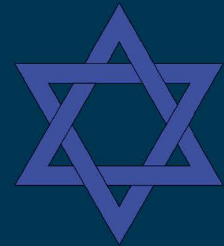


Juden in Illingen

Ausstellung zum Gedenken an Robert Kirsch

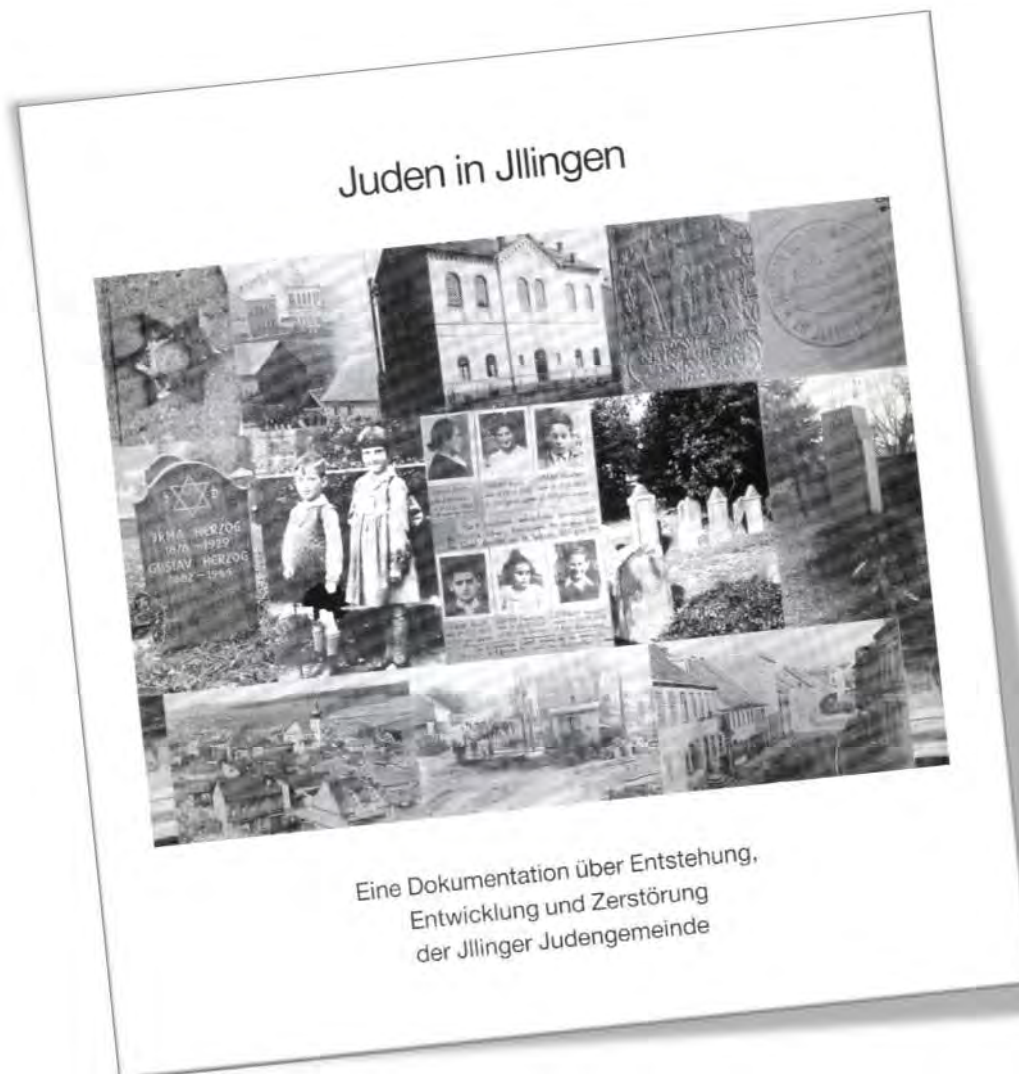


**19. Mai 2019
bis
19. April 2020**

geöffnet von 15.00 bis 17.00 Uhr
jeden 2. Sonntag im Monat
Eintritt frei

www.heimatmuseum-wemmetsweiler.de

Zum Gedenken an Robert Kirsch



Titelbild der Dokumentation von 1989, herausgegeben von der Schülervertretung am IGI

Neuaufgabe durch die Gemeinde Illingen im Jahre 2003

Wechselausstellung

Eröffnung am 19. Mai 2019

Internationaler Museumstag

von 15.00 Uhr bis 18.00 Uhr

Impressum, Herausgeber

Arbeitskreis Heimatkunde, Heimatmuseum Wemmetsweiler (Träger des Heimatmuseums ist die Gemeinde Merchweiler, Betreuung durch die ehrenamtlichen Mitarbeiter des Heimatmuseums Wemmetsweiler)

Leiter des Heimatmuseums: Hans-Jürgen Glaab, 66557 Illingen, Auf der Schlecht 11

Mitarbeiter/innen: Petra Bast, Hans Groß, Kurt Horn, Manfred Licht, Martin Schneider, Mia Stragand

Redaktion: Hans-Jürgen Glaab

Ausstellungseröffnung: Sonntag, 19. Mai 2019 – Internationaler Museumstag

Weitere Öffnungszeiten: (jeweils von 15.00 – 17.00 Uhr)

9. Juni, 11. August, 8. September, 12. Oktober, 10. November, 1. Dezember (Nikolausmarkt in Wemmetsweiler, geöffnet von 14.00 bis 18.00 Uhr), am 8. Dezember 2019, 12. Januar, 9. Februar, 8. März und 19. April 2020, sowie nach Terminabsprache mit Hans-Jürgen Glaab, Tel. 06825 48765

www.heimatmuseum-wemmetsweiler.de

Bild Titelseite: gußeiserne Platte in der Größe 50 x 55 cm aus dem Jahre 1610, deren Relief den Kampf Davids mit dem Riesen Goliath darstellt. Die Inschrift lautet:

WIE DAVIT GOLIAT DEN RISEN ERLEGT, DAS BUCH VON DEN KOENIGEN

M D C X

Die Platte wurde 1978 bei Erdarbeiten gefunden, an der Stelle, auf der die erste Synagoge in Illingen stand.

Inhalt	Seite
Inhaltsverzeichnis	3
Grußwort Bürgermeister Patrick Weydmann	5
Vorwort des Leiters des Heimatmuseums Wemmetsweiler	7
Robert Kirsch	9
Die Entstehung der Ausstellung „Juden in Illingen“	14
Aufbau der Ausstellung	17
Geschichte der Synagogengemeinde Illingen	19
Symbole, Riten, Gebräuche des Judentums	50
Jüdischer Friedhof Illingen	63
Bemerkenswerte Grabsteine	76
Jüdische Gefallene der Synagogengemeinde Illingen 1914-1918	83
Jiddisch - eine germanische Sprache	88
Biographien jüdischer Familien	97
Geschichte des Haus Bremerich und seine Vergangenheit	97
Familiengeschichte von Theresia Levy	104
Geschichte von Adolf Kahn aus Kuppenheim	106
Karte an Julia Levy, verh. Wolf	108
A. S. Levy – Abraham Simon Levy, Hauptstraße 16, 19	110
Simon Levy – Textilien und Manufakturwaren	114
Familie des Salomon LÖB (oder LOEB) aus Merchweiler	117
Juden als Bergarbeiter in Itzenplitz	123
Herkunft der Familie Blum	129
Das unstete Leben der Marianne Blum und ihrer Tochter Babette	130
Walter Blum - der Lebensweg eines Verfolgten	145
Grüße aus Auschwitz-Birkenau	162
Leo „Israel“ Emanuel Weiler	165
Familie Schwartz, Bergstraße	174
Post aus Auschwitz	175
KL Auschwitz II (Birkenau) – Mahnmal des Völkermordes	186
Familie Peter Zentz – Alwine Schwartz	204
Die Familie des Markus Weiler aus Merchweiler	209
Der Anfang vom Ende	218
Opfer der Shoa	219



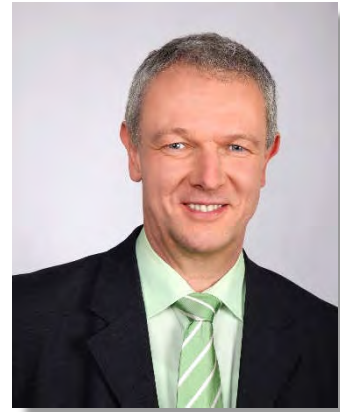
Am 15.04.2019 in Illingen neu verlegte Stolpersteine



Grußwort

Sehr geehrte Ausstellungsbesucherinnen und Ausstellungsbesucher,
sehr geehrte Geschichtsinteressierte,

die Aufarbeitung vergangener Geschehnisse ist eine eminent wichtige Sache. Dabei spielen Welt-, Europa- und Deutschlandpolitische Ereignisse eine wichtige Rolle. Die Behandlung der örtlichen Geschichte ist in diesem Zusammenhang von ebenfalls großer Bedeutung. Geschichte spielte sich ja nicht nur in New York, Paris und Berlin ab, sondern auch vor Ort in unseren kleinen Dörfern und Gemeinden wie Illingen, Wemmetsweiler, Merchweiler und den vielen anderen kleinen saarländischen Weilern.



Neben den zahlreichen Großereignisse wie Kriegen (Dreißig Jähriger Krieg, Erster und Zweiter Weltkrieg) über die schon vielfach ausführlich berichtet wurde, war das Thema „Juden in unserer Region“ jahrzehntelang nicht, oder nun unzureichend bearbeitet worden. Dabei ist es doch gerade so wichtig den nachfolgenden Generationen zu erklären, wie die Menschen damals in einer mehrheitlich christlich geprägten Kultur lebten und arbeiteten. Robert Kirsch, dem Gründer des Heimatmuseums, gelang es mit einer Gruppe von Schülerinnen und Schüler, diese örtliche Geschichte einzigartig aufzuarbeiten. Insgesamt 32 Ausstellungstafeln zeigen wertvolle Fotos und Exponate über das Leben der Juden im Raum Illingen.

Unser aller Dank gilt Robert Kirsch und den damaligen Schülerinnen und Schüler für diese einzigartige Darstellung der Jüdischen Bevölkerungsgruppe und ihrem Wirken in unserer Heimat.

Über ein Jahr werden nun Schülerinnen und Schüler der heutigen Generation die Gelegenheit haben, vieles über die geschichtliche Entwicklung in unserer Heimat in Erfahrung zu bringen.

Ich freue mich jetzt schon über die Fragen und die Diskussionen, die aus dieser „Geschichte vor Ort“ entstehen werden.

Der Mehrwert dieser Art von Geschichtsunterricht ist wichtig für die Vergangenheit, wirkt sich auf die Gegenwart aus und zeigt in die Zukunft.

Dem Team vom Heimatmuseum Wemmetsweiler wünsche ich mit ihrer Ausstellung zahlreiche Besucherinnen und Besucher und viele interessante Gespräche mit den Menschen unserer Zeit.

Patrick Weydmann

Bürgermeister

Merchweiler, im April 2019



Robert Kirsch

Vorwort

Robert Kirsch (1936 – 2018) – studierter Historiker und 25 Jahre Schulleiter des Illtalgymnasiums (IGI) machte sich nebenbei als versierter Heimatforscher einen Namen. Er brachte die in zahlreichen Archiven schlummernde Vergangenheit unserer Region an das Licht der Öffentlichkeit. Angefangen hatte er 1975 mit der Erforschung der Reichsritterschaft Illingen und der Herren von Kerpen. Zehn Jahre lang arbeitete er sich durch den Bestand beim Landeshauptarchiv in Koblenz und gewann dabei wesentliche Erkenntnisse zur Gesamtgeschichte der Reichsritterschaft Illingen und Kerpen, die er auch in zahlreichen Publikationen in der Region veröffentlichte.



Er gründet den Arbeitskreis „Wemmetsweiler Heimatblätter“ und anschließend auch das „Heimatismuseum Wemmetsweiler“. Die Ergebnisse seiner Forschung über die Reichsritterschaft Illingen und der Herren von Kerpen sind hier im Museum erhalten geblieben und ausgestellt, darunter auch eine Originalurkunde des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken über den Leibzoll der Juden, die vorwiegend aus Illingen kamen.

Etwa zeitgleich mit der Veröffentlichung seines Buches „Die Juden in der Herrschaft Illingen“, trat im Jahre 1988 eine Schülergruppe des IGI an ihn als Schulleiter heran, mit der Anregung doch mit ihnen eine Ausstellung über Entstehung, Entwicklung und Zerstörung der Illinger Judengemeinde, aus Anlass des fünfzigsten Jahrestages der „Reichsprogromnacht“, zu erstellen. Diesem Wunsch kam Robert Kirsch nach. Es entstand eine Ausstellung mit Fotos und Dokumenten, die auf 32 Ausstellungstafeln das gewählte Thema widerspiegelte und die im Jahre 1989 in den Räumen des Illtalgymnasium der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Auf vielfache Anregung hin erstellte das Mitarbeiterteam anschließend noch in Katalogform eine Dokumentation zur Ausstellung, dem Aufbauschema der Ausstellung entsprechend. Die Schülervvertretung des IGI nahm im gleichen Jahr mit dieser Dokumentation am Schülerwettbewerb teil und erlangte den 1. Preis.

Nach dem bedauerlichen Tod von Robert Kirsch haben wir von Frau Kirsch die im Jahre 1988/1989 von der Schülervvertretung des IGI geschaffenen Ausstellungstafeln „Juden in Illingen“ erhalten, die im Keller des Hauses Kirsch gelagert waren. Der Zahn der Zeit ist den Ausstellungstafeln anzumerken. Über die Hälfte der 32 ursprünglichen Tafeln war nicht mehr vorhanden, auf anderen Tafeln fehlten Bilder oder waren handschriftliche Anmerkungen angebracht. In diffiziler Kleinarbeit haben wir Dank der vorhandenen Dokumentation die fehlenden Tafeln so gut als möglich wiederhergestellt, die fehlenden Bilder auf den übrigen Tafeln ergänzt und somit die Ausstellung wahrscheinlich in den damaligen Zustand gebracht.

Zum Gedenken an den Historiker und Heimatforscher Robert Kirsch, den Gründer unseres Museums, wollen wir die von ihm und seiner Schülervvertretung vor 30 Jahren im IGI geschaffene Ausstellung über die „Juden in Illingen“ nun erneut der Öffentlichkeit zugänglich machen.

Wie gewohnt, kann die Ausstellung ein ganzes Jahr zu den üblichen Öffnungszeiten des Museums besucht werden.

Danke sagen muss ich Frau Judith Kirsch für die Überlassung der Ausstellungstafeln, Herrn Alexej Tarchis von der Synagogengemeinde Saar K. d. ö. R., Herrn Erich Hoffmann von der Alex-Deutsch-Schule in Wellesweiler und Herrn Stephan Friedrich vom Heimatismuseum Spiesen, für die Überlassung von wertvollen Leihgaben zur jüdischen Liturgie, Herrn Prof. Herbert Jochum, Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes (CJAS), für seine wohlwollende Unterstützung und Herrn Dr. Erik Hahn, Schweiz, für Informationen zur Entstehung der

Ausstellung im Jahr 1989. Danken möchte ich besonders auch meinem Museumsmitarbeiter, Herrn Martin Schneider, der die Kontakte geknüpft und Beiträge mit Hintergrundinformationen zu den Juden in Illingen und Umgebung für den vorliegenden Ausstellungskatalog zur Verfügung stellte.

Ein besonderer Dank geht auch an Herrn Staatssekretär Roland Theis und Herrn Marco Kraemer, beim Ministerium der Justiz, Herrn Dr. med. Reinhard Christian, den Herren Ortsvorstehern Hans-Werner Becker in Merchweiler und Herrn Michael Marx in Wemmetsweiler sowie der Sparkasse Neunkirchen, für ihre freundliche Unterstützung.

Danke auch an das restliche Team des Heimatmuseums für ihren unermüdlichen Arbeitseinsatz, ohne deren tatkräftige Unterstützung eine solche Ausstellung nicht zu stemmen gewesen wäre.

Die Ausstellung „Juden in Illingen“ zeigt beispielhaft, zu welcher Akribie und Sorgfalt der Schulleiter Robert Kirsch seine Schüler anleiten konnte, geschichtlich schwierige Themen neutral und ohne Wertung korrekt darzustellen. Es ist mitunter sein Verdienst, dass eine Ausstellung entstanden ist, die zu Recht in der Öffentlichkeit viel diskutiert wurde und die dazu beigetragen hat, das Erinnern an ein trauriges Kapitel in der deutschen Geschichte wach zu halten.

Hans-Jürgen Glaab

Museumsleiter

Robert Kirsch

Mit der Übernahme der Leitung des Illtalgymnasiums in Illingen im Jahre 1975 wurde Robert Kirsch durch den früheren Bürgermeister Werner Woll dazu angeregt, sich mit der lokalen Geschichte zu beschäftigen. Als erste Arbeitsgrundlage dienten ihm die von dem Heimatforscher Josef Mailänder zusammengetragenen Unterlagen. Seine wichtigste Fundstelle war jedoch das Landeshauptarchiv in Koblenz. Zehn Jahre lang hat er dort den Bestand durchgearbeitet und wesentliche Erkenntnisse zur Gesamtgeschichte der Reichsherrschaft Illingen und der Kerpen gewonnen.



1978 gründete er den Arbeitskreis Heimatkunde Wemmetsweiler, eine offene Arbeits- und Interessengemeinschaft, die alle an Heimatkunde, Ortsgeschichte und Familienkunde Interessierten anspricht. In der von ihm restaurierten Stellmacherei Kirsch in Wemmetsweiler hält er am 06.09.1979 einen ersten Vortrag über die Geschichte der Reichsherrschaft Illingen. Geplant wird die Herausgabe einer Schriftenreihe, der „Wemmetsweiler Heimatblätter“, und die Gestaltung und Ausstattung eines Heimatmuseums.

Die 1. Ausgabe der „Wemmetsweiler Heimatblätter“ erscheint im Jahre 1980, die letzte Ausgabe im Jahre 2004, wobei Robert Kirsch den Vorsitz der Redaktion der Heimatblätter im Jahre 1993 an Dr. Ludwig Schöne und die Leitung des gerade eröffneten Heimatmuseums an Manfred Licht abgibt.

Seine heimatkundlichen Forschungsergebnisse veröffentlichte er hauptsächlich in den Wemmetsweiler Heimatblättern und auch in eigenen Publikationen, die landesweit Beachtung fanden.

Das nachstehende Literaturverzeichnis zeigt die Schaffenskraft von Robert Kirsch, der durch seine lebendige Darstellung der historischen Ereignisse vielfache Anerkennung erfuhr. Die recht umfangreiche Aufstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Robert Kirsch war ein Vielschreiber, weshalb das Literaturverzeichnis doch einiges an Raum einnimmt.

Veröffentlichungen in den Wemmetsweiler Heimatblättern:

Der Bau der Fischbachbahn	1980	S. 6 - 18
Die Vierzehn-Nothelfer-Kapelle in Wemmetsweiler	1980	S. 41 - 50
Die Flurnamen der Gemarkung Wemmetsweiler	1980	S. 50 - 78
Sittenskandal oder Sozialfall	1981	S. 14 - 16
Wimmesweiler Schulanstalt betreffend	1981	S. 22 - 51
Das Wemmetsweiler Kerbholz	1981	S. 109
Peter Bick, ein Erfinder aus Wemmetsweiler	1981	S. 115 - 118
Baufrohnden und zehnten	1981	S. 119 - 133
Wemmetsweiler Hausmarken	1982	S. 23 - 25
Die Überschwemmung im Ww. Unterdorf	1982	S. 33 - 37
Wemmetsweiler im Jahre 1720	1982	S. 44 - 46
An Ill und Sabelbach	1982	S. 47 - 48
War Wemmetsweiler ein evangelisches Dorf	1982	S. 49 - 53
Der Loskauf von der Leibeigenschaft	1982	S. 97 - 100

Von Jorgh zu Cunrat	1982	S. 112 - 113
Bomben auf Wemmetsweiler	1982	S. 114 - 125
Pastor blau geschlagen	1982	S. 126 - 128
Wert einer Uniform	1982	S. 129 - 130
Die Verfehlungen des Landsweiler Schweinehirten	1982	S. 138 - 140
Glücksspiel verboten	1982	S. 143 - 144
Von der Ill zum Lehm	1983	S. 32 - 100
Ein Heimatmuseum entsteht	1983	S. 123 - 124
Trauer in Pado Bragado (Pater Alois Mark)	1983	S. 125 - 127
Ein Kommunalpolitiker der ersten Stunde – Zum Tode des Altbürgermeisters Peter König	1983	S. 128 - 130
Zur Strafe vier Pfund Wachs	1983	S. 141 - 142
Da zog der Jean das Messer	1983	S. 144 - 145
Die Entlassung des Marx Nau aus der Kerpischen Leibeigenschaft 1653	1983	S. 146 - 148
Wer den Vater nicht ehrt	1983	S. 149
Ruhe ist die erste Untertanenpflicht	1983	S. 150 - 155
Die Saar kehrt heim	1984	S. 89 - 123
Ganz still und ruhig meine Straßen ziehen	1984	S. 161 - 165
Die Hohl – ein alter Ortsteil unseres Dorfes	1985	S. 54 - 104
Von Laux zu Nickel Krebs	1985	S. 125 - 141
Eine Armenkasse für die Pfarrei	1985	S. 154 - 161
Ein Brand im Jungenwald 1775	1985	S. 170 - 171
Steintröge aus Wimmesweiler	1985	S. 176 - 177
Der Streit um die Opfergelder	1986	S. 35 - 46
Die Rebellion der Untertanen	1986	S. 149 - 178
Notizen aus der Kerpenzeit	1986	S. 179 - 188
Die Huldigung der Untertanen – Der letzte Regierungswechsel in Illingen	1987	S. 118 - 127
Kommunalpolitisches anno 1727	1987	S. 146 - 148
Schwere Zeiten für den Grenzverkehr	1987	S. 152 - 153
In memoriam Max Licht	1987	S. 170 - 171
Das gestörte Zechgelage	1987	S. 178 - 180
„Wemmetsweiler in alten Ansichten“	1988	S. 154 - 157
Der Grubenweg	1988	S. 178 - 194
Die Wagnerei Kirsch, genannt Jokobs	1989	S. 7 - 20
Vom Bergmannsohn zum Bischof	1989	S. 109 - 116
Ein Denkmal ersteht wieder (Kapelle auf dem Michelsberg)	1989	S. 137 - 144

Das Ende des Wasserturms	1989	S. 149 - 150
Die Herren von Kerpen	1989	S. 154 - 167
In memoriam Otto Tybl	1989	S. 168
Päpstliche Breven für die Pfarrei	1989	S. 191 - 194
Ein gutes Tröpfchen	1989	S. 195
Achtzig Jahre Straßennamen in Wemmetsweiler	1990	S. 14 - 21
In memoriam Bernhard Mark	1990	S. 22
Der Berg	1990	S. 115 - 173
Die Gefallenen des 2. Weltkrieges (1)	1990	S. 185 - 191
Alfons Tybl	1990	S. 192 - 196
Eine treue Seele	1990	S. 201
Die Gefallenen des 2. Weltkrieges (2)	1991	S. 99 - 119
Die Illinger Mutterkirche und ihre Finanzen	1991	S. 135 - 150
Nicht immer auf goldenem Boden	1991	S. 151 - 158
Ihre Königliche Hoheit und die Gemeinde Wemmetsweiler	1991	S. 163 - 169
Zuviel Geschnatter	1992	S. 75 - 79
Vom Glaser Juden zum Lazarus Levi	1992	S. 80 - 83
Zuviel Hammelbeine	1992	S. 87 - 95
Die Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkrieges (3)	1992	S. 131 - 147
Die Illinger Mutterkirche und ihre Finanzen	1992	S. 148 - 155
Ein Dorf geht zu Bruch (1)	1992	S. 163 - 168
Das Wemmetsweiler Heimatmuseum	1993	S. 48 - 57
Ein Dorf geht zu Bruch (2)	1993	S. 66 - 88
70 Jahre DRK-Ortsverein Wemmetsweiler	1993	S. 136 - 140
Der Steinkohlenbergbau in der Herrschaft Illingen	1994	S. 23 - 33
Die Illinger Mutterkirche und ihre Finanzen		
Die Kirchenrechnungen 1728-1732	1994	S. 35 - 44
Die Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkrieges (4)	1994	S. 111 - 113
Ein Dorf geht zu Bruch (3)	1994	S. 156 - 164
Wald oder Feld	1994	S. 178
Die Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkrieges (5)	1995	S. 83 - 106
Ein Dorf geht zu Bruch (4)	1995	S. 131 - 136
Die Illinger Mutterkirche und ihre Finanzen –		
Die Kirchenrechnungen 1733-1737	1996	S. 13 - 24
Die Grubenschäden in Wemmetsweiler (5)	1996	S. 159 - 160
„Humoristisches Echo“–Ein Witzblatt für Merchweiler	1996	S. 187 - 191
Die Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkrieges		
Die Kriegstoten 1944/45 (6)	1997	S. 61 - 74

Das kurze Leben der Kirche „Maria Königin“	1997	S. 75 - 104
Die Illinger Mutterkirche und ihre Finanzen		
Die Kirchenrechnungen 1718-1742	1997	S. 109 - 120
Im Dienste Gottes und der Kirche – Ordensschwestern in Wemmetsweiler	1998	S. 35 - 59
Die Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkrieges		
Die Kriegstoten 1944/45 (7)	1998	S. 149 - 166
Die Gefallenen des 2. Weltkrieges (8)	1999	S. 115 - 133
Die Wehrmacht und ihre Gefallenen– das Jahr 1945 (9)	2000	S. 73 - 103
Ein Kampf um die Saar – Ja oder Nein 1955 in Wemmetsweiler	2000	S. 113 - 131
Die Soldaten aus Wemmetsweiler und ihre Heimat.		
Die Heimatbriefe der NSDAP-Ortsgruppe Wemmetsweiler – Eine Dokumentation- (1)	2001	S. 113 - 136
Gefallene und Vermisste des 2. Weltkrieges (10)	2001	S. 137 - 142
Die Herren von Kerpen als Vorfahren der Englischen Königin	2002	S. 43 - 44
Soldatengrab durch Heimatblätter gefunden	2002	S. 45
Ein Echo auf die Ausgabe 2001	2002	S. 47
Die Soldaten aus Wemmetsweiler und ihre Heimat.		
Die Heimatbriefe der NSDAP-Ortsgruppe Wemmetsweiler - Eine Dokumentation- 2. Teil	2002	S. 91 - 116
Katholischer Kirchenchor Wemmetsweiler um 1930	2002	S. 117
Katholische Jungschar 1934	2002	S. 119
Schuljahrgang 1933/34	2002	S. 121
Schuljahrgang 1931/32 (Teil-Entlassungsbild 1946)	2002	S. 123
Die Burg zu Illingen –Saarwerdischer Amtssitz und Mittelpunkt der kerpischen Reichsherrschaft	2003	S. 77 - 94
Ausdrücke der „Alten“ – Redensarten, die verschwinden	2003	S. 151 - 152
Der letzte Ackergaul	2003	S. 153
Aus den Briefen junger Soldaten aus Wemmetsweiler	2004	S. 97 - 102
Das Hausbuch des Nicolaus Mohr	2004	S. 127 - 130
Schwarz geschlachtet	2004	S. 157
Hausmacher für den Kaplan	2004	S. 159

Veröffentlichungen in den Merchweiler Heimatblättern:

Von Sixt zu Johannes Dürr – Die ältesten bekannten Einwohner von Mörschweiler (1539 - 1695)	1984	S. 47 - 65
Die Siersburger als kerpische Eigentumsuntertanen	1985	S. 41 - 54
Die Siersburger als kerpische Eigentumsuntertanen	1986	S. 69 - 92
Die Glashütte zu Merchweiler in Kerpischer Zeit	1994	S. 5 - 28
Das Besthaupt der Siersburger	1999	S. 33 - 38

Veröffentlichungen in Büchern des Landkreis Neunkirchen:

In: „Landschaft und Leute im Wandel der Zeit“ Landkreis Neunkirchen

Unter dem Kerpischen Zickzackbalken 1984 S. 125 - 148

In: „Lebenswege jüdischer Mitbürger“ Landkreis Neunkirchen

Nicht nur die Heimat verloren: die Tragödie der Familie Lazar 2009 S. 95 - 100

Eigene Bücher:

Die Juden in der Herrschaft Illingen: die Kerpische Judengemeinde im 18. Jahrhundert, 1989

Die Reichsherrschaft Illingen in der Zeit der Französischen Revolution: die letzten Jahre der kerpischen Regentschaft, 2000

Die Herren von Kerpen und die Entstehung und Entwicklung der Reichsherrschaft Illingen, 2005

Außerdem Mitautor:

Festschrift Briefmarkenausstellung „Tag der Briefmarke 77“, „Zur Postgeschichte von Wemmetsweiler“, S. 13 - 16 und „Anekdoten aus dem Wemmetsweiler Postleben“, S. 32 - 33

1150 Jahre Illingen, Festschrift 1983, „Illingen Gestern“, S. 17 - 37

200 Jahre Barockkirche „St. Stephan“ Illingen, 1991

Mitwirkung an Ausstellungen und den dazugehörenden Publikationen:

50 Jahre: Kriegsende in Illingen „Der Krieg ist aus...“

Arbeitsgemeinschaft des Illtalgymnasiums und Museum Illingen, 1995

und natürlich die prämierte Ausstellung

Juden in Illingen, Schülervvertretung des Illtalgymnasiums, 1988/1989

die jetzt nach 30 Jahren wieder der Öffentlichkeit zugänglich ist.

Die Entstehung der Ausstellung „Juden in Illingen“

Die Idee zu dieser Ausstellung kam im Jahre 1988 von dem damaligen Oberstufenschüler Erik Hahn, der zu dieser Zeit das Illtalgymnasium besuchte und auch Schulsprecher war. Sein Leichtathletiktrainer Leo Schorr, Merchweiler, hatte ihn dazu inspiriert, etwas zu machen, um der Judengemeinde in Illingen zu gedenken. Er nahm mit ehemaligen Juden der Gemeinde Kontakt auf und versuchte vergeblich bei der Gemeinde Illingen Unterstützung zu bekommen.

Sein Schulleiter Robert Kirsch hatte dagegen ein offenes Ohr, erkannte, dass die Idee eine Leitung brauchte und schlug vor Bildmaterial zusammenzutragen und eine Ausstellung zu machen. Robert Kirsch nahm Kontakt mit Herbert Levy in Metz auf, der erheblich zum Bildmaterial beigesteuert hat. Mit unterstützt hatte anfangs vor allem die Schülerin Carolin Schröder und später stießen noch Volker Schmidt, Frank Hunsicker und Silke Stäcker, die auch in der Schülervvertretung engagiert waren, hinzu.

Telefon (0 68 21) 2 41 71

Mittwoch/Donnerstag, 15./16. März 1989



Sechs Monate lang haben Schulleiter Robert Kirsch (l.) und einige Oberstufenschüler recherchiert, um die Ausstellung „Juden in Illingen“ zusammenzutragen. Foto: ois

Wohl einzigartige Ausstellung

Gymnasiasten stellten Dokumentation über „Juden in Illingen“ zusammen

ois. Illingen. Eigentlich sollten es nur ein paar Tafeln werden. Mit denen wollte die Schülervvertretung im vergangenen Herbst über die Reichspogromnacht in Illingen informieren. Doch schnell stieß man auf neues Material, sprühten weitere Ideen, und so haben vier, fünf Schüler des Illtalgymnasiums jetzt eine wohl einzigartige Ausstellung zusammengetragen: über Entstehung, Entwicklung und Zerstörung der Illinger Judengemeinde.

Zusammen mit ihrem „Direx“ Robert Kirsch hat eine Arbeitsgruppe von Oberstufenschülern Dokumentationsmaterial aufgestöbert, das über 30 Ausstellungstafeln füllt. Überwiegend Fotos, aber auch Urkunden und andere Dokumente.

Bis nach Metz fuhren Robert Kirsch und die geschichtsinteressierten Schüler, um Verborgenes aufzustoßern, Verlorenegegläubtes aufzufinden. Geforscht wurde im Landesarchiv in Saarbrücken ebenso wie im Archiv der Gemeinde Illingen, und bei zahllosen Hausbesuchen sprachen die

Schüler und Schülerinnen mit Zeitzeugen.

Mit denen also, die dieses dunkle und gern verdrängte Kapitel

Anzeige

Schlank für immer

Durch Hay'sche Trennkost

Sem. in Dill., Merzig, Sis., Völk., WND, Neunk., Illingen. Ohne Hunger ca. 30 Pf. minus in 8 Wo. 1 x wö. abends. Info auch für Aktivurlaub: (0 69) 54 69 94, Bad Homburger Schule für Ernährung

pitel deutscher Geschichte noch selbst erlebt haben.

Aufgrund dieser Recherchen texteten die Schüler kurze Informationen, die bewußt auf Meinung verzichteten. Sie ergänzen da-

mit die zahlreichen Dokumente.

Die Ausstellung ist breit angelegt. Nicht nur den Holocaust der Juden haben die Tafeln zum Inhalt, sie informieren auch über die Entstehung, Entwicklung und Blüte der Illinger Judengemeinde, über Schulwesen, Vereinstätigkeit, Familien- und Geschäftsleben der jüdischen Mitbürger, die später zu Untermenschen degradiert wurden.

Die Ausstellung, die am vergangenen Sonntag eröffnet worden ist, ist noch bis Mai im Foyer des Illtalgymnasiums zu sehen, und zwar an Schultagen zwischen 8 und 14 Uhr.

Nach einem halben Jahr intensiver Recherchen und Aufbereitung der Ausstellungstafeln, konnte die Ausstellung im Illtalgymnasium am Sonntag, dem 12. März 1989 offiziell eröffnet werden. Zur Eröffnung spielte die Band Espe, die zum damaligen Zeitpunkt traditionelle und neue Lieder in deutscher und jiddischer Sprache vortrug. Neue Texte wurden u. a. durch den Schriftsteller Ludwig Harig für die Gruppe geschrieben. Danach las Erik Hahn das Gedicht „Todesfuge“ von Paul Celan.

Gezeigt wurde die Ausstellung bis Mai 1989 im Foyer des Illtalgymnasiums und zwar nur an den Schultagen von 8 bis 14 Uhr.

Die Ausstellung war sehr erfolgreich. Robert Kirsch hatte dann die Idee diese Ausstellung in einem Buch festzuhalten. Federführend bei der Umsetzung war auch hier Robert Kirsch. Er selbst schreibt dazu im Vorwort des Buches:

Die Ausstellung über Entstehung, Entwicklung und Zerstörung der Illinger Judengemeinde entstand auf Anregung einer Schülergruppe aus Anlaß des fünfzigsten Jahrestages der „Reichskristallnacht“.

Die Arbeiten, die im Oktober 1988 begonnen wurden, wuchsen schnell über den eigentlichen Anlaß hinaus zu gründlicheren und ausgedehnteren Untersuchungen. Dabei konnte auf mancherlei Vorarbeiten zurückgegriffen werden, für die wir auch zu Dank verpflichtet sind:

- Otto Nauhauser *Die jüdische Gemeinde in Illingen*
- Sibylle Rhein *Die „Reichskristallnacht“ zu Illingen und das Schicksal der Juden*
- Robert Kirsch *Die Kerpische Judengemeinde im 18. Jahrhundert*

Zu Dank verpflichtet sind wir auch dem Landeshauptarchiv Koblenz und dem Landesarchiv Saarbrücken, der Gemeinde Illingen mit ihrem Bürgermeister und manchen älteren Bürgern aus Illingen. Ganz besondere Unterstützung erfuhren wir bei Herrn Herbert Levy, Metz, der uns in reichem Maße privates Bildmaterial und Dokumente über seinen früheren Heimatort Illingen und die dort lebenden Juden zur Verfügung stellte. Ohne seine Mithilfe wäre die Ausstellung in dem vorliegenden Umfang nicht möglich gewesen.

Auf vielfache Anregung hin hat sich das Mitarbeiterteam entschlossen, die auf 32 Stellwänden gezeigten Bilder und Dokumente nach dem Aufbauschema der Ausstellung in Katalogform zugänglich zu machen.

(R. Kirsch)
Oberstudiendirektor

Zusammen mit der Schülervvertretung reichte er im Jahre 1990 die Ausstellungsdocumentation bei dem Schülerwettbewerb „Jüdische Bürger-Wirken und Spuren in unserer Gemeinde“, ein und errang mit seinen Schülern bei diesem Schülerwettbewerb den ersten Platz. Der Preis, eine Urkunde, überreichte die damalige Kultusministerin Marianne Granz und Prof. Herbert Jochum (Vorsitzender der Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes).

Die Schülervvertretung organisierte noch weitere Veranstaltungen, um den Themenkreis zu unterstützen und die Erinnerung wachzuhalten. So sprach z.B. auch ein ehemaliger KZ-Häftling in der Schule.

Das Buch „Juden in Illingen“, mit einem Umfang von 130 Seiten, wurde 1990 in einer Abendveranstaltung der Öffentlichkeit präsentiert. Die Gestaltung des Abends organisierte wiederum die Schülervvertretung in Zusammenarbeit mit dem Geschäftsführer der Synagogengemeinde Saarbrücken. Der Illinger Bürgermeister würdigte die Arbeit der Schülervvertretung und stellte das Buch vor.

Nochmals gezeigt wurde die viel beachtete Ausstellung im Jahre 1996 im Illinger Rathaus im Rahmen des zweiten Kunstprojekts „Media Futura“. Sie war auch Grundlage weiterer Ausstellungen, so z. B. zu der Ausstellung „Judaica“, die im Museum in Illingen stattfand, und der gleichnamigen Ausstellung „Juden in Illingen“ der Pfadfinderschaft Sankt Georg in Illingen aus dem Jahre 2010. Arg zerschossen und ramponiert fanden die 32 Ausstellungstafeln schließlich einen Platz im Keller von Robert Kirsch.

Auf zahlreiche Anfragen hin nach der inzwischen vergriffenen Dokumentation „Juden in Illingen“, die aus dem ganzen Saarland kamen, entschied sich die Gemeinde Illingen im Jahre 2003 eine Neuauflage des Buches heraus zu bringen.

URKUNDE

Erik Kahn

hat am Schülerwettbewerb
1988/89

**JÜDISCHE BÜRGER -
WIRKEN UND SPUREN
IN UNSERER GEMEINDE**

teilgenommen und in der
Gruppe *Gruppenarbeiten ST*
den *1.* Preis erhalten.

Saarbrücken, den 22. Oktober 1990

Marianne Granz
Marianne Granz
Ministerin für Bildung
und Sport

Herbert Jochum
Prof. Herbert Jochum
Christlich-Jüdische
Arbeitsgemeinschaft des Saarlandes

Aufbau der Ausstellung

Die Ausstellung „Juden in Illingen“ besteht aus 32 Ausstellungstafeln, deren Titel nachstehend aufgeführt sind:

1. Gliederung, Mitarbeiter, Quellen
2. Juden im Mittelalter: Berufswelt – Verfolgung
3. Jüdische Feste – Jüdisches Brauchtum
4. Kerpische Judengemeinde im 18. Jahrhundert
5. Kerpische Judengemeinde im 18. Jahrhundert
6. Illinger Judengemeinde im 19. Jahrhundert
7. Illinger Judengemeinde im 19. Jahrhundert
8. Illinger Juden als deutsche Soldaten
9. Vereinstätigkeit der Illinger Juden
10. Berufstätigkeit – Geschäfte
11. Teilnahme am Gemeindeleben
12. Häuser der Juden in Illingen
13. Familienbilder Illinger Juden
14. Judenschule und Schulbildung
15. Synagogengemeinde Illingen
16. Judenfriedhof in Illingen
17. Saarabstimmung 1935 in Illingen
18. Saarabstimmung 1935 in Illingen
19. Nationalsozialismus und Juden
20. Nationalsozialismus und Juden
21. Nationalsozialismus und Juden
22. Die Abwanderung aus Illingen
23. Reichskristallnacht in Illingen
24. ‚Illinger Gemeinde‘ in Nyons
25. Deportation und Ermordung von Illinger Juden
26. Zum Gedenken an die Ermordeten
27. Der Synagogenprozeß
28. ‚Illinger Juden‘ heute
29. Was ist in Illingen geblieben?
30. Antisemitismus hier und heute
31. Bilder aus dem Nachlaß
32. Bilder aus dem Nachlaß

Da der vorliegende Ausstellungsführer keine Neuauflage der von Robert Kirsch und seinen Schülern geschaffenen Dokumentation über Entstehung, Entwicklung und Zerstörung der Illinger Judengemeinde sein soll, wird auf die Wiedergabe des Inhaltes der Ausstellungstafeln verzichtet.

Vielmehr wollen wir ergänzende Informationen liefern, die in der ursprünglichen Dokumentation keinen oder nur wenig Raum fanden. Die nachfolgenden Beiträge wurden recherchiert und zusammengestellt von Martin Schneider, der sich ebenfalls mit viel Akribie und Sachkenntnis der Thematik über die „Juden in Illingen“ näherte und seine Beiträge für den vorliegenden Ausstellungsführer zur Verfügung stellte.



1768 genehmigte Lothar Franz von Kerpen den Bau einer gemeindeeigenen Judenschule (Synagoge). Es war ein einfaches Haus in der Judengasse, das bis 1856 als Schule genutzt wurde. Im Erdgeschoss befand sich der Schulsaal im Obergeschoß der Betsaal.

Geschichte der Synagogengemeinde Illingen

Judentum und jüdische Religion

Die jüdische Religion hat eine Geschichte und Tradition von mehr als 3000 Jahren, in denen sie sich entwickelt hat. Sie ist die älteste der 3 monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam, die sich auf Urvater Abraham berufen. Juden, Christen und Mohammedaner sind im religiösen Geiste eng verwandt, sie sind sozusagen Geschwister.

Unter Judentum versteht man einmal die Religion, die Traditionen und Lebensweisen, die Philosophie und meist auch die Kultur der Juden insgesamt, und andererseits die Gesamtheit des jüdischen Volkes.

Die Geschichte des Volkes Israel beginnt mit dem Bund, den Gott mit Abraham schließt. Dieser gilt als der Begründer des Monotheismus, des Glaubens an einen einzigen, unsichtbaren Gott. Diesen Bund setzt Gott mit Abrahams Sohn Isaak und dessen Sohn Jakob fort, der später Jisrael genannt wurde. Jakob hatte zwölf Söhne, die als Stammväter der Zwölf Stämme Israels, der Israeliten gelten. Diese ziehen von Kanaan, dem heutigen Palästina nach Ägypten, wo ihre Nachfahren vom Pharao versklavt werden. Aus dieser Sklaverei werden die von Moses angeführten Hebräer durch Gott befreit, der ihnen am Berg Sinai die schriftliche und mündliche Torah offenbart.

Die Anhänger des Judentums verteilten sich im Laufe der Zeit auch in andere Teile Europas, nach Osteuropa, in die islamische Welt, in die Neue Welt und rund um den Erdball. Juden wurden im Laufe der Geschichte oft verfolgt, sie konnten sich stellenweise unter Beibehaltung ihres Glaubens und ihrer Tradition als Bestandteil der lokalen Gesellschaften integrieren und etablieren.

Aus dem Judentum hervorgegangen ist mit dem jüdischen Wanderprediger Jesus von Nazareth und dem Neuen Testament, das Christentum. Mit dem Judentum ist das Christentum insbesondere durch den ersten Teil seiner Bibel verbunden, der den jüdischen heiligen Schriften des Tanach entspricht und im Christentum Altes Testament genannt wird. Ohne das Alte Testament wäre der christliche Glaube geschichtslos und bliebe unverständlich.

Im frühen 7. Jahrhundert n. Chr. wurde in Arabien durch Mohammed die Religion des Islam gestiftet, der auch starke Bezüge zum Judentum hat.

Alle drei Religionen haben die gleichen sechs Glaubensartikel, nämlich den Glauben an:

- einen einzigen Gott
- seine Engel
- seine Offenbarung (heilige Bücher: Torah, die Evangelien, Koran)
- seine Gesandten, die Propheten Gottes: Adam, Abraham, Moses, Jesus, Mohammed
- den Tag des Jüngsten Gerichts und das Leben nach dem Tod: Der Mensch werde eines Tages für seine Taten zur Verantwortung gezogen und mit dem Höllenfeuer bestraft,- oder mit dem Paradies belohnt
- die Vorherbestimmung

Aus diesem Grunde sollten wir uns vor Augen halten, dass wir alle Brüder im Geiste sind. Wir glauben alle an den gleichen Gott. Im Judentum gibt es unterschiedliche Strömungen, genau wie in den anderen Religionen, von extrem bis aufgeklärt.

Grundlage des Judentums ist die Torah („Gesetz“), das sind die fünf Bücher Moses, die den für das Judentum wichtigsten Teil der hebräischen Bibel bilden sowie die erläuternden rabbinischen Schriften, die traditionellerweise als „mündliche Torah“ bezeichnet werden.

Die jüdische Kultur steht in starker Wechselwirkung zu den Kulturen, in denen die jeweilige jüdische Gemeinschaft ihr kulturelles Leben entfaltet, so dass sie kaum isoliert betrachtet werden

kann. So finden z. B. Elemente aus Sprache, Kleidung, Religion, Essen usw. den wechselnden Übergang zwischen den Religionen und Kulturen.

Juden in Deutschland

Juden lebten bereits unter römischer Herrschaft in den Gebieten, die zum römischen Germanien gehörten. Für einige römische Siedlungen sind im 4. Jahrhundert auch jüdische Gemeinden nachgewiesen. Die erste jüdische Gemeinde ist für 321 n. Chr. in Köln erwähnt. Recht häufig hatten Juden wichtige Ämter in den Provinzverwaltungen der Römer inne. Möglicherweise bestanden nach dem Abzug der Römer und der germanischen Landnahme einige jüdische Siedlungen dort weiter.

Für das Ostfrankenreich sind jüdische Gemeinden auf ehemals römischem Boden sicher nachweisbar. Der erste namentlich bekannte Jude ist der Großkaufmann „Isaak“ am Hof Karls des Großen. Von Ludwig dem Frommen sind Privilegien um 825 erhalten, die den Juden Vergünstigungen sichern und u. a. ihre Tätigkeit im Sklavenhandel zwischen Böhmen und Spanien regeln.

Die ersten Synagogen entstanden in Köln 1012 bzw. Worms 1034 und Trier 1066, daneben entstanden bald Schul- und Lehrhäuser.

Bei der starken Verbreitung der Juden in den mittelalterlichen deutschen Städten kann angenommen werden, dass sie auch in den Dörfern und Städten an der Saar vertreten waren.

Eine erste Erwähnung finden Juden im Freiheitsbrief an die Städte Saarbrücken und St. Johann aus dem Jahre 1321.

Für die Juden, wenn sie ansässig werden wollten, galt nämlich in jener Zeit ein Sonderstatus. Sie brauchten einen Schutzbrief des jeweiligen Landesfürsten, der ihnen damit den Schutz für ihr Eigentum und zugleich bestimmte Privilegien gewährte. Diese Privilegien aber bedeuteten in Wahrheit Einschränkungen in ihrer Handlungsfreiheit. So durften die Juden keine handwerklichen Berufe ausüben und keinen größeren Grundbesitz haben. Ihre Tätigkeit war auf das Handelsgewerbe beschränkt, was ihnen dann später sehr zum Vorwurf gemacht wurde. Schon wenige Jahre später, nämlich im Jahre 1790 erfolgte per Dekret der Nationalversammlung in Paris die bürgerliche Gleichstellung der Juden für den Bereich der franz. Republik, die sich dann auch auf unser Gebiet erstreckte. Damit waren Schutzbrief und Schutzgeld entfallen und die Juden wurden nun mehr und mehr in die Gesellschaft integriert, ja sie gingen in ihr auf, als gleichberechtigte, deutsche Bürger. Auch die Juden in Illingen waren so zu gleichberechtigten Bürgern geworden, wenigstens insoweit, als sie keinen Schutzbrief mehr brauchten und auch kein Schutzgeld mehr zu zahlen hatten. Die „Franzosenzeit“ brachte zwar den ehemaligen Untertanen an Saar und Blies die Befreiung vom fürstlichen Joch, lud ihnen aber neue Lasten auf, die nicht weniger belasteten.

Juden in Illingen

Zum Herrschaftsgebiet der Freiherren von Kerpen, gehörten die Gemeinden Illingen, Uchtelfangen, Gennweiler, Hüttigweiler, Wemmetsweiler, Merchweiler. In der Pfalz, im östlichen Hunsrück-Nahe Gebiet gehörten dazu Fürfeld und Würzweiler. In Lothringen waren es Lixingen, Ruhlingen, Ehringen, Iplingen und Hundlingen.

In Illingen lebten jedoch schon seit den 1680er Jahren einige Juden. Sie siedelten damals ghettoartig, etwa 200 m außerhalb der bebauten Ortslage im Gebiet der heute noch bestehenden Judengasse. Das Ghetto wurde 1798 aufgehoben. Die Illinger Judensiedlung lag auf halbem Wege zwischen dem Schloss und dem Dorfe; das Gelände war herrschaftlicher Grund und Boden, wo ihnen gegen Zahlung eines jährlichen Erbzinses kleine Parzellen zur Verfügung gestellt wurden. Die Siedlung wurde angelegt an der Mauer des gräflichen Lustgartens. Herbert Levy hat mir erzählt, dass am unteren Ausgang der Judengasse ein großes eisernes Tor bei Sonnenuntergang

geschlossen wurde. Die Juden nutzten aber zum Verlassen ihres Quartiers einen Nebenausgang, der nicht verschlossen war. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts galt die Niederlassungspflicht in der Judengasse für wohlhabende Juden nicht mehr. Für neu zugezogene Juden galt die Verpflichtung weiterhin. Am Ende des 18. Jahrhunderts scheint sie nicht mehr existiert zu haben.

In einem Rechenschaftsbericht von 1894 weist der Gemeindevorsteher A. S. Levy darauf hin, dass die jüdische Gemeinde schon über 200 Jahre in Illingen bestand, dass also schon seit etwa 1670 Juden in Illingen lebten. Levys Behauptung basierte auf der früheren Auswertung von alten Grabinschriften durch Kantor Joseph Lyon. Schon vor 1716 ließ sich Joseph Alexander, später Joseph Sander genannt, als erster namentlich bekannter Jude in Illingen nieder. In einer 1717 aufgestellten Jahresrechnung der kath. Kirchengemeinde, erscheint als Ausgabe ein Betrag von 1 Thaler 11 Kreuzer für die Lieferung von Öl und Wachs an die Kirchengemeinde durch einen Juden. In einer Rechnung von 1727 findet man als Lieferanten, einen gewissen Aaron, der mit Wachs, Schießpulver und Vieh handelte. Das Pulver benötigte die Kirchengemeinde für die Fronleichnamsprozession, bei der während des Segens an den 4 Altären von einer Anhöhe mit Böllern geschossen wurde. Die Tatsache allerdings, dass ein Jude erwähnt wurde, dem die Kirche Geld für verschiedene Öllieferungen schuldete, deutet auf eine Niederlassung von Juden am Ort oder in der näheren Umgebung hin, denn ein solcher Handel basierte auf einem tieferen Vertrauensverhältnis der Vertragspartner.

In Illingen lebten bis zum Jahre 1940, mehr als 250 Jahre lang Menschen mit jüdischer Tradition. Der Holocaust hat dieses Leben ausgelöscht.

Ab 1722 ist Aaron Abraham aus Albersweiler in der Pfalz, für Illingen nachgewiesen.

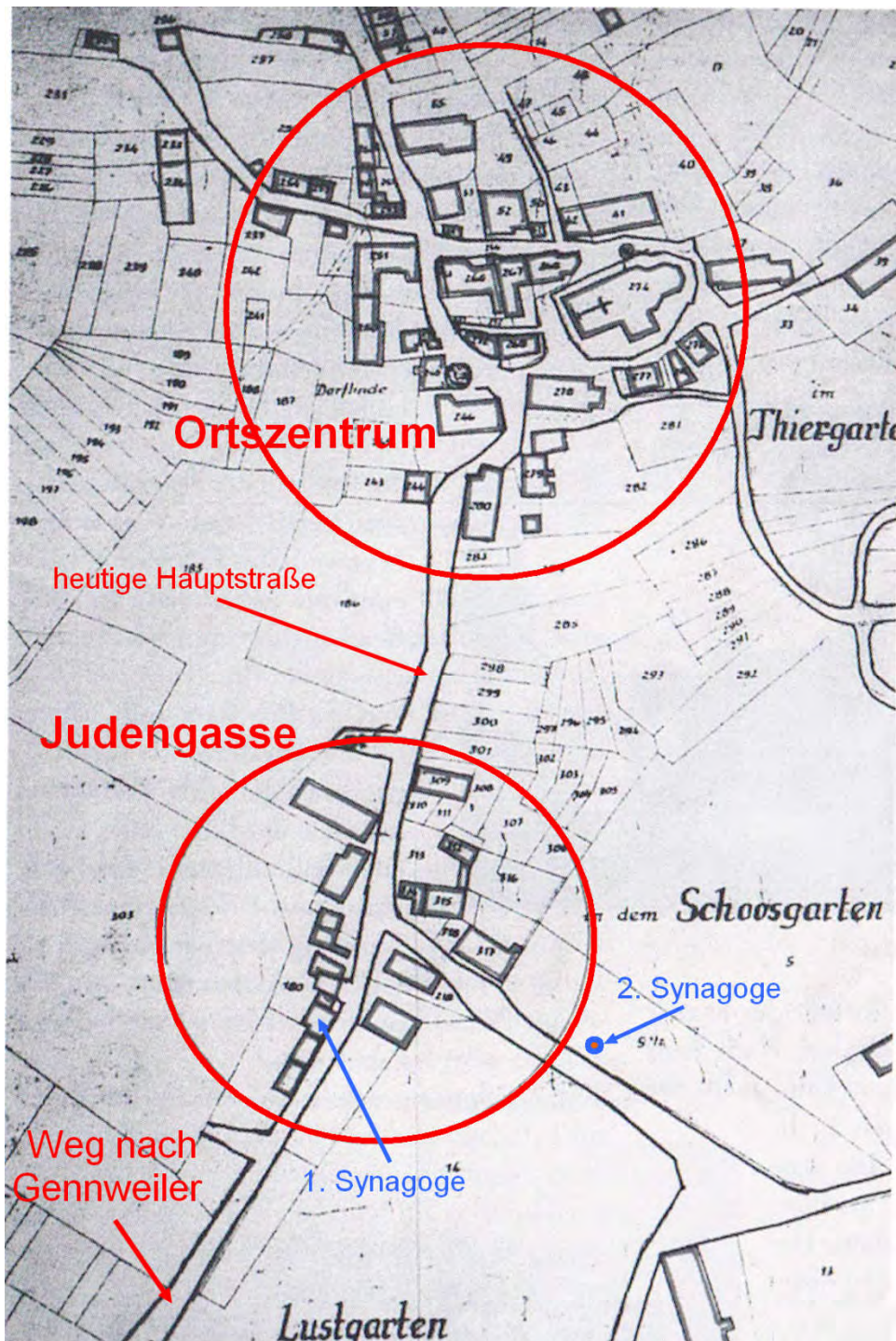
Aaron Abrahams Schwager Jacob Samuel kam aus Teschenmoschel 1741 nach Illingen. Für das Jahr 1750 sind fünf jüdische Haushaltungen in Illingen nachweisbar.

Von den 1750er Jahren an vergrößerte sich die Illinger Judenschaft rasch, was zum einen auf eine moderate Judenpolitik der Herrschaft Kerpen hindeutet, zum andern auf die wirtschaftlich-finanzielle Bedeutung der Juden. Die Aufnahme von Juden in die Herrschaft Kerpen diente der Aufbesserung der herrschaftlichen Finanzen, besonders unter Johann Ferdinand von Kerpen (1684-1732).

Die Mehrzahl dieser Juden stammte aus den Herrschaften Pfalz-Zweibrücken und von der Leyen. Eheliche Verbindungen existierten hauptsächlich ins Nordsaarland, Lothringen, Rhein- und Moselgebiet und zu Gemeinden in Pfalz-Zweibrücken. 1763 lebten neun jüdische Familien im Ort, die teilweise aus Orten der Umgebung zugezogen waren, wie Forbach, Gennweiler, Eppelborn. Im Jahre 1767 waren es elf, für 1782 ist die vorgeschriebene Maximalzahl von zwölf Haushaltungen erreicht. 1790 gab es dreizehn Familien.

Im Jahre 1808 war die Illinger Judengemeinde mit ca. 100 Mitgliedern die sechstgrößte Gemeinde im Arrondissement Saarbrücken des Saardepartements, noch vor Saarbrücken und Neunkirchen. Größer waren die Gemeinden in Steinbach/Glan, Saarwellingen, Blieskastel, Ottweiler, und Merzig. Die Illinger Gemeinde war älter als die in Saarbrücken. Um 1800 war hier der Sitz eines Rabbiners für das ganze freiherrliche Gebiet. 1840 zählt die Gemeinde 40 Familien und es gab eine sehr gut eingerichtete Gemeindeordnung und eine öffentliche Elementar- und Religionsschule unter dem Lehrer Herrn Pfeffer.

Es gab mehrere jüdische Vereine, u. a. Vereine die die Wohlfahrtspflege zum Ziel hatten. Zwei Wohlfahrtsvereine unterstützten die Ortsarmen; einer war für das Bestattungswesen zuständig. Zwei Frauenvereine unterstützten Arme bzw. hatten auch eine Armenkasse für Durchwanderer. Seit 1902 bestand der "Israelitische Jünglingsverein", den der damalige Kantor Marx gegründet hatte und aus dem auch ein Männerchor entstanden ist. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde eine Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten gegründet. Jüdische Einwohner waren selbstverständlich auch in den allgemeinen kulturellen und sporttreibenden Vereinen tätig.



Katasterkarte, Illingen Ortskern, von 1822

Hier beispielhaft Gemeinden aus denen Zuwanderer nach Illingen kamen:

Kirchenbollenbach, Reipoltskirchen; Würzweiler in der Herrschaft von Kerpen, Teschenmoschel bei Lauterecken, Wallerstädten bei Groß-Gerau, Homburg, Tholey; Steinbach in der Herrschaft von der Leyen, Mimbach.

Alle Juden, die nicht in den Schutz für Illingen aufgenommen wurden, konnten sich in den benachbarten Orten Uchtelfangen, Hüttigweiler, Gennweiler, Wemmetsweiler und Merchweiler niederlassen.

Im Jahre 1789 sind für Gennweiler drei Familien: Löb Caan, Liebmann Levi, Süssel Löb (Süssel Rotenfels) und für Wemmetsweiler eine jüdische Familie: Herzel Levi, belegt.

Für Illingen waren es acht Familien: Israel Aaron, Vorsteher; des Rabbiners Samuel Oppenheim, Aaron Israel, Joseph Alexander, Liebmann Levi, Isaak Joseph, Mendel Levi, Hayum Levi.

Juden war es nur dann erlaubt, sich in der Herrschaft Illingen niederzulassen, wenn sie einen Schutzbrief erhielten, der für ihren gesamten Haushalt galt, das Dienstpersonal war eingeschlossen. Unverheiratete Kinder wurden geduldet, vererbbar war dieser Schutzbrief nicht. Voraussetzung für die Aufnahme in den Schutz war ab den 1770er Jahren ein nachzuweisendes Mindestvermögen von 400 bis 500 Gulden, im Vergleich zum Fürstentum Nassau-Saarbrücken (1.500 fl.) war dies ein geringer Betrag. Die Aufnahmegebühr betrug zu dieser Zeit 30 fl., das jährliche Schutzgeld betrug 12 fl.. Die Einziehung dieser Gelder erfolgte ausschließlich durch die Kerpische Amtsverwaltung direkt; der Judenvorsteher hatte dabei keinerlei Einflussmöglichkeiten. Zusätzlich fielen außerordentliche Abgaben an, die ebenfalls regelmäßig geleistet werden mussten: Bei der Schutzaufnahme musste eine einmalige Beisteuer zum „Judenbegräbnis“ in Höhe von 2 fl. an die herrschaftliche Kasse entrichtet werden. Das „Schulgeld“ für die Abhaltung von Gottesdiensten war von der gesamten Judenschaft zu zahlen. Jedes Jahr zu Neujahr mussten die Illinger Juden der Herrschaft einen Zuckerhut überbringen. Als eine Art Gewerbesteuer galt die Lieferung der Zungen der geschlachteten Rinder an das Illinger Schloss.

Laut herrschaftlicher Verordnung von 1778 war es den Viehhandel treibenden Juden gestattet, gegen Zahlung eines Geldbetrages an ihre Wohnortgemeinde, Vieh ohne Mengenbegrenzung auf die „gemeine Weide“ zu treiben. Gleichzeitig hatten die Illinger Juden offenbar das Recht, Landwirtschaft zu treiben, dies diente wohl in erster Linie der Futtererzeugung für das Handelsvieh.

Jüdische Bevölkerung in Illingen:

1763	9	Familien
1790	12	Familien
1824	145	Juden
1843	198	ca. 25% d. Dorfbevölkerung
1855	256	Gemeindeangehörige
1895	220	Juden
1919	182	Juden
1925	200	Juden
1933	107	Juden
1939	32	Juden
1941	keine Juden mehr	

Die Synagoge

Eine Synagoge ist ein Gebäude, das der Versammlung, dem gemeinsamen Gottesdienst und dem religiösen Studium einer jüdischen Gemeinde dient. Diese drei Begriffe beschreiben treffend die drei Hauptfunktionen einer Synagoge, nämlich den Versammlungsort der Gemeinde, den Ort zur Abhaltung des Gottesdienstes und den Ort, der allen Gemeindemitgliedern die Möglichkeit bietet, Torah, Mischna oder den Talmud selbst zu »lernen«, das heißt zu lesen, zu „schulen“ oder zu studieren (Lehr- und Lernort). Daher nennt man die Synagoge im Jiddischen auch „Schull“. Die Synagoge dient auch als sozialer Treffpunkt der Gemeinde. Sie ist die wichtigste Institution im Judentum und hat die Gotteshäuser und den Gottesdienst des Christentums und des Islams maßgeblich beeinflusst.

Eine Synagoge hat drei Funktionen:

1. Ort zur Abhaltung des Gottesdienstes
2. Studienplatz (Schuhl, Schull)
3. Versammlungsort der Gemeinde

Jeder Ort, an dem sich zehn jüdische Männer zum Gebet zusammenfinden, ist im weiteren Sinne eine Synagoge.

Im Gegensatz zu einer katholischen oder orthodoxen Kirche ist eine Synagoge kein geweihter Raum. Fast jeder Ort kann als Synagoge dienen, wenn er gewissen Anforderungen gerecht wird. Eine Synagoge muss nicht einmal ein umschlossener Raum sein. Der freie Platz unmittelbar vor der Klagemauer in Jerusalem gilt beispielsweise als Freiluft-Synagoge.

Besonders in den USA wird manchmal auch die Bezeichnung Tempel für eine Synagoge verwendet, aber viele traditionelle Juden empfinden diese Bezeichnung als ungenau, da das Judentum historisch nur einen Tempel in Jerusalem hatte.

Das Funktionieren einer Synagoge ist nicht von einem Rabbiner abhängig. Jeder Aspekt des Gottesdienstes kann, und wird gewöhnlich, durch die Mitglieder selbst geführt, wenn sie das dafür nötige Wissen und die entsprechende Übung darin haben. Auch die Leitung und der Unterhalt der Synagoge sind gewöhnlich in der Verantwortung von Laien, entweder von Freiwilligen oder von Leuten die für ihre Posten gewählt werden. Obgleich es wünschenswert und üblich ist, dass eine Gemeinde einen Rabbiner anstellt, damit er für religiöse Führung, Richtungsgebung und Leitung der Gemeinde sorgt. Besonders kleine Synagogen funktionieren ohne Rabbiner recht gut. Der Tradition nach dient der Rabbiner der Gemeinde und nicht der Synagoge.

Die Haupteinrichtungen einer Synagoge sind:

Heilige Lade - ein Behälter, in dem die Torahrollen aufbewahrt werden. Sie ist nach Jerusalem ausgerichtet und befindet sich in einer Nische oder Apsis. Meist führen Stufen zur heiligen Lade hinauf. Die Heilige Lade selbst ist meist von einem prächtig verzierten Vorhang (Parochet) verhüllt und symbolisiert den ursprünglichen Ort der Gesetzestafeln im Tempel zu Jerusalem. Vor dem Toraschrein brennt das »ewige Licht«, eine kleine Öllampe, in Erinnerung an das ewig brennende Öllicht im Stiftszelt der Israeliten. In katholischen Kirchen hat man die Tradition des »ewigen Lichts«, das vor dem Tabernakel brennt, übernommen. Es symbolisiert die Anwesenheit Christi in Form von geweihten Hostien.



Torah

Almemor - eine Plattform oder ein Tisch, von dem aus die Torahrollen verlesen werden. Die Plattform ist meist über Stufen an zwei Seiten zu erreichen.

Der Almemor ist der Einrichtungsgegenstand, welcher die Anlage einer Synagoge am meisten beeinflusst. Der Vorsteher liest von dort während des Gottesdienstes aus den Torahrollen und leitet die Gemeinde an, sich beim Gebet nach Jerusalem zu wenden. Die Aufmerksamkeit aller ist auf den Almemor gerichtet, und dies wird durch sein Aussehen und durch den Platz, den er einnimmt, betont.

Sitzgelegenheiten – sind in älteren Synagogen meistens bewegliche Stühle. Reformgemeinden bevorzugen wegen des ordentlicheren Anblicks feste Sitze

Lesepulte zur Aufbewahrung der Gebetbücher, Gebetsschals und Gebetsriemen

Waschbecken für die Reinigung der Hände vor dem Gebet.

Frauenempore - Viele Synagogen weisen den Frauen einen abgetrennten Bereich zu, während den Männern der Hauptraum vorbehalten ist. Die Frauenabteilung, oft eine Empore zum Teil mit Gittern oder ein Raum nebenan, durch dessen Fenster das Gottesdienstgeschehen mitverfolgt werden kann, manchmal ein Bereich, der mit Vorhängen abgetrennt wird, manchmal lediglich einzelne Bankreihen. Dies entspricht der jeweiligen religiösen Ausrichtung der Synagogengemeinde. Nicht immer war und ist diese Geschlechtertrennung eine Vorschrift. Historisch gesehen waren bis zum späten 16. Jahrhundert für die Frauen mehrheitlich Nebenräume in den Synagogen vorgesehen, dann errichtete man im Hauptraum vieler Synagogen eine Empore, die meist mit einem Gitter oder Sichtschutz versehen wurde. Erst die Vertreter des Reformjudentums setzten sich im 19. Jahrhundert für die Verkleinerung oder Entfernung der Emporengitter ein. Dennoch liegt der räumlichen Separierung der Geschlechter in der Synagoge eine traditionelle Rollenverteilung im Judentum zugrunde. Frauen sind – und dies gilt unter anderem auch für das heutige orthodoxe Judentum – von nahezu allen religiösen Pflichten, die Männer zu leisten haben, entbunden, so auch von der Verpflichtung, den Gottesdienst zu besuchen. Ihnen obliegen die häuslichen Pflichten, z. B. die Erziehung der Kinder und ihre Hinführung zur religiösen Mündigkeit.

Doch seit 1972 wurden zahlreiche Rabbinerinnen in Europa, vor allem in Großbritannien und den USA ordiniert.

Diese Trennung der Geschlechter hat aber auch bei den Katholiken Tradition. Früher waren die linksseitigen Bankreihen in den katholischen Kirchen den Frauen vorbehalten und die rechte Seite den Männern. Über die Einhaltung der Sitzordnung hat der Kirchenschweizer streng gewacht. Heutzutage ist diese Sitzordnung aufgehoben. In der Synagoge in Saarbrücken habe ich die umgekehrte Sitzordnung erlebt, rechts saßen die Frauen und links die Männer.

In der ehemaligen Synagoge in Illingen gab es auch eine hölzerne Frauenempore über dem Hauptraum.



Synagoge in Breslau in Polen. Innenraum der Synagoge mit den Frauenemporen.
Links und rechts befinden sich die Galerien für Frauen die sich über zwei Etagen erstrecken.

Zum Synagogenpersonal im weiteren Sinn gehören:

Rabbiner - ein Angestellter der jüdischen Gemeinde, nicht der Synagoge. Er ist religiöses Haupt der Gemeinde, der als Richter in religiösen und religionsgesetzlichen Fragen wirkt. Er muss eine gründliche Ausbildung (meist in einem Rabbinerseminar) haben und erhält traditionellerweise eine Ordination. Jüdische Gemeinden werden geistlich und rechtlich von einem Rabbiner geleitet. In den meisten Gemeinden wird aufgrund seiner Vorbildfunktion von einem Rabbiner erwartet, dass er verheiratet ist und Kinder hat. Eine Gemeinde muss aber nicht zwingend von einem Rabbi geleitet werden. Im Laufe der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Illingen gab es hier nur einen Rabbiner, den Samuel Oppenheim.

Kantor - er leitet die Gemeinde im Gebet, vertritt sie als Gesandter der Gemeinde im Gebet vor Gott. In kleineren Gemeinden, die keinen offiziellen Kantor haben, kann jedes dazu fähige männliche Gemeindemitglied aufgefordert werden, den Gottesdienst zu leiten.

Die Gottesdienste werden im Allgemeinen von einem Kantor oder von einem Vorbeter gehalten; zur Durchführung wird ein Quorum benötigt, d. h. eine Versammlung von mindestens zehn religiös volljährigen jüdischen Personen. Die Gemeindeämter sind in orthodoxen und konservativen Gemeinden nur Männern zugänglich, in Reformgemeinden beginnen sich allmählich auch Frauen durchzusetzen.

Längere Zeit war in Illingen neben dem Lehrer zusätzlich ein **Kantor** angestellt, der auch als Schochet tätig war. So war neben Lehrer Berlinger ab 1900 Kantor Marx tätig; neben Lehrer Willi Jonas Kantor Benjamin Lyon.

Lehrer - zur Besorgung religiöser Aufgaben der Gemeinde war ein **Lehrer** (Elementarlehrer) angestellt, der an der jüdischen Volksschule unterrichtete. 1895 wurde die jüdische Privatschule zur staatlichen Volksschule für die jüdischen Kinder erhoben. Von 1751 bis 1935 waren ständig jüdische Schulmeister in Illingen tätig. Als Lehrer werden genannt: Hayum Levi ab 1782, Joel Düllinger ab 1808, Joseph Levy ab 1814, Simon Bernhard (1823-1830), Salomon Bromberger (1823-1825), Abraham Fuhrmann (1825-1830), Abraham Levy (1830-1833), Marcus Pfeffer (1834-1863), Rachael Bechhöfer (um 1867), Victor Simon (um 1875), Friedmann Salomon (1885-1895), Moses Berlinger (1895-1910), Willi Jonas (bis 1935).

Trotz der Bezeichnung 'Lehrer' und 'Schulmeister', die mit dem Begriff 'Schule' für Synagoge korrespondieren, umfasste deren Aufgabengebiet weit mehr als den Unterricht der Kinder. Sie sorgten für die Versorgung der Gemeindemitglieder mit genügend koscherem Fleisch; am Sabbath achteten sie darauf, dass das notwendige Quorum erwachsener Männer zugegen war. Zusätzlich fungierten sie als Vorsänger und Vorbeter, als Sachverständige für Gebräuche und Friedensrichter bei Streitigkeiten innerhalb der jüdischen Gemeinde. Um ihr normalerweise schmales Gehalt aufzubessern, erhielten sie ein Entgelt für Lob- und Danksagungen, die sie auf Gemeindeangehörige ausbrachten. Obendrein vermittelten sie Heiraten und etliches mehr. Das hier nur angedeutete umfassende Aufgabengebiet der jüdischen Lehrer kennzeichnet sie als in religiöser und sozialer Hinsicht zentrale Personen innerhalb der jüdischen Gemeinden.

Synagogendiener – er überwacht die täglichen Gottesdienste und ist für die Obhut und Instandhaltung der rituellen Gegenstände verantwortlich. Er fungiert oft als Vorleser der Torah und als Vertreter des Kantors.

Priester - da es keinen Tempel in Jerusalem mehr gibt, sind die Vorrechte eines Kohen zusammengeschrumpft auf den Priestersegen. Die Kohanim waren gemäß der Überlieferung eine Untergruppe der Leviten, des tempeldienstlichen Stammes unter den zwölf Stämmen Israels. Sie gelten als direkte Nachfahren Aarons, der ein Bruder des Moses war.

Die Kohanim übten im Jerusalemer Tempel den Dienst am Altar aus. Der Hohepriester, war die höchste religiöse Autorität des Judentums. Jedoch waren die Unterschiede zwischen den Kohanim

und den übrigen Leviten bezüglich ihrer Aufgaben und Befugnisse seit der Zerstörung des zweiten Tempels in Jerusalem durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. teilweise aufgehoben.



Die Hände zeigen den Segen der Kohanim beim Sprechen des Aaronitischen Segens.

Laienvorsteher - Präsident und andere Vorsteher der Gemeinde. Ist mit Mithilfe des Direktorenausschusses verantwortlich für die Finanzen der Gemeinde sowie der allgemeinen Angelegenheiten. Die allgemeine, weltliche Leitung einer jüdischen Gemeinde hingegen liegt bei einem von den Mitgliedern einer Gemeinde zu wählenden Gemeindevorstand.

Ein Teil der **Gemeindemitglieder**, Männer und Frauen, sind in vielfältigen ehrenamtlich tätigen sozialen Einrichtungen organisiert. Die für die Gemeindearbeit wichtigsten sind die Krankenbetreuungsgruppe sowie die Beerdigungsbruderschaft. Für das gesellige Gemeindeleben sorgen Frauenorganisationen, Seniorenklubs und diverse Vereine. An Baulichkeiten werden normalerweise neben einer Synagoge und einem Gemeindehaus mit Gemeinschaftsräumen (Büros der Verwaltung, Veranstaltungssaal, Jugendräume, Seniorenklub, Bibliothek), noch ein Friedhof mit Einsegnungshalle und meistens auch ein Bad für rituelle Reinigungen (Mikwe) unterhalten.

Es gab in Illingen mehrere **jüdische Vereine**, die die Wohlfahrtspflege zum Ziel hatten. *Chewre I* und *Chewre II* unterstützten die Armen des Ortes; die *Chewre Gemilus Chessed* war für das Bestattungswesen zuständig. Zwei *Frauenvereine* unterstützten Arme bzw. hatten auch eine Armenkasse für Durchwanderer. Seit 1902 bestand der "*Israelitische Jünglingsverein*" *Chevro hanorim*", den der damalige Kantor Marx gegründet hatte und aus dem auch ein Männerchor erwachsen ist. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde eine *Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten* gegründet. Jüdische Einwohner Illingens waren selbstverständlich auch in den allgemeinen kulturellen und Sporttreibenden Vereinen tätig.

Vorstand - dem **Vorstand der Synagogengemeinde Illingen** gehörten 1925-1932, als etwa 200 jüdische Personen am Ort lebten (4,5 % von insgesamt ca. 4.500 Einwohnern), folgende Personen an: Emil Robert Levy, Abraham Adler I, Josef Schwarz. Der **Repräsentanz** gehörten an: Edmund Levy, Max Weiler, Leo Alexander, Moritz Levy, Simon Levy, Joseph Abraham, Gustav Herzog, Jacob Alexander und Isidor Michel. Als **Kantor** und Schochet war (spätestens seit 1910) Benjamin Lyon angestellt. Die Jüdische Volksschule besuchten 1925 dreizehn Kinder unter Lehrer Willi Jonas; im Schuljahr 1932/33 waren es 16 Kinder.

Die erste Synagoge in der Illinger Judengasse

Für die Juden ist zur Ausübung ihrer Religion kein eigener Ort vorgeschrieben. Sie ist ein Haus der Versammlung oder der Zusammenkunft. Sie kann überall ausgeübt werden.

Vom Abhalten von Gottesdiensten in jüdischen Privathäusern in Illingen erfährt man bereits in den 1720er Jahren. Mitte des 18. Jahrhunderts befand sich die zentrale **Betstube** im Haus des Aaron Abraham. Sie war in seinem Haus als Judenschul, nach der herrschaftlichen Genehmigung, eingerichtet worden. Aaron fungierte zunächst inoffiziell als Judenvorsteher (Barnes genannt) bis zum Bau einer eigenen Judenschul (Synagoge).

1768 wurde eine erste **Synagoge** am Anfang der "Judengasse", auf der rechten Seite von der Hauptstraße aus, erbaut. Im Erdgeschoss brachte man ein Schulzimmer unter; im oberen

Stockwerk den Betsaal. Teilweise wurde die Synagoge durch Verkauf der Betstühle, teilweise durch eine Synagogensteuer (*hekdesch*) finanziert. Eine nach Illingen zugezogene erwachsene Person hatte im Voraus zwei Dukaten für einen Betstuhl zu bezahlen. Die Verteilung der Synagogenplätze wurde "dem Range nach" vorgenommen.

Ende der 1830er Jahre war das Synagogengebäude in der Judengasse in einem stark reparaturbedürftigen Zustand. Oberrabbiner Joseph Kahn in Trier, der sich in seinem ganzen Rabbinatsbezirk für einen guten Zustand der Synagogengebäude einsetzte, berief zum 13. Juni 1842 eine Gemeindeversammlung in Illingen ein, in der der Bau einer neuen Synagoge beschlossen wurde. Im neuen Gotteshaus sollten mindestens 80 bis 100 Männer sowie ebenso viele Frauen Platz finden. Das alte Synagogengebäude sollte durch einen Notar öffentlich versteigert werden. Trotz dieses Beschlusses tat sich zunächst nichts, sodass Oberrabbiner Kahn die jüdische Gemeinde zum 31. Januar 1846 nochmals zusammenrief, um über den dringend notwendigen Neubau einer Synagoge zu beraten. Spätestens im Frühjahr 1847 sollte damit begonnen und der Bau innerhalb von vier Jahren fertig gestellt sein. Der bauliche Zustand der alten Synagoge wurde derweil immer schlechter. Aus Anlass einer Besichtigung des Gebäudes durch Baumeister Benzel wurde festgestellt, dass auch durch eine eiserne Verankerung keine Stabilität des Gebäudes mehr geleistet werden konnte. Aus nicht bekannten, vermutlich finanziellen Gründen schob die jüdische Gemeinde allerdings den Bau ihrer neuen Synagoge immer noch hinaus, bis schließlich die alte Synagoge am 30. Januar 1856 durch eine baupolizeiliche Verfügung abgeschlossen und versiegelt wurde. Zu groß war offenbar die Gefahr eines plötzlichen Einsturzes des Gebäudes. Nun blieb der Gemeinde nur noch schnellstens mit dem Bau einer neuen Synagoge zu beginnen. Die Gottesdienste wurden vorübergehend in Räumlichkeiten, die der Vorsteher Simon Levy zur Verfügung stellte, abgehalten.

Nach ihrer rechtlichen Gleichstellung mit den übrigen Staatsbürgern und der Beseitigung der diskriminierenden Vorschriften konnten sich die Juden auch in Illingen besser entfalten. Sie waren loyale Staatsbürger, erfüllten ihre Wehrpflicht, dienten dem Vaterland auch in den Kriegen. Sie waren Mitglieder in den verschiedenen örtlichen Vereinen, nahmen an Versammlungen teil und erwarben sich die Achtung ihrer Mitbürger. Es gab Arbeiter unter ihnen, einige übten akademische Berufe aus, andere waren als selbstständige Handwerker tätig, die meisten aber waren wie ihre Vorfahren Händler, von denen einige sehr erfolgreich waren.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebten die jüdischen Familien vor allem vom Vieh-, Lumpen- und Warenhandel. Auch mehrere Metzger gab es unter ihnen. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in 50 bis 60 Familien über 200 jüdische Einwohner gezählt. Die höchste Zahl wurde 1910 mit 270 Gemeindegliedern erreicht. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eröffneten Juden als Kaufleute mehrere Gewerbebetriebe und Handlungen für Schuhwaren, Textilien, Möbel und Betten, Lederwaren usw., die für das wirtschaftliche Leben in Illingen große Bedeutung bekamen.

Die Finanzierung des Neubaus der Synagoge wurde durch Darlehen der Gemeindemitglieder, Spenden und Versteigerung der Plätze im Betsaal gesichert.

Die 2. Synagoge der jüdischen Gemeinde in Illingen

Im April 1856 gelang es, einen geeigneten Bauplatz zu finden. Im Mai traf man sich wiederum mit Oberrabbiner Joseph Kahn aus Trier, um einen Vertrag zur Klärung der finanziellen Fragen zu unterzeichnen. Schließlich konnte, vermutlich 1857, mit dem Bau begonnen werden.

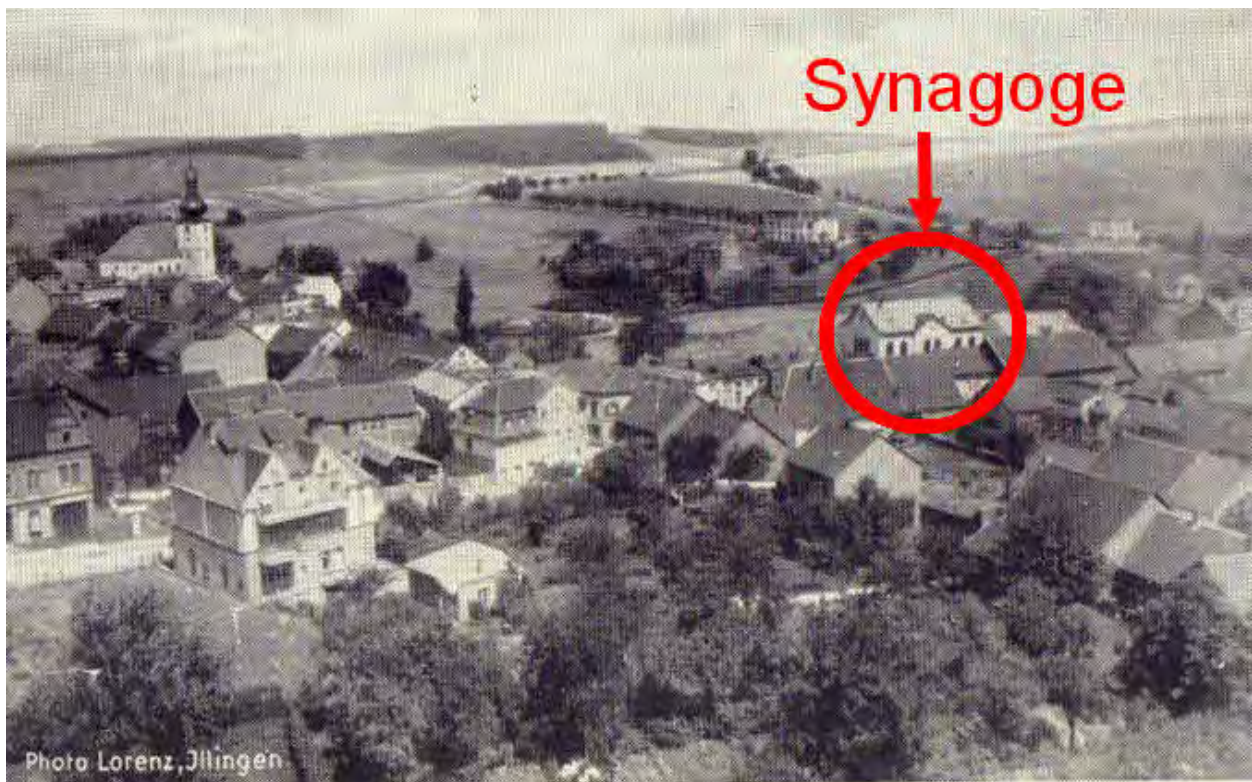
Vom 24. Aug. 1857 liegt folgender Presseartikel der "Allgemeine Zeitung des Judentums" vor:

Nachschrift. Die jüdische Gemeinde zu Ellingen baut eine neue Synagoge mit Schullocal und Lehrerwohnung und ist genöthigt, ein Capital aufzunehmen. Da die Gemeinde dormalen noch keine Corporationsrechte besitzt, so haben sich mehrere der Begütertesten derselben an die Königl. Regierung um ein Darlehen gewandt und sich erboten, die solidarische Bürgschaft zu übernehmen. Damit nun die Königl. Regierung um so weniger Anstand nehmen möge, dem Gesuche zu willfahren, erklärte sich der Königl. Landrath zu Ottweiler, Freiherr v. W. Sönsfeld bereit, sich der solidarischen Bürgschaft anzuschließen, wenn es verlangt würde. Dieser hochherzige Zug eines Beamten verdient gewiß veröffentlicht zu werden. y.

Es bedurfte großer Anstrengung bis nach vielen Jahren die Synagoge errichtet werden konnte. Auch die Kreisverwaltung und die örtliche Gemeindeverwaltung hatten die jüdische Gemeinde unterstützt und ihren Teil dazu beigetragen, dass das Gotteshaus errichtet werden konnte.



1900. Allee, Burganlage und Synagoge



Illingen 1925



Um 1900. Rückseite der Synagoge, Blickrichtung von der Burg aus

Am 25. und 26. November 1859 fand dann die feierliche Einweihung der neuen Synagoge statt. Schon Tage zuvor war die Bevölkerung aufgerufen worden, das Ereignis gebührend zu würdigen. Hierüber wurde in der Frankfurter Zeitschrift „Der Israelitische Volkslehrer“ von 1859 ausführlich berichtet.

Der **Israelitische Volkslehrer.**

Ein Organ
für
Synagoge, Schule, Leben und Wissenschaft
des Judenthums.

Zusammenfassung des Berichts: In der Einleitung wird das Dorf Illingen als sehr einfach beschrieben, dass man auf keiner Karte finden kann, doch im Handel sei es sehr bekannt. Wenn man aus der Ferne kommt überrascht den Besucher die neu erbaute alles überragende Synagoge. Dann geht es weiter zu der Einweihungsfeierlichkeit. Alle jüdischen Häuser und auch einige christliche waren beflaggt und bekränzt. An der neuen Synagoge war eine prachtvolle Ehrenpforte aufgestellt worden. Um 12.30 Uhr begannen die Feierlichkeiten mit dem Besuch der alten Synagoge in der Judengasse, dort wurde von dem Oberrabbiner eine Abschiedsrede gehalten. Anschließend formierte sich der Festzug. An der Spitze die Schuljugend mit dem Lehrer, eine Musikkapelle, der Vorbeter mit seinem Chor und die heiligen Torahrollen. Es folgten der Oberrabbiner Joseph Kahn aus Trier, das Baukomitee, zahlreiche Ehrengäste, u.a. der Landrat von Ottweiler, Freiherr Otto von Wittenhorst-Sonsfeld (1851-1860), die Bürgermeister von Illingen und Ottweiler sowie die Baumeister von Ottweiler und Saarbrücken. Auch sämtliche Glaubensgenossen aus der Gemeinde und viele aus der Umgebung folgten im Zug. Als dieser an dem neuen Haus ankam, überreichten zwei Mädchen die zwei auf roten Samtkissen getragenen vergoldeten Schlüssel zu den Pforten der Synagoge, einen dem Landrat und einen dem Oberrabbiner. Es folgten einige Ansprachen der Honoratioren. Oberrabbiner Joseph Kahn lobte die Verdienste und die Unterstützung beim Bau, auch durch alle anderen Konfessionen. Rabbi Chajim Gerson Schnerb aus Merzig hatte seinen Chor mitgebracht, der mit wunderschönem Gesang die Gläubigen in den Pausen zwischen den Reden erfreute. Nach den Reden zog der Festzug in die neue Synagoge ein und ein feierlicher Gottesdienst mit Predigt wurde gehalten.

Dass sich die Synagogengemeinde vorzüglich in die Bevölkerung Illingens integriert hatte, beweist ein Bericht der St. Johanner Zeitung:

„Alle Einwohner Illingens ohne Unterschied der Konfession gaben ihre aufrichtige Teilnahme an diesem hohen Feste auf die erfreulichste und humanste Weise zu erkennen. Der ganze Ort war festlich geschmückt. Alle Häuser waren beflaggt und an dem Zug in die neue Synagoge beteiligten sich Christen wie Juden.“

Bei der Illinger Synagoge handelte es sich um einen zweigeschossigen verputzten Baukörper mit Satteldach. Die Fenster und Türen sind mit Rundbogen bekrönt. Das Gebäude zeigt charakteristische neuromanische Stilelemente. Lisenen, Rundbogenfenster und Rundbogenfriese prägten das Bauwerk.

Im Erdgeschoss waren rechts die Schule und links die Lehrerwohnung untergebracht, die durch die Eingangspforte an der der Hauptstraße zugewandten Frontseite erreicht wurden. Durch die Pforte an der linken Giebelseite betrat man das Treppenhaus. Die Treppen führten zu dem Gebetssaal der Männer im Obergeschoß und zur darüber gelegenen Frauenempore. Der Gebetssaal hatte 132 Plätze, die zur Finanzierung des Gemeindehaushalts versteigert wurden. Jeder Erwachsene hatte seinen eigenen Platz mit Ablage für Gebetbücher. An der Stirnseite des Betsaales befand sich die heilige Lade, in der die Torahrollen und weitere Kultgegenstände aufbewahrt wurden. Ebenso war dort folgende Wandinschrift angebracht:

Die Hebräische Wandinschrift im Inneren des Betsaales:

שויתי ה' לנגדי חמיר

Hab' ich immer den Ewigen vor Augen. Er steht mir bei, ich kann nicht wanken (Ps16,8)

Die Hebräische Wandinschrift über der frontseitigen Pforte zur Schule und Wohnung:

וכל בנך למורי ה' ורב שלום בנך

Und all deine Kinder werden sein Schüler des Ewigen, und groß das Glück deiner Kinder (Jesaia 54,13)

Die Hebräische Wandinschrift über der linksseitigen Synagogenpforte:

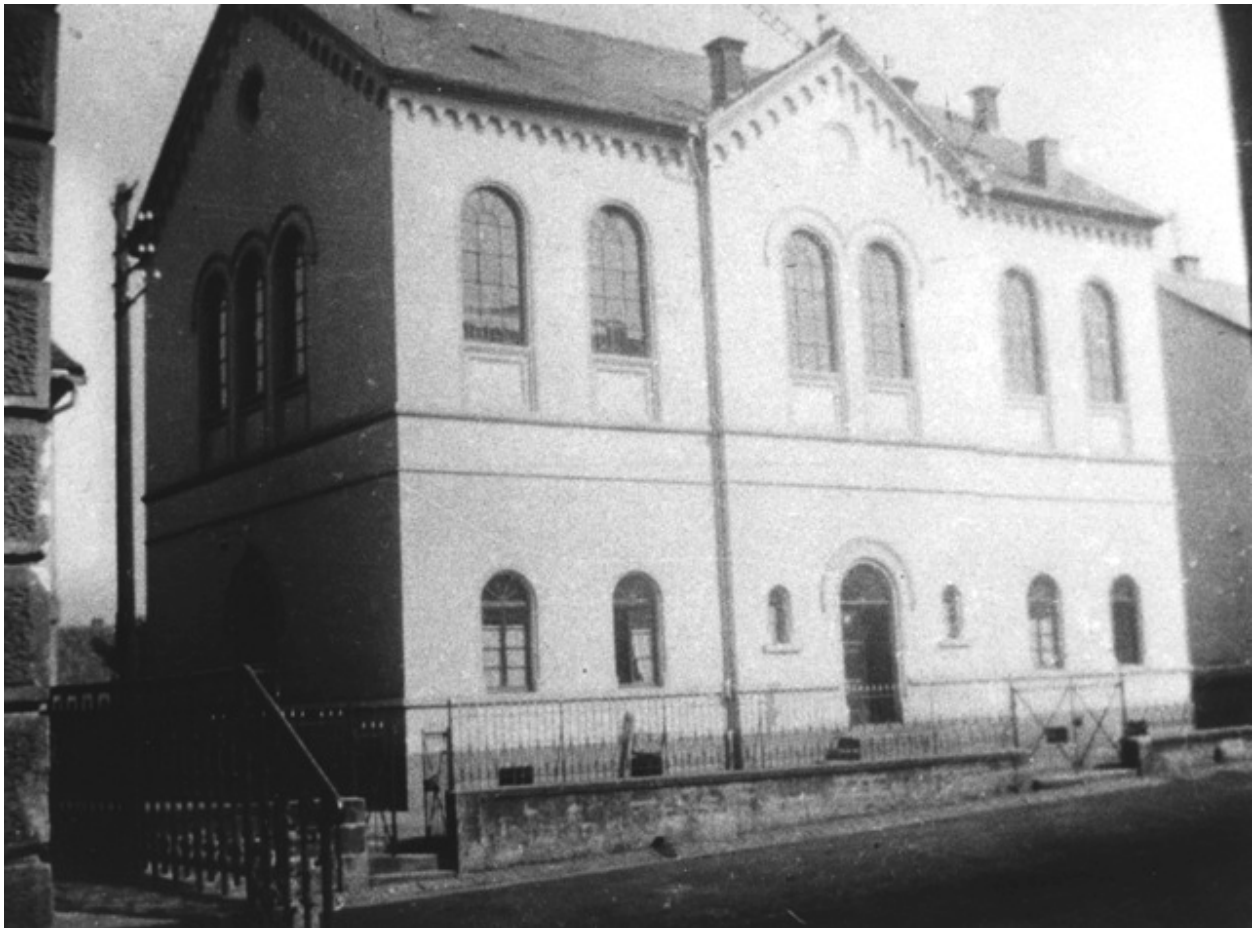
אין זה כי אם בית אלהים וזה שער השמים

Dies ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels (Gen 28,17)

(Übersetzung: Prof. Herbert Jochum)

Der 3,5 m hohe und 2,5 m breite Torbogen des linksseitigen Eingangs steht heute abseits an unbedeutender Stelle hinter dem Parkdeck, er sollte eigentlich am Platz der Erinnerungsplakette neben dem Haus Stiwi stehen. Er soll an die ehemalige jüdische Gemeinde erinnern.





Synagoge 1936

Synagogengemeinde Illingen



Siegel der Synagogengemeinde Illingen

Zu dem 1895 gebildeten Synagogenbezirk Illingen gehörten neben Illingen auch die in Gennweiler, Merchweiler, Quierschied, Heiligenwald, Dudweiler, und Sulzbach lebenden jüdischen Menschen.

An besonderen Einrichtungen bestand bis zur Schließung 1933 eine jüdische Volksschule. Die Gemeinde hatte in ihrer Geschichte nur einmal einen eigenen hauptamtlichen Rabbiner. Seit den 1780er Jahren war es der Frankfurter Rabbiner Samuel Oppenheim (genannt Rebbe Schmuhl=Samuel). Dieser kam etwa 1740 mit dem jüdischen Unternehmer Kalman Weisweiler aus Frankfurt, der bei Saarbrücken ein Eisenwerk, „Neuwerk“ genannt, besaß. Kalman Weisweiler brachte den Rabbi Oppenheim als Hausrabbiner mit an die Saar. Nach dem Ausbruch der Französischen Revolution im Jahre 1789 verkaufte Weisweiler sein Eisenwerk und ging wieder nach Frankfurt zurück.

Samuel Oppenheim blieb aus familiären Gründen in Illingen, wo ihn die Illinger Gemeinde 1779 zu ihrem Rabbiner wählte. Verheiratet war Oppenheim seit 1778 mit der Witwe von Mortier Jacob, der im gleichen Jahr 1778 gestorben war. Mortier Jacob hatte Regina Alexander (1735-1831), eine

der fünf Töchter von Joseph Alexander und Bräunle Weiler geheiratet und 1768 Schutz in Illingen bekommen.

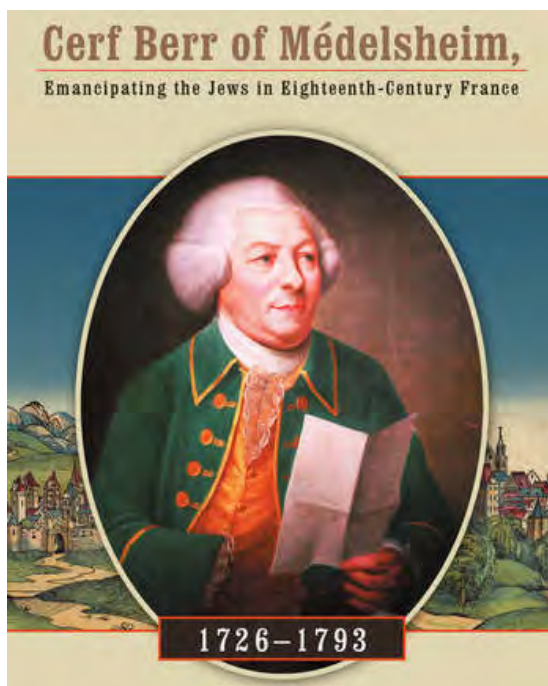
Joseph Alexander oo Bräunle Weiler

Kinder: Regina; Löw (Joseph); Mammel; Josephine; Isaac (Eligius); Grässe; Eva; Simon;

Johanna Oppenheim, Tochter des Ehepaars Oppenheim hat den Rabbinersohn Nathan Levy aus Ottweiler geheiratet. Aus der Ehe von Nathan Levy mit Johanna Oppenheim gingen die Kinder Samuel, Abraham und Caroline hervor. Der Sohn Samuel wurde 1825 israelitischer Lehrer in Ottweiler.

Zum Rabbinat von Samuel Oppenheim in Illingen gehörten bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die Juden von Nassau-Saarbrücken, den Kerpengemeinden und der Grafschaft von der Leyen. Danach wurde Illingen dem Rabbinatebezirk in Trier zugeteilt und beschäftigte keinen eigenen Rabbi mehr. Rabbiner Samuel (Schmuel) Oppenheim (geboren etwa 1720) ist am 06.07.1800 in Illingen verstorben und in Illingen beerdigt.

Jüdische Unternehmer als Besitzer der Eisenhütten an der Saar



In den 1740er Jahren ging Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken wieder zum System der Verpachtung seiner Hüttenwerke über. Nach und nach kamen die nassauischen Werke in die Hände zumeist jüdischer Pächter. Die Neunkircher Eisenhütte fand 1780 als Pächter Thomas von Stokum aus Frankfurt für mehr als 20 Jahre. 1771 wird Isaac Schombart, ein Frankfurter Jude dessen Mitpächter.

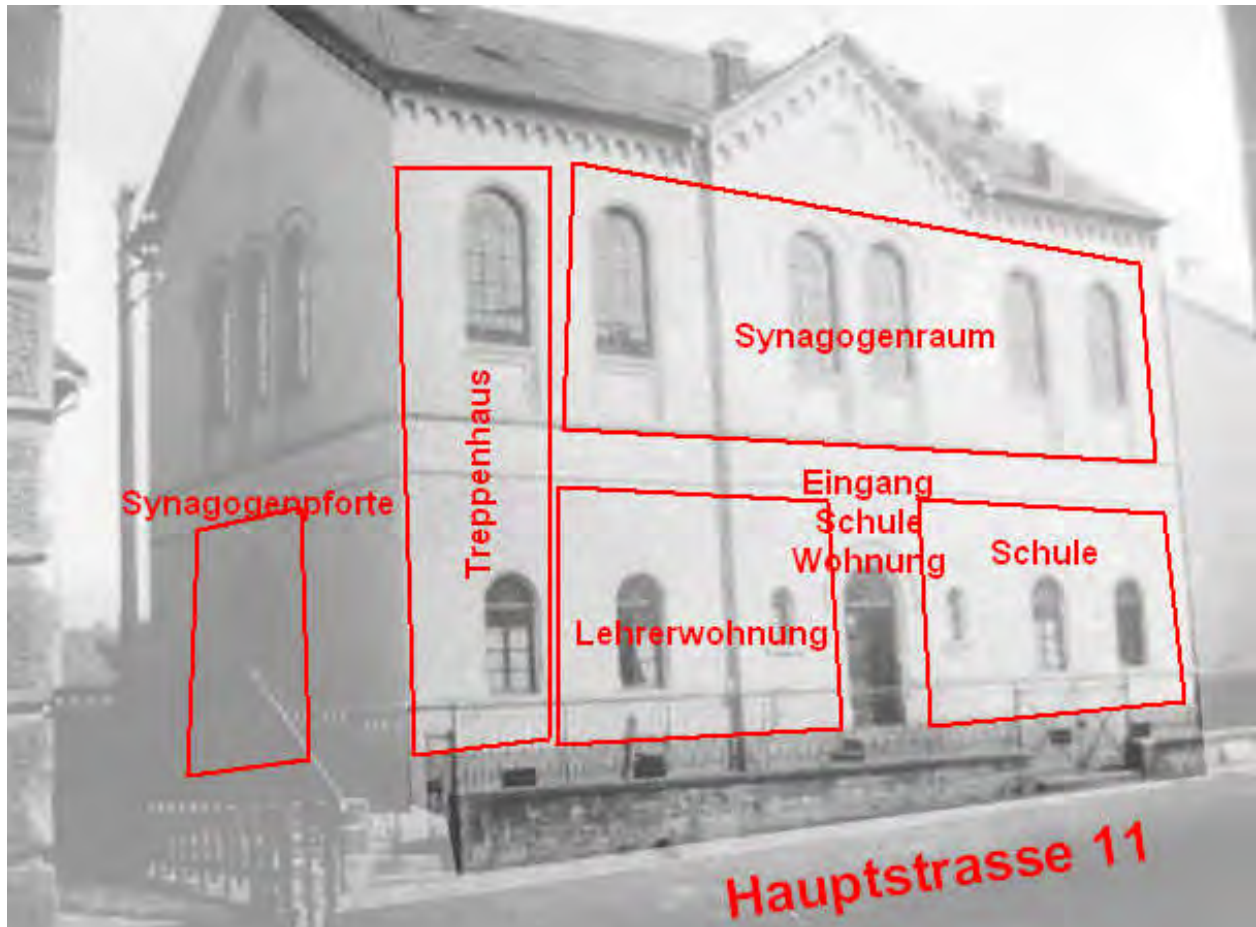
Um 1750 waren der »Scheider Hammer«, die »Fischbacher Schmelze« und das Werk Geislautern im Besitz eines Konsortiums jüdischer Frühindustrieller aus Lothringen und dem Elsass.

*Der jüdische Hofagent und Leibzollpächter des Grafen von Saarbrücken, **Beer Hertz (auch Berr Cerf aus Bischheim/Medelsheim)** hat mit seinen drei Brüdern 1758 für 12 Jahre die Eisenhütten von Geislautern, Fischbach, den Platinenhammer bei*

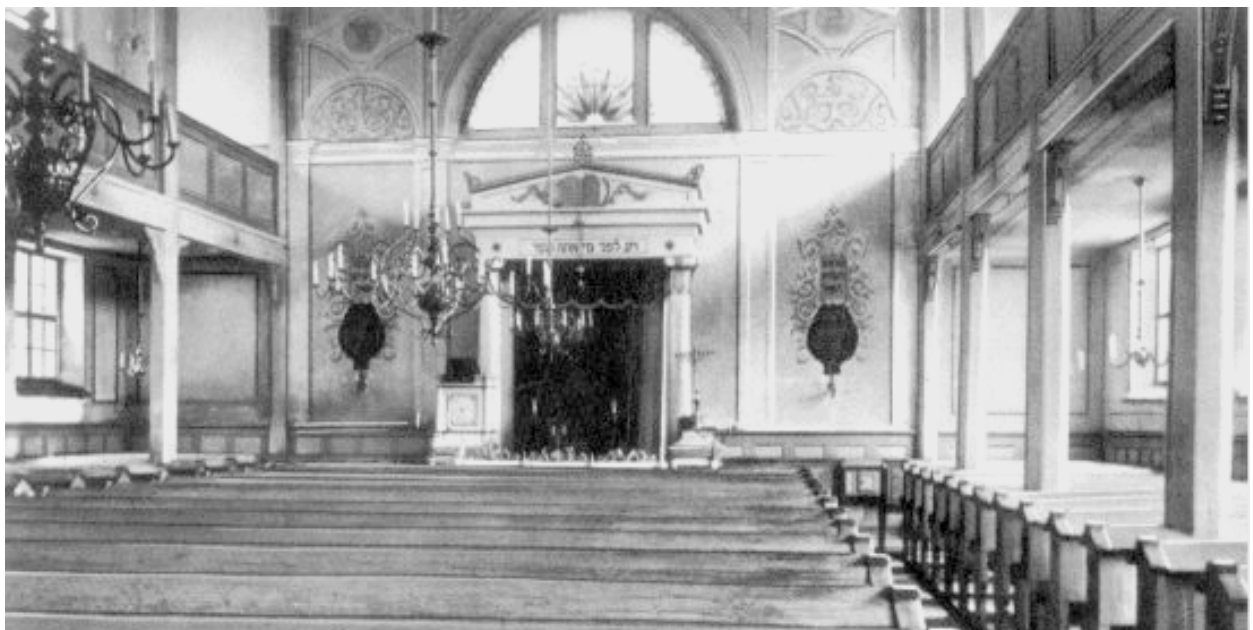
Jägersfreude und den Scheidter Hammer, von Wilhelm Heinrich gepachtet. Mit Beer Hertz wurde 1766 der Vertrag erneuert. Da der Fürst große Schulden hatte, wurden ihm von der Firma des Beer 50 000 Gulden geliehen. Die Schuld sollte in jährlichen Raten mit der Pachtsumme verrechnet werden. Das Schmelz- und Hammerwerk von Halberg hatte Samuel Alexander, ein Jude aus Buchweiler im Elsass gepachtet.

Aaron Weiler aus Illingen vermittelte beispielsweise Kontakte zwischen dem Juden Lyon von Metz und Lothar Franz von Kerpen, wegen der Übernahme der Illinger Eisenschmelze.

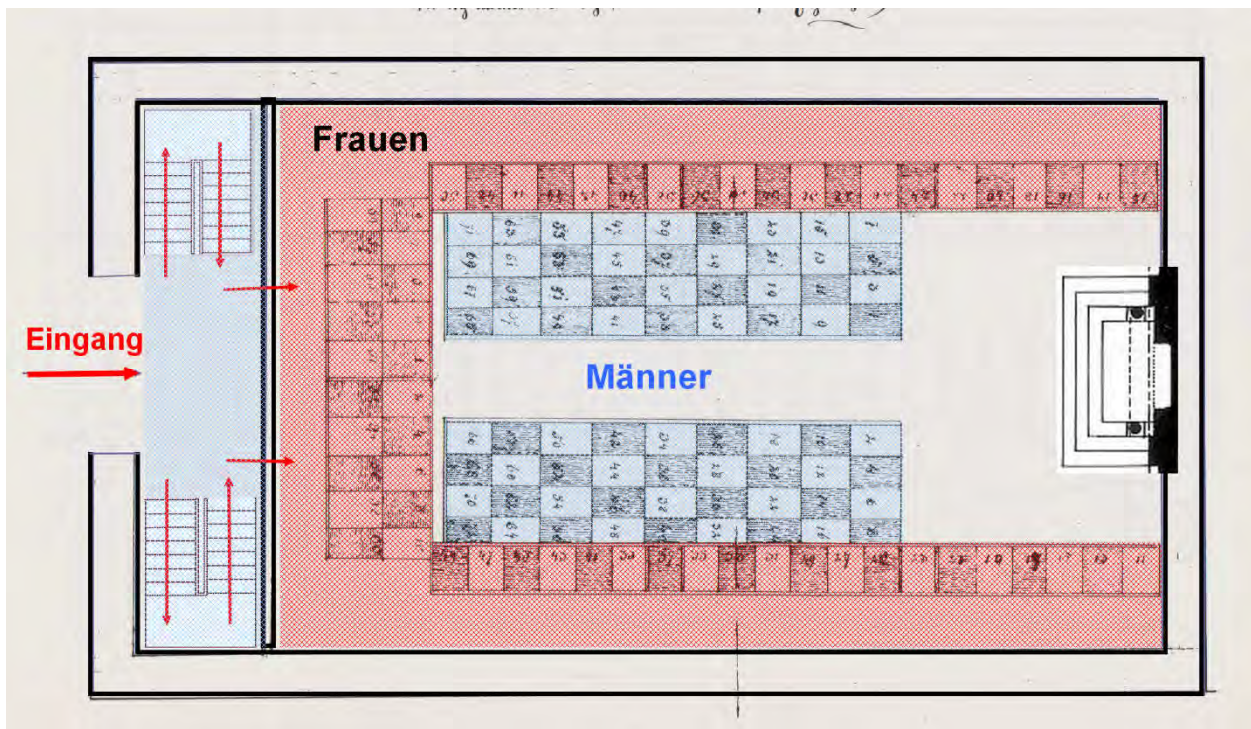
Skizzen zur Synagoge



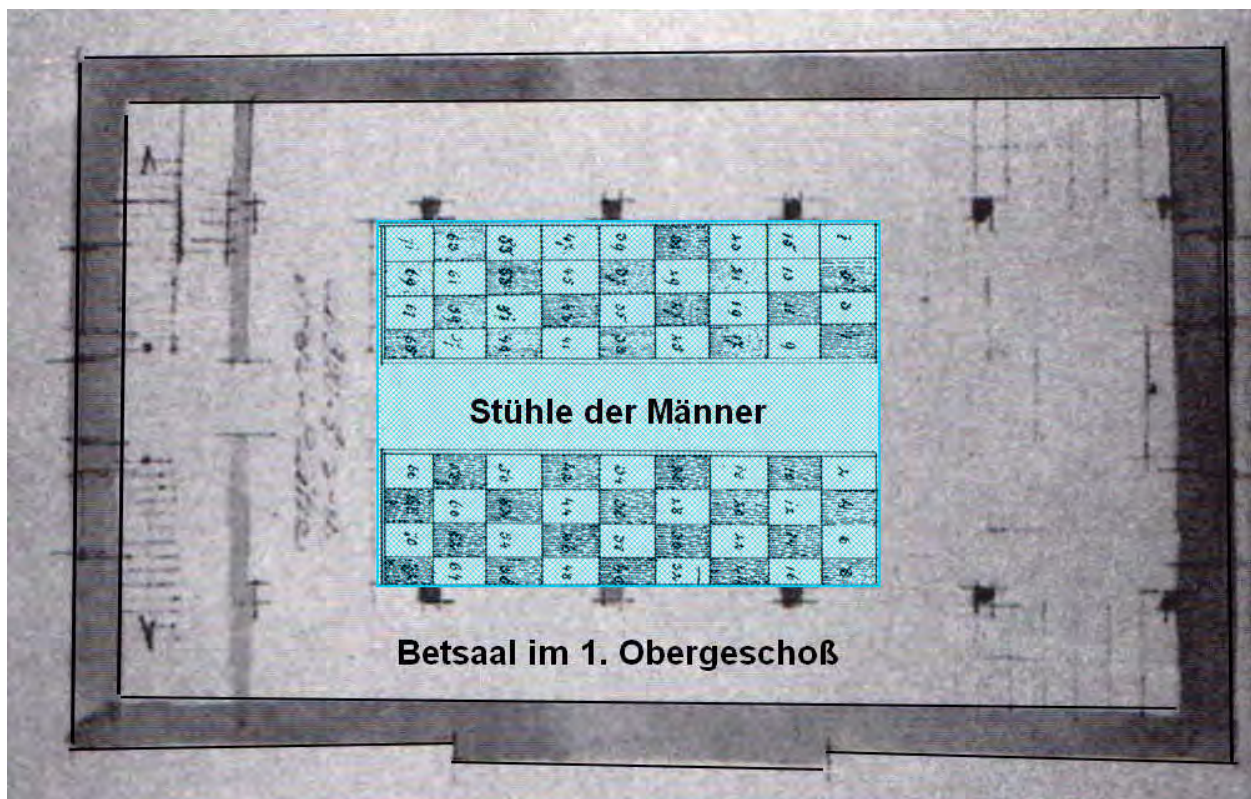
Die an der linken Gebäudeseite befindliche Pforte führte zum Treppenhaus, über das man zum Betraum im 1. OG und zur Frauenempore gelangte. Über die Pforte an der Vorderfront gelangte man im Erdgeschoss zur Wohnung des Lehrers (links) und rechts zu den zwei Räumen der Schule (Männerschule und Frauenschule).



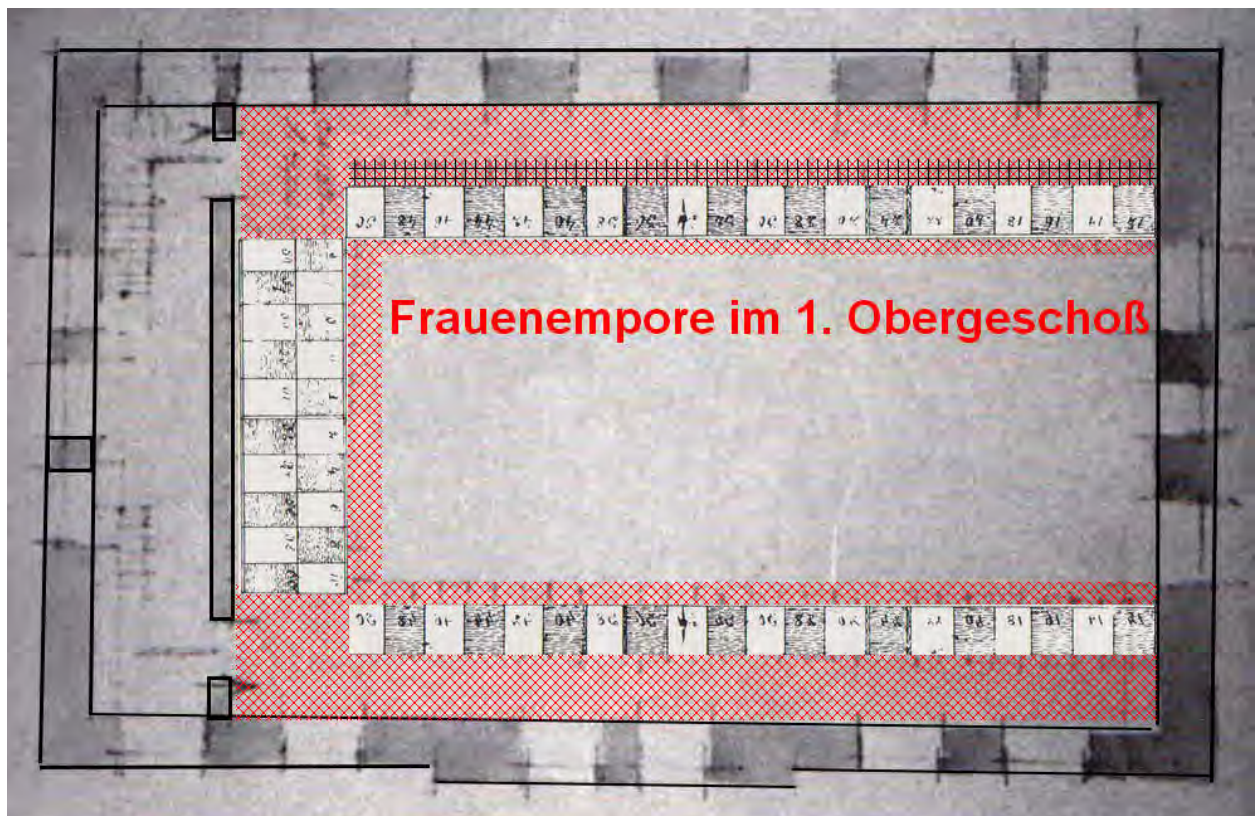
Männerplätze unten, Frauenempore rechts und links oben



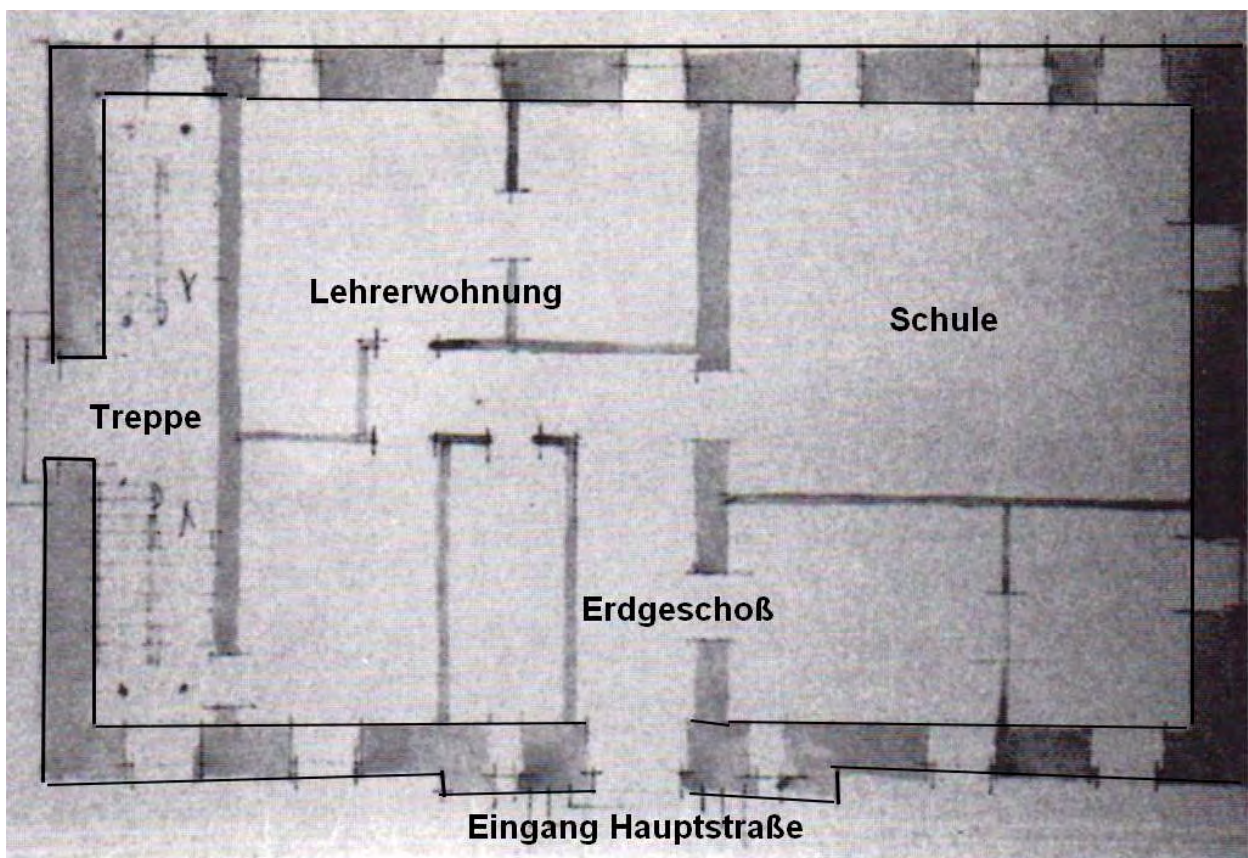
Anordnung der Stühle in der Synagoge Illingen nach dem Originalplan. Die Ebene im Erdgeschoss ist blau gezeichnet. Hier befinden sich die Plätze der Männer. In rot ist die Ebene der Frauenempore im oberen Stockwerk gezeichnet. Diese Plätze waren den Frauen vorbehalten. Die Frauenempore ist eine Holzbühne, die auf Holzposten in den Raum gestellt ist und über eine Treppe im Treppenhaus erreicht wird.



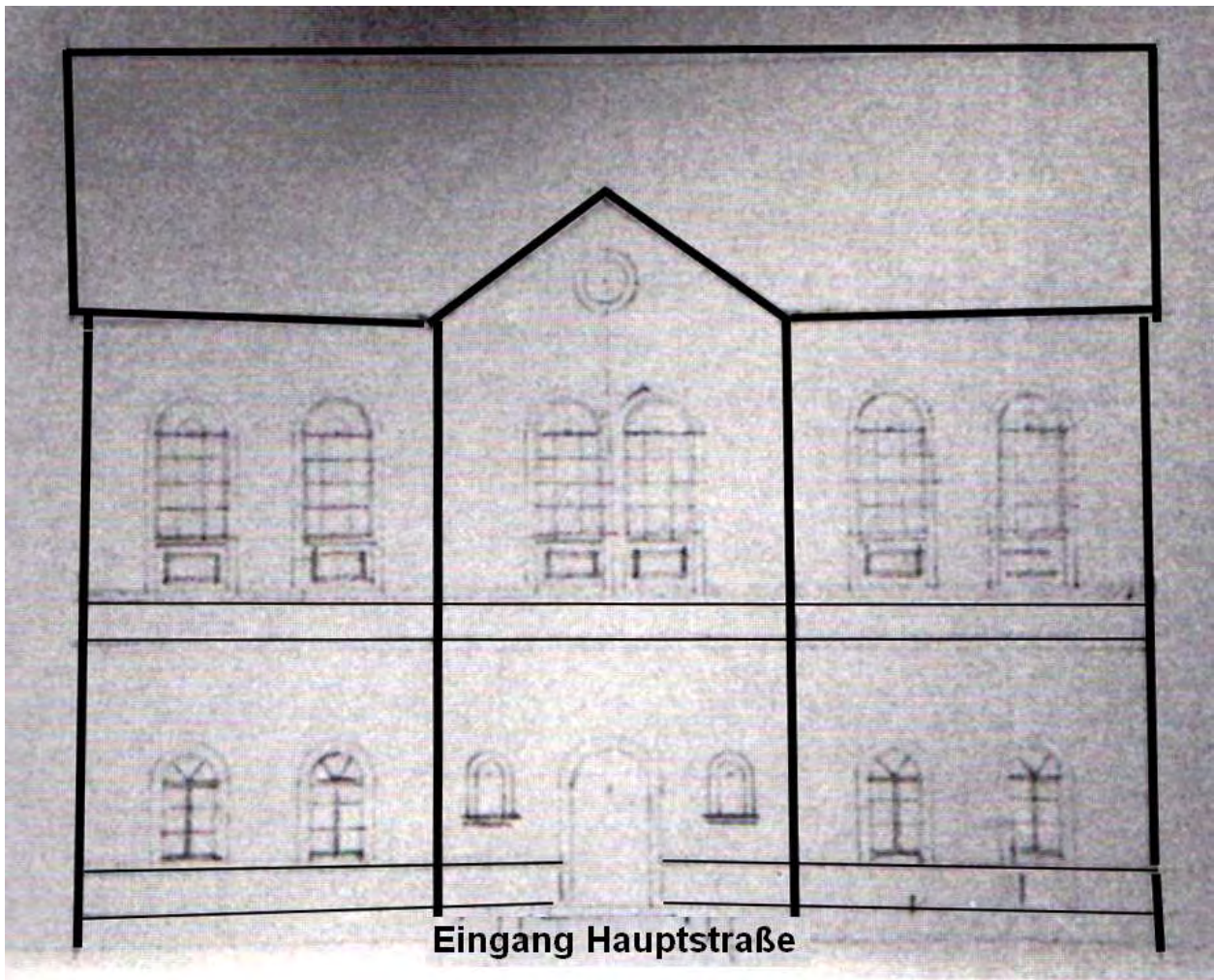
1. Obergeschoss



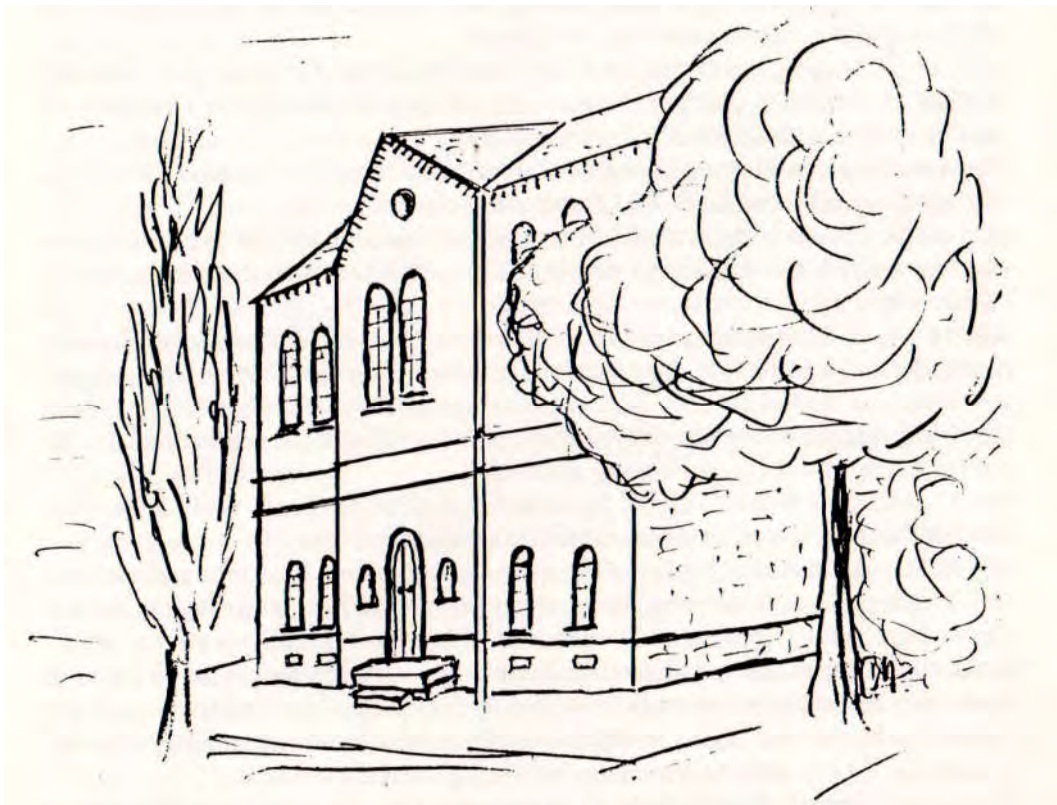
2. Obergeschoss - Frauenempore



Erdgeschoss



Strassenansicht



Zeichnung Otto Nauhauser



Haus des Edmund Levy. Standplatz direkt links neben der Synagoge im heutigen Bereich des Parkdecks



1937: Marschabteilung des RAD vor der Synagoge. Arbeitsdienstlager (RAD) in dem Gewann „In der Hambach“ (Gebiet in der Verlängerung der jetzigen Weiherstraße) unterhalb der Bergkapelle. Später war das RAD-Lager auf dem Heister in der Nähe des Judenfriedhofes.

Das Ende der jüdischen Gemeinde Illingen

Die 1859 erbaute Synagoge in Illingen in der Hauptstraße 11 war fast 90 Jahre der religiöse Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde. Sie existiert heute nicht mehr.

Doch bereits lange vor den Gewaltexzessen der Nazizeit kam es zu antisemitischen Drohungen und Ausschreitungen in unserer Region. Hier ein Artikel in der "Allgemeinen Zeitung des Judentums" vom 22. März 1907:

= Illingen, im März. Wir haben schon über den politischen Boykott berichtet, der über die hiesige jüdische Gemeinde verhängt wurde. Jetzt schreibt die „Köln. Ztg.“ von hier: „In unserem 4000 Einwohner zählenden Ort besteht eine Anzahl nicht unbedeutender Geschäfte, die sich im Besitz von Israeliten befinden. Die stark bevölkerte Umgegend deckt ihren Bedarf ebenfalls in den hiesigen Geschäften. Seit Jahren war das Verhältnis unserer zu 90 v. H. katholischen Bevölkerung zu diesen israelitischen Geschäftsleuten das denkbar beste. Durch die letzte Reichstagswahl ist es jedoch gründlich zerstört worden. Unser Wahlkreis gehört zum Wahlkreise St. Wendel-Ottweiler-Meisenheim, in dem sich bei der letzten Reichstagswahl der Zentrumskandidat Marx und der Nationalliberale v. Schubert gegenüberstanden. Die Wahl endete mit der Niederlage des Zentrums, das auf einen sicheren Sieg gerechnet hatte und durch den Ausgang doppelt enttäuscht worden ist. Es war leicht festzustellen, daß die israelitischen Geschäftsleute nicht für das Zentrum gestimmt haben konnten. Schon gleich nach der Hauptwahl setzte die Agitation gegen die israelitischen Geschäftsleute ein; es wurden ihnen Drohbriefe zugesandt. Der Ausgang der Stichwahl brachte die Judenhetze offen zum Ausbruch. Die Drohungen mehrten sich. In der Nacht wurden aufhetzerische Flugblätter in die Häuser geworfen, die „an die katholischen Glaubensgenossen“ gerichtet waren, und in denen es hieß, es sei festgestellt, daß die Juden in Saarbrücken, Neunkirchen und Illingen liberal gewählt hätten. Die Juden hätten damit gegen die Katholiken, die ihnen das ganze Jahr hindurch ihren Verdienst zutragen, gestimmt. Es folgte dann die Aufforderung, nichts mehr bei den Juden zu kaufen, sondern nur bei katholischen Geschäfts-

Anfangszeilen des ausführlichen Artikels

"Illingen, im März. Wir haben schon über den politischen Boykott berichtet, der über die hiesige jüdische Gemeinde verhängt wurde. Jetzt schreibt die ‚Köln. Zeitung‘ von hier: ‚In unserem 4.000 Einwohner zählenden Ort besteht eine Anzahl nicht unbedeutender Geschäfte, die sich im Besitz von Israeliten befinden. Die stark bevölkerte Umgegend deckt ihren Bedarf ebenfalls in den hiesigen Geschäften. Seit Jahren war das Verhältnis unserer zu 90 % katholischen Bevölkerung zu diesen israelitischen Geschäftsleuten das denkbar beste. Durch die letzte Reichstagswahl ist es jedoch gründlich zerstört worden. Unser Wahlkreis gehört zum Wahlkreise St. Wendel-Ottweiler-Meisenheim, in dem sich bei der letzten Reichstagswahl der Zentrumskandidat Marx und der Nationalliberale von Schubert gegenüberstanden. Die Wahl endete mit der Niederlage des Zentrums, das auf einen sicheren Sieg gerechnet hatte und durch den Ausgang doppelt enttäuscht worden ist. Es war leicht festzustellen, dass die israelitischen Geschäftsleute nicht für das Zentrum gestimmt haben konnten. Schon gleich nach der Hauptwahl setzte die Agitation gegen die israelitischen Geschäftsleute ein; es wurden ihnen Drohbriefe gesandt. Der Ausgang der Stichwahl brachte die Judenhetze offen zum Ausdruck. Die Drohungen mehrten sich. In der Nacht wurden aufhetzerische Flugblätter in die Häuser geworfen, die ‚an die katholischen Glaubensgenossen‘ gerichtet waren, und in denen es hieß, es sei festgestellt, dass die Juden in Saarbrücken, Neunkirchen und Illingen liberal gewählt hätten. Die Juden hätten damit gegen die Katholiken, die ihnen das ganze Jahr hindurch ihren Verdienst zutragen, gestimmt. Es folgte dann

die Aufforderung, nichts mehr bei den Juden zu kaufen, sondern nur bei katholischen Geschäftsleuten. Am Fastnachtsdienstag folgten große Kundgebungen gegen die Juden. Auf einem Wagen sammelten sich mehrere Personen mit die Israeliten verhöhrenden Masken, und, gefolgt von einer mehr als tausendköpfigen Menge, zog man durch die Straßen; vor den Häusern der israelitischen Geschäftsinhaber machte man Halt und sang Spottlieder auf die Juden. In einem heißt es:

Die Reichstagswahl, die wäre jetzt vorüber. Geschlagen ist die fürchterliche Schlacht, Ein Zentrumsmann, der ging uns hinüber, Die Juden haben es soweit gebracht! Das ist ein Streich, den muss man jetzt parieren usw. usw.

Die Spott- und Hetzlieder wurden in den Wirtschaften gesungen, die Kinder riefen sie auf der Straße vorübergehenden Israeliten zu. Der geschäftliche Boykott aber wird seit vier Wochen streng durchgeführt, ja immer schärfer gehandhabt, da nach und nach auch die Kundschaft in der Umgegend mit aufgehetzt wird. Jüdische Metzger, die seit Jahren ihrer Kundschaft das Fleisch ins Haus trugen, finden die Türen verschlossen. „Verkauft das Fleisch an Schubert“ so lauten die Zurufe. Die großen Geschäftshäuser hier am Platze, die besonders sonntags nach dem Kirchgang gedrängt voll waren, sind jetzt leer, kein Kunde kommt. Einen schärferen wirtschaftlichen Boykott kann es kaum geben. Wird die Leitung der Zentrumspartei diesem Unfug schweigend zusehen? Wird sie dulden, was sie entschieden missbilligen würde, falls Parteigenossen wegen ihrer politischen Haltung geboykottet würden? Wie war doch die Erregung in der Zentrumsprelle groß, als es unbegründeter weise hieß, die katholischen Geschäftshäuser in Duisburg seien in Verruf erklärt worden.“

Einige Jahre später ging es nach Ende des 1. Weltkrieges weiter mit Plünderungen, die vor allem die jüdisch dominierte Geschäftswelt traf.

Das Warenangebot in den Geschäften in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg und der sich anschließenden französischen Besatzungszeit war allgemein sehr knapp bemessen. Die politische Revolution 1918-1919 mutierte zur sozialen Revolution im Herbst 1919. Der Hunger und die Not weiter Kreise der Bevölkerung waren wohl das Motiv für die allgemeinen Unruhen und Plünderungen während der sogenannten "Spartacus-Unruhen" im Herbst 1919 in unserer Region.

Linksradikaler Pöbel nutzte vom 08. bis 15.10.1919 die Situation um unter "Spartacus", marodierend durch die Lande zu ziehen. Bevorzugtes Ziel der Plünderer waren Textil-, Schuh-, und Lebensmittelgeschäfte. Da ein Großteil des Handels in jüdischer Hand war, traf es neben Geschäften von Nichtjuden, die Geschäfte von Juden in besonderem Maße.

Von Saarbrücken (Lyon & Söhne, Winter, Fischel. Overbeck & Weller und andere) zog die Welle der Gewalt über Dudweiler, Sulzbach, Friedrichsthal nach Bildstock, Illingen und Merchweiler. Auch in vielen weiteren Orten unserer Region kam es zu diesen Tumulten und Plünderungen von Geschäften, wie in Neunkirchen St. Wendel und Quierschied. In Neunkirchen wurden jüdische Kaufhäuser wie Jos. Levy Wwe., Henoch, Heinrich, Lachmann und Gebr. Wronker geplündert und zum Teil erheblich beschädigt.

In der Saar- u. Blies-Zeitung vom 10.10.1919 lesen wir:

„In Illingen wurden die Kaufhäuser Alexander, Lazar, Levy, Geib und Stroppel heimgesucht. Das Kaufhaus Alexander wurde bis unters Dach ausgeplündert. Im Kaufhaus Stroppel setzte man sich mit Schusswaffen tatkräftig zur Wehr und hinderte durch scharfes schießen die Plünderer am Eindringen. Ein 15 jähriger mit Namen Meiser aus Merchweiler erhielt einen Bauchschuss, an dem er verstorben ist.“



Kaufhaus Moritz Lazar Merchweiler, Hauptstraße

Moritz Lazar, der in Illingen ein Textilgeschäft betrieb, gründete 1917 in Merchweiler eine Filiale in der Kirchenstraße, der damaligen Hauptgeschäftsstraße von Merchweiler. Im Jahre 1927 verlegte man die Filiale, die sein Sohn Arthur führte, in die damalige Kaiserstr. 74, ins Haus des Oskar Alger (ehem. Löwenapotheke). Hier hatte das Kaufhaus Moritz Lazar vom 06.06.1927 bis zur Emigration der Familie des Arthur Lazar am 24.12.1934 ihre Geschäftsräume. Das Warenangebot umfasste den Handel mit Schuhen, Kurz- und Wollwaren sowie Konfektionsware.

In der Saar- u. Blies-Zeitung vom 17.10.1919 lesen wir:

„Am Mittwoch 15. Oktober 1919 in den Abendstunden wurde das Geschäft von Lazar in der Kirchenstraße, von linksradikalen Spartakistenhorden heimgesucht. An der Spitze der Marodeure standen aus Merchweiler Wendel Holz und August Zentz. Es wurden rote Bändchen und Rosen in Knopflöchern getragen. Auch Frauen nahmen an den Versammlungen teil. Eine schnell organisierte bewaffnete Bürgerwehr vereitelte größeren Schaden, ehe die Plünderungen in anderen Straßen des Ortes fortgesetzt werden konnten.“

Die französischen Besatzungstruppen schritten danach sofort ein und seit 22.10.1919 war zum Schutz vor weiteren Ausschreitungen franz. Militär in Merchweiler einquartiert. Die Franzosen veranstalteten sonntags im Kaisersaal einen Ball, zu dem Frauen und Mädchen ohne begleitende Herren eingeladen wurden. Durch die Ortsschelle wurde dies an der Kirche bekanntgemacht.

In den Gemeinden bestand notgedrungen in der Versorgung der Bevölkerung mit dem Lebensnotwendigen ein großer Mangel. Nach Ende des 1. Weltkrieges war auch Friedrichsthal von dem sogenannten Spartakusaufstand betroffen. Die Mengen rotteten sich zusammen und plünderten die Geschäfte. Die Gemeinde musste schließlich den entstandenen Schaden ersetzen, soweit man von den Plünderern nicht die erbeutete Ware zurückerhalten konnte.

So zum Beispiel richtete die Gemeinde Friedrichsthal einen Kuhstall mit 18 Milchkühen ein, um Säuglinge, Kranke und Alte zu versorgen. Jeder Anspruchsberechtigte erhielt täglich 3/4 Liter Milch. Außerdem wurde ein Lager mit Grundnahrungsmitteln, hauptsächlich Kartoffeln, unterhalten. Eine kommunale Suppenküche versorgte die Ärmsten der Armen täglich mit einer warmen Mahlzeit.

Ein weiteres Ereignis aus dieser Zeit wird aus Dudweiler berichtet:

„Dort erklomm der Kommunistenführer „Heye Auguschk“ (August Hey) auf dem Marktplatz eine Laterne und begann seine Reden immer mit zwei Fragen: „Was haben wir?“ und die sich schnell versammelnden Arbeitslosen schrieten „Hunger“. Seine zweite Frage: „Was wollen wir?“ wurde prompt mit „Arbeit und Brot“ beantwortet, worauf nach kurzer Zeit das Hufgetrappel der berittenen Schutzpolizei zu hören war, die solche Versammlungen brutal sprengte.“



1919 Neunkirchen: Geplündertes „Welthaus“ Gebr. Wronker



Französisches Militär in Neunkirchen

Mit der Machtergreifung Hitlers begannen Schikanen, Diskriminierungen und Ausgrenzung für die Juden. Diese Periode endete mit Massenmord und Vernichtung des jüdischen Lebens.

Es begann im Juli 1938 mit der Einführung einer besonderen Kennkarte für Juden. Ab Anfang Oktober 1938 wurde ein rotes 'J' in die Reisepässe der Juden gestempelt. Ab August 1938 mussten deutsche Juden stigmatisierende Vornamen annehmen: Männer mussten "Israel" als zweiten Namen führen, Frauen "Sara". Ab Mitte November 1938 wurde jüdischen Kindern der Besuch deutscher Schulen untersagt. Dies waren wesentliche Schritte zur Ausgrenzung, die zusammen mit der parallelen Entrechtung Voraussetzung für die spätere Deportation und den Massenmord waren.



Mit dem massenhaft verbreiteten Volksempfänger begann die Beeinflussung der Bevölkerung durch das neue Medium Rundfunk im Sinne der Nazidiktatur. Die Regierung wollte durch massenhafte Verbreitung von Rundfunkapparaten die Deutschen mit Propaganda beeinflussen.

Juden mussten allerdings Ende der 1930er Jahre ihre Radios abgeben. Franz Münster aus Merchweiler, der mit Erna Voss verheiratet war forderte 1947 mit einem Schreiben an die Französische Militärregierung seinen von den Nazis konfiszierten Rundfunkempfänger zurück.

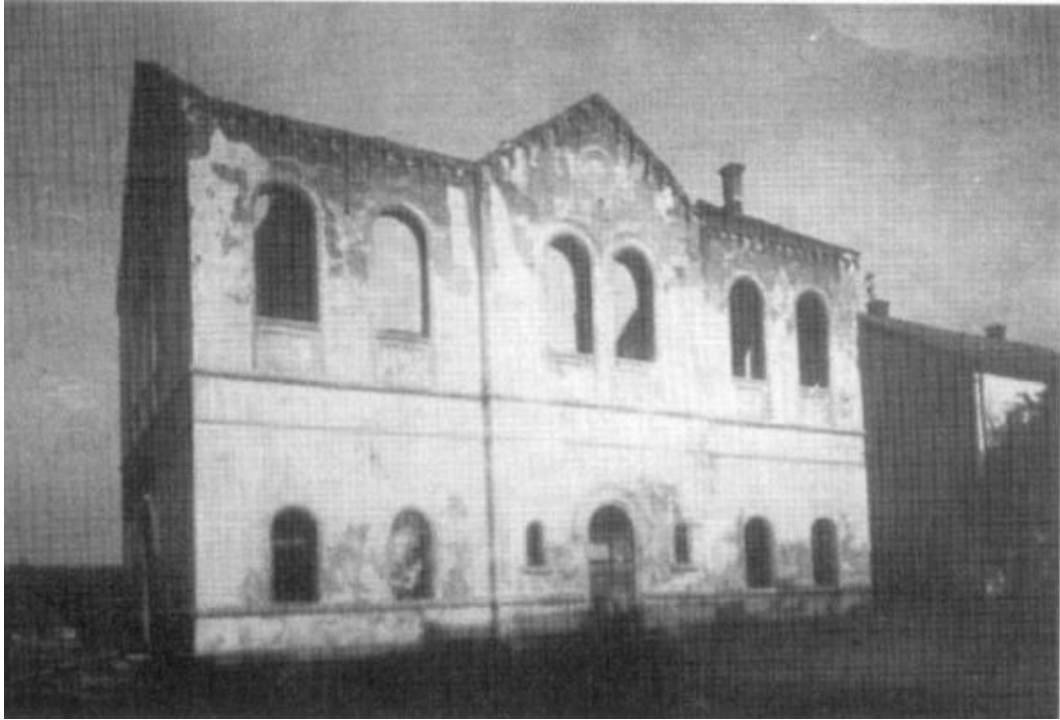


Es ging weiter mit Hetzplakaten.



Danach war es die Ausgrenzung, die mit Diffamierung, Entrechtung, Verdrängung und schließlich massenhafter Vernichtung endete

Die 1859 erbaute Synagoge in Illingen in der Hauptstraße 11 wurde um die Mittagstunde des 10. November 1938 von Mitgliedern der SA geplündert, zerstört und angezündet. Die schnell herbeigerufene Feuerwehr beschränkte sich auf das Sichern der umliegenden Gebäude. Mit der Synagoge in Illingen verschwanden eine der bedeutendsten jüdischen Gemeinden im Saarland, wie auch alle jüdischen Mitglieder der Gemeinde. Wer sich nicht durch Flucht den Klauen der Nazidiktatur entzog, endete in der Vernichtungsmaschinerie des Holocaust. Überlebende und Nachkommen haben auch nach dem Ende der Nazidiktatur ihren Heimatort Illingen besucht. Hier möchte ich Herbert Levy erwähnen, der oft in Illingen weilte. In New York City, wo einige der Illinger Juden lebten, gab es bis in die 1980er Jahre einen „Illinger Stammtisch“ der von ehemaligen Illingern gerne besucht wurde.



1939: Ausgebrannte Synagoge



Im Februar 1939 zeigte sich die Gemeinde Illingen interessiert am Kauf des Grundstücks, verlangte jedoch von der inzwischen für Illingen zuständigen Synagogengemeinde des Stadt- und Landkreises Saarbrücken die Beseitigung der Synagogenruine. Da die Synagogengemeinde dies jedoch nicht mehr zahlen konnte, wurden die Abbruchkosten mit dem Grundstückswert verrechnet. Das Anwesen wurde mit Kaufvertrag vom 17. Juni 1940 an die Gemeinde Illingen für 1.500 RM verkauft. Auf Grund der Kriegszeit wurde der Abbruch verschoben. Erst nach dem Krieg wurde am 16. Mai 1949 mit dem Abbruch der Synagogenruine begonnen.

Am 20. März 1949 unterzeichnete die Gemeinde Illingen mit der jüdischen Kultusgemeinde Saar einen rechtsverbindlichen Kaufvertrag und verpflichtete sich, alle Steine des Gebäudes mit hebräischen Inschriften auf dem jüdischen Friedhof zu deponieren. So wurde der Torbogen vom seitlichen Hauptportal nach dem Abbruch des Gebäudes 1949 auf dem jüdischen Friedhof aufgestellt. Heute steht er vor dem Pfarrheim neben dem Parkdeck. Im Januar 1994 brachte man neben dem Standplatz der ehemaligen Synagoge, am Parkdeck, eine Tafel zum Gedenken an die jüdischen Mitbürger und ihre Synagoge an. Auf dem Standplatz der Synagoge wurde nach dem Krieg das heutige Gebäude des Sporthaus STIWI errichtet. Der Grundriss dieses Gebäudes entspricht dem der früheren Synagoge.

Auszug aus dem Beschlussbuch der Gemeinde Illingen

Sitzung am 05.04.1948

Punkt 5. Übernahme des jüdischen Friedhofes in die Gemeindeunterhaltung der Gemeinde und Errichtung eines Erinnerungsmonumentes.

Der Gemeinderat beschließt in Ergänzung des Beschlusses vom 16. Februar 1948 einstimmig, die dauernde Unterhaltung des jüdischen Friedhofes und die Kosten der Errichtung eines Erinnerungsmonumentes zu übernehmen. Außerdem ist die Gemeinde bereit, den nicht belegten Teil des Friedhofes künftig zu übernehmen oder einem anderen Kaufbewerber zu überlassen.

Sitzung am 05.05.1948

Punkt 5. Rückgabe des Synagogengrundstückes und Kaufangebot sowie Instandsetzung des jüdischen Friedhofes.

Der Gemeinderat beschließt einstimmig, der jüdischen Kultusgemeinde Saar ein Angebot von 100000 Frs für die endgültige Übernahme des Synagogengrundstückes zu machen. Er beschließt weiter, die von der jüdischen Kultusgemeinde verlangte Wiederherstellung der Einfriedungsmauer und Instandsetzung des Friedhofes auszuführen, sobald die notwendigen Materialien zu beschaffen sind und die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde die Ausgaben gestatten.

Die juristische Aufarbeitung der Gewaltexzesse vom November 1938

Die Aufarbeitung der Geschehnisse vom November 1938, erfolgte 4 Jahre nach dem Ende des dritten Reiches. Es ging u. a. in den sogenannten „Synagogenprozessen“ vom 09. bis 21. September 1949 um die Zerstörung der Synagoge Illingen und den Gewaltaktionen gegen jüdische Geschäfte und Menschen im Kreis Ottweiler. Die Aufarbeitung konnte nicht früher erfolgen, da direkt nach dem Krieg die politischen Verhältnisse an der Saar dies nicht zuließen.

Man muss auch die Tatsachen bedenken, dass allgemein Juristen während der NS-Zeit eine sehr enge Verbundenheit mit dem NS-Staat hatten. Alte Seilschaften bestanden nach dem Krieg innerhalb der Justiz weiter bis in die höchsten Spitzen der damaligen Regierungen. Wo alte Seilschaften oder Netzwerke offen oder verdeckt wirksam waren, ging es in der Regel nicht um eine Rückkehr zum Nazi-Faschismus, wohl aber um die Abwehr und Bekämpfung einer konsequent antifaschistischen Politik und Umgestaltung. Es ging aber auch um die Wahrung überkommener Besitzstände, Machtstrukturen und Privilegien. Alte Verbindungen trugen nicht

allein zur Strafvereitelung und Karriereabsicherung der Altnazis bei. Ihr großer Einfluss etwa im Justizapparat hatte auch Auswirkungen auf die Entschädigungspraxis gegenüber den Verfolgten des Naziregimes. Bei der Entnazifizierung wurde gelogen und betrogen.

In den obengenannten Prozessen gegen die Täter von 1938 gab es auffällig viele Freisprüche aus Mangel an Beweisen, es gab Verfahrenseinstellungen und Beweismaterial wurde vernichtet. Nur wenige Zeugen waren zu Aussagen bereit oder hatten merkwürdige Erinnerungslücken.

Es gab sehr geringe Strafen, die meist zur Bewährung ausgesetzt wurden. Die Angeklagten hatten kein Unrechtsbewusstsein, Abstreiten und Ausreden war die Taktik.

Hier Zeitungsausschnitte, die den Prozessverlauf beschreiben:

Das Urteil im Jllinger Synagogenprozeß

Wie erwartet, wurde noch am Montagabend, also nach nur eintägiger Verhandlung, das Urteil im Jllinger Synagogenprozeß an der Ersten Saarbrücker Strafkammer gesprochen. Der frühere Ortsgruppenleiter Wilhelm Ott erhielt drei Monate Gefängnis bei dreijährigem Strafausstand, Jakob Groß vier Monate Gefängnis, durch Untersuchungshaft verbüßt, Jakob Blaß und Friedrich Hoffmann wurden freigesprochen, Walter Wannemacher erhielt sechs Monate Gefängnis bei dreijährigem Strafausstand. Das Verfahren gegen Peter Scheidt wurde mit auf den Komplex übernommen, in dem sich Sch. in den nächsten Tagen wegen Mißhandlung von Juden auf einem Transport zu verantworten hat.

Die Ottweiler und Jllinger Synagogenprozesse

Im Ottweiler Synagogenprozeß wurden am vergangenen Samstag nach fast zweitägiger Verhandlung von den 14 Angeklagten acht freigesprochen: Ernst Rau, Hugo Leineweber, Walter Haas, Friedrich Hermann, Herbert Meyer, Frau Auguste Rischar, Georg Eisenbeis, Dr. Karl Löwer. Das Verfahren gegen Adolf Schmidt, Reinhold Righettini, Hans Back und Rudolf Schulz wurde abgetrennt, weil diese vier sich in den nächsten Tagen noch wegen Mißhandlungen von Juden

auf einem Transport, vor der gleichen Strafkammer zu verantworten haben. Dieser und der bereits verhandelte Komplex werden dann im Urteilsspruch zusammengefaßt werden. Bestraft wurden Bernhard Wagner zu sechs Monaten Gefängnis bei Anrechnung der Untersuchungshaft und Karl Schmidt zu drei Monaten Gefängnis. W. hat seine Beteiligung als „Fahnenhisser“ auf dem Synagogendach zugegeben und der 28er Pg. und SA-Mann Schmidt hat sie nicht für ausgeschlossen erklärt.

Montagmorgen war mit den Vorgängen am 10. Nov. 1938 in dem kleinen Jllingen Fortsetzung in der Reihe der Synagogenprozesse an der Ersten Saarbrücker Strafkammer! Es waren nur sechs Angeklagte, auch Männer, die heute in den besten Jahren stehen und von besonderer

Beredsamkeit sind. Alle streiten eine direkte Beteiligung an dem Brand der Synagoge ab, der erst um die Mittagszeit erfolgte, obwohl sich einige gegenseitig stark belasteten. In dem Betsaal und der Schule sind sie alle gewesen. Keiner will wissen, wer das Feuer angelegt hat. Wohl kann sich z. B. der damalige Ortsgruppenleiter erinnern, daß ortsfremde höhere Partei- und Formationsführer Zerstörungen vorgenommen haben, die auch die Inhaftierung der Juden Herzog, Kahn, Seligmann, Schwarz, Adler und Alexander veranlaßt haben, nachdem einheimische PL-Männer den Weg zu den Wohnungen am frühen Morgen gewiesen haben. Immerhin bemerkenswert ist die innere Haltung eines der Hauptbelasteten, der zugeibt, sich in der Synagoge eine Pfeife angezündet zu haben und das Ganze als Fez bezeichnete. Um die Mittagsstunde war die Vernehmung der Angeklagten beendet. Nachmittags waren die etwa 20 Zeugen an der Reihe.

R. G.

Der Neuanfang - Jüdisches Leben an der Saar nach 1945

Die aus dem Exil zurückgekehrten saarländischen Familien, die von Geburt an hier verwurzelt waren, lebten sich relativ schnell wieder ein. Die Tatsache, dass das Land, in welches sie zurückkamen, nun unter französischer Militärverwaltung stand und nicht zu Deutschland gehörte, hatte für viele sicherlich die Entscheidung zur Rückkehr erleichtert. Die französische Regierung de Gaulles hatte ab 30.08.1945 Gilbert Grandval als Militärgouverneur für das Saarland eingesetzt. Grandval, dessen Geburtsname Yves Gilbert Edmond Hirsch lautete, entstammte einer elsässisch-jüdischen Familie. Grandval war sein Deckname, den er in der Résistance, im französischen Widerstand, angenommen hatte und auch nach dem Krieg beibehielt. Er wurde ab 10.01.1948 zum Hohen Kommissar und ab 25.01.1952 zum Französischen Botschafter an der Saar befördert.



Gilbert Grandval ist irgendwann in seinem Leben zum katholischen Glauben übergetreten.

Anne Gemeinhardt schreibt dazu in ihrem Beitrag "Der Wiederaufbau jüdischen Lebens im Saarland 1945-1955":

"Grandval konvertierte, wahrscheinlich während des Krieges, zum Katholizismus; dennoch war er, sei es als Militärgouverneur, als Hoher Kommissar oder als Botschafter Frankreichs für die Mitglieder der Synagogengemeinde wichtiger Ansprechpartner in allen offiziellen Belangen".

Grandval besuchte öfters den Gottesdienst in der katholischen Kirche in St. Ingbert. Dort folgte er in einer eigenen kleinen Loge über dem Chor der Messe. Dies zeigt, dass er dem Katholischen Glauben nahestand. Ein eindeutiger Hinweis für den Glaubensübertritt Grandvals ist auch die Tatsache, dass auf seinem Grabstein ein Kreuz deutlich zu sehen ist.

Bemerkenswert ist, dass hauptsächlich Saarländer zurückkehrten, die in Frankreich überlebt hatten, d.h. solche, die sich ohnehin nicht allzu weit von der Heimat weggewagt hatten und auf eine baldige Rückkehr hofften. Wer in die USA oder nach Südamerika emigriert war, blieb meist dort; gleiches gilt für Palästina, von wo nur zwei Mitglieder der Vorkriegsgemeinde, Ludwig Lipsker und Leo Goldstein, nach Saarbrücken zurückkehrten.

Die Rückkehr der emigrierten ins „Land der Täter“ war außer durch starke emotionale Verwurzelung mit ihrer Heimat und der deutschen Kultur auch durch ganz pragmatische Gründe motiviert: Es war hier für viele Berufe, für deren Ausübung die Sprache wichtig ist (z.B. Notare und Juristen), einfach leichter, wieder Fuß zu fassen. Einige andere frühere Saarländer suchten zwar nach dem Krieg die Nähe zur alten Heimat, konnten sich jedoch nicht überwinden, den Schritt über die Grenze zu tun, um sich im Lande ihrer Verfolger niederzulassen. Sie wählten einen Kompromiss und siedelten sich in den benachbarten französischen Städten Forbach und Saargemünd bzw. in Metz und Straßburg an, wo es auch jüdische Gemeinden gab. Die Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Rückkehr ins Saarland gingen oft durch Familien: Während ein Teil sich in Saarbrücken ansiedelte zogen es Geschwister vor, sich jenseits der Grenze, in Frankreich niederzulassen.

Viele unter denjenigen, die wieder ins Saarland zurückgekommen waren, behielten lange ein gespaltenes Verhältnis gegenüber ihrer nicht-jüdischen Umwelt. Einerseits waren sie froh, Muttersprache und Heimatland wiedergefunden zu haben, andererseits konnten auch sie nicht vergessen, dass die Heimat und ihre Bewohner sich ihnen gegenüber grausam verhalten hatten. Die wenigsten unter den Gründungsmitgliedern der Synagogen Gemeinde Saar waren ehemalige Saarbrücker: z. B. Herbert Levy, Rechtsanwalt Charles Levy sowie Trude Mayer geb. Schwarz, stammten aus Illingen, ihr Mann Julius Mayer und sein älterer Bruder Arthur waren gebürtige Spieser, Dr. Ernst Blum stammte aus Wellesweiler.

Sie entschieden sich für einen Wohnsitz in Saarbrücken, statt einer Rückkehr in ihre ländlichen Heimatorte. Einerseits, weil in Saarbrücken nun die einzige jüdische Gemeinde bestand, sicher aber auch, weil die größere Stadt bessere Voraussetzungen für die Berufsausübung bot und nicht zuletzt, weil sie hier für sich und ihre Familien die nötige Anonymität vorfanden, die einen Neuanfang erleichterte.

Vornehmlich ostjüdische Familienväter belogen sich längere Zeit selbst, indem sie vorgaben, sie säßen eigentlich auf gepackten Koffern, jederzeit zur Auswanderung nach Israel bereit. Die Elterngeneration schämte sich ihren Kindern gegenüber, im „Land der Täter“ zu leben, schaffte es aber nur in den wenigsten Fällen in reifem Alter noch einmal alles aufzugeben, um ein neues Leben in der Fremde zu beginnen.

Quelle: Synagogengemeinde Saar

Symbole, Riten, Gebräuche des Judentums

Allgemeines

Mit diesem Artikel möchte ich den Lesern die „Andersartigkeit“ des Judentums aufzeigen, die dies aber beileibe nicht ist. Bei näherem Hinsehen und der Beschäftigung mit den unterschiedlichen Traditionen, entdeckt man plötzlich wie nah man zueinander steht. Denn Muslime und Juden stammen von den Söhnen Abrahams ab und Jesus war auch Jude.

Im Judentum spielen religiöse Riten und Gebräuche inner- und außerhalb der Synagoge eine wichtige Rolle als Bewahrer religiösen Bewusstseins und Erhalter jüdischer Gemeinschaft. Der Besuch wöchentlicher Gottesdienste, das gemeinsame Begehen der verschiedenen Feiertage, die Einhaltung diverser Torah-Gebote, die Weitergabe der hebräischen Sprache, die Berufung auf eine eigene Zeitrechnung – dies alles gab und gibt dem Judentum trotz der weltweiten Zerstreuung seiner Mitglieder und Gemeinden, Einheitlichkeit, Halt und Überlebenskraft.

Symbole des Judentums

Hier werden Zeichen und sichtbare Merkmale religiöser oder allgemeiner Art beschrieben, die das jüdische vom christlich geprägten unterscheidet. Also das Andersartige das man als „typisch jüdisch“ oder „jüdischkeit“ bezeichnet. Die wechselseitige Beeinflussung des Judentums und Christentums in Zentraleuropa begann schon im 2. Jahrhundert nach Christus, zu Zeiten der römischen Landnahme. Als Christ kann man Gemeinsamkeiten und den Einfluss des Judentums auf die eigene Religion beispielsweise gut an der Gestaltung der Kirchengebäude, dem Ablauf der Gottesdienste, den Zeremonien oder der Kleidung der Priester, erkennen. Die Liturgie christlicher Gottesdienste bewahrt in ihrem Kern jüdische Liturgie der Zeit Jesu.

Hier einige Beispiele wie das Judentum z. B. den christlichen Gottesdienst beeinflusst hat:

- doppelte Lesung, anschließend die Predigt als Kern des Wortgottesdienstes
- großes Fürbittengebet aus dem Gebet zu Beginn des synagogalen Gottesdienstes
- 7-Tage-Woche mit wöchentl. Ruhetag, der vom Samstag auf Sonntag verlegt wurde.
- Osterfest - Passah; Pfingstfest - Schawuot
- Morgen- und Abendgebet
- die Berechnung des liturgischen Tages von Abend zu Abend.
- liturgische Gebete beginnen mit einer Aufforderungsformel wie: Erhebet eure Herzen; Lasset uns beten; lasset uns danksagen.
- die Sitte, das Gebet mit einer Lobpreisung zu beschließen, wie: Ehre sei dem Vater
- die Verwendung des Dreimalheilig (Sanctus) im Abendmahl
- einige der liturgischen Begriffe wie: Amen; Halleluja; Hosanna;

Der liturgische Unterschied zwischen jüdisch - religiöser Musik zur nichtjüdischen zeitgenössischen Musik ist eng. „Die aschkenasische Musik ist stark beeinflusst von Gassenhauern, vom deutschen Volkslied. Ein sehr gutes Beispiel ist Shir Hamaalot, was am Anfang des Segens nach der Mahlzeit hier in Deutschland in Synagogen gesungen wird. Absolutes Dur, fanfarenhaft mit ganz gewissem Rhythmus. Und das ist nicht ganz anders als bayerische Volksmelodien. Dieses rhythmische Dur im Vier-Viertel-Takt ist sehr typisch deutsch.“ sagt Assaf Levitin, Kantor in Potsdam.

Umgekehrt hat das Judentum die Kirchenmusik von Bach und die Orgel an Stelle des Schofar in ihre Liturgie übernommen. Als 1810 Israel Jacobson, der "Präsident des Konsistoriums der Israeliten des Weserbezirks" im Harzstädtchen Seesen eine neue Synagoge einweihte, hatte er dort eine Orgel einbauen lassen. Das war der Auftakt einer Neuorientierung jüdischer Gottesdienstmusik in weiten Teilen Europas, vor allem aber im entstehenden liberalen Judentum in Deutschland.

Davidstern, (Magen David = deutsch ‚Schild Davids‘)



Das wohl bekannteste Symbol im Judentum ist der sechszackige Stern, auch „Davidstern“ genannt, der aus zwei übereinander gelegten Dreiecken, den Anfangs- und Endbuchstaben des Namens David in der alten hebräischen Schrift gebildet wird. Heute ist der Davidstern auch als Symbol auf der Nationalflagge des Staates Israel dargestellt.

Erst im Laufe der Zeit bekam dieser Stern eine symbolische Bedeutung. Als religiöses Symbol hat das Hexagramm verschiedene Bedeutungen. Zum Beispiel verbildlicht der Stern die Beziehung zwischen Menschen und Gott: Der Mensch hat sein Leben von Gott erhalten (nach unten weisendes Dreieck), und der Mensch wird zu Gott zurückkehren (nach oben weisendes Dreieck). Außerdem sollen die zwölf Ecken des Sterns die zwölf Stämme Israels darstellen. Daneben stehen die sechs Dreiecke auch noch für die sechs Schöpfungstage. Das große Sechseck in der Mitte steht für den siebten Tag (Ruhetag).



Kippa ist eine kreisförmige kleine Kappe. Jüdische Männer tragen sie den ganzen Tag über als Zeichen der Ehrfurcht vor Gott, oder um sich öffentlich zu ihrem Jüdisch-Sein zu bekennen. In der Synagoge ist sie für jeden Mann verpflichtend. Zurückgeführt wird dieses Gebot auf eine Talmudstelle, wo es heißt: „Solange das Kind eine Kopfbedeckung hat wird Gottesfurcht über ihm sein und es wird keine falschen Taten begehen“.

Die kleinen Kappen bedecken nur den Hinterkopf und heißen deshalb auch Scheitelkäppchen. Es gibt sie in verschiedenen Stoffen, unterschiedlichen Farben und Mustern, gehäkelt und verziert. Liberale Juden tragen die Kippa nur zum Gebet, wenn sie aus der Tora lesen und wenn sie essen. In Israel verraten manche Kippot die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensrichtung. Nichtjuden sollten eine Kopfbedeckung tragen, wenn sie sich in einer Synagoge befinden, oder einen jüdischen Friedhof besuchen. Zu den christlich-jüdischen Gemeinsamkeiten gehören auch die Kippa-ähnliche Kopfbedeckung der katholischen Bischöfe und Kardinäle. Meine erste Erfahrung über die Kippa machte ich, als ich gemeinsam mit Herbert Levy den Jüdischen Friedhof in Saarbrücken besuchte. Am Eingangstor sagte Herbert zu mir „Moschd e Kapp aanziehe“ ich sagte „Isch hann kää Kapp“, er erwiderte „das macht ma ze Ehre von da Doode, odda haschde e Saggduuch?“ Ich hatte eins und zog es aus der Hosentasche, dann meinte Herbert „Lee das off de Kopp, das dudds aach“.

Schofar oder das Schofarhorn, ist ein altes Musikinstrument aus dem Vorderen Orient.



Das aus dem Horn eines Widders oder eines Kudus gefertigte Instrument hat seinen Ursprung in der jüdischen Religion und dient rituellen Zwecken. Der Schofar wird wie ein Blechblasinstrument nach dem Prinzip der Polsterpfeife angeblasen und gehört somit zu den Naturhörnern. Er ist als einziges Instrument des Altertums noch heute in der Synagoge in Gebrauch. Der Schofar erinnert an die geplante Opferung Isaaks durch Abraham. An Isaaks Stelle wurde dann aber ein Widder

geopfert, dessen Hörner Gott an das stellvertretende Sühneleiden Israels erinnern sollen. Aus dem Brauch, zur Krönung eines Königs den Schofar zu blasen, wurde das symbolische Ritual des Schofarblasens zur feierlichen Anerkennung Gottes als König, Beschützer und Richter und soll allgemein aus einer gedankenlosen Lebensweise aufrütteln. Unter anderem zum Morgengebet beim jüdischen Neujahrsfest Rosch ha-Schana ebenso am Ende des Versöhnungstages Jom Kippur sind genaue Anweisungen bezüglich der Tonfolge und Blasweise festgelegt.



Menorah, 7-armiger Leuchter, ist eines der ältesten und bedeutenden religiösen Symbole des Judentums. Der 8- bzw. 9-armige Leuchter gehört zum Chanukka-Fest.

Der Kerzenleuchter mit sieben Armen erinnert mit seiner Form an einen Baum mit sieben Ästen und ist ein Symbol für Zuversicht und Erkenntnis. Eine eindeutige Erklärung für die sieben Arme gibt es nicht. Die sieben Tage einer Woche sind eine mögliche Begründung.

Neben dem Davidstern ist der siebenarmige Leuchter, die Menorah, eines der ältesten, bekanntesten und meistgenutzten Symbole des Judentums und ziert das israelische Staatswappen. Sie stand während des Auszuges aus Ägypten im Bundeszelt der Israeliten und dann im ersten Tempel, den König Salomon in Jerusalem erbauen ließ



Channukkia (Chanukkaleuchter, Chanukkafest), dessen Kerzen zum jüdischen Chanukkafest entzündet werden. Die Chanukkia besitzt 8 oder 9 Arme oder Lichterhalter, wobei der 9. Arm für die Kerze in der Mitte als „Diener“ (hebr. Schamasch) bezeichnet wird. Mit dieser (nicht zählenden) Kerze werden die anderen Kerzen angezündet, nachdem die notwendigen Segen (hebr. Brachot) gesagt wurden. Neben Kerzen wird oft auch Olivenöl verwendet. Der Leuchter als Symbol geht auf eine Überlieferung aus dem 2.

vorchristlichen Jahrhundert zurück. Das Volk Israel wurde vor 2100 Jahren von den Seleukiden beherrscht. Eine kleine Gruppe frommer Juden besiegte wider Erwarten die Besatzer, damals eine der mächtigsten Armeen. Sie vertrieben die Seleukiden und befreiten so den Tempel in Jerusalem. Als sie die Menora entzünden wollten, war jedoch nur noch ein Krug Olivenöl übrig geblieben, der nicht durch die Griechen verunreinigt war. Dieser würde jedoch nur einen Tag halten und die Herstellung eines neuen Krug Olivenöl dauerte doch acht Tage. Erstaunlicherweise brannte diese Menge an Olivenöl genau acht Tage. Dann war neues Öl gemäß den rituellen Reinheitsvorschriften hergestellt.

Chanukka - Lichterfest, diesem vorher beschriebenen Wunder zum Gedenken, wird das Chanukka-Fest gefeiert. Zentrales Ritual ist das Entzünden der Chanukkia am Abend. Begonnen wird mit einer Kerze, eine weitere kommt mit jedem weiteren Tag hinzu, bis zum achten Abend.



Dreidel, auch Dreidl, (saarländisch: Drelless) ist ein Kreisel mit vier Seiten. Es handelt sich nicht, wie oft vermutet, um einen Gebetskreisel, sondern um ein traditionsreiches Spielzeug, das von europäisch-jüdischen Kindern während des achttägigen Lichterfestes Chanukka gedreht wird. Jede Seite des Dreidels zeigt einen anderen hebräischen Buchstaben. Der Legende nach verboten die Seleukiden während ihrer Herrschaft über Israel im 2. Jahrhundert v. Chr. den Juden das Lehren und Erlernen der Torah. Die Ausübung des jüdischen Glaubens wurde mit Gefängnis oder Tod bestraft. Die gläubig gebliebenen Juden hielten ihre Kinder trotz des Verbotes zum Studium der religiösen Traditionen an. Tauchten syrische Patrouillen auf, hatten die Kinder schnell den Dreidel zur Hand und taten so, als spielten sie damit. Man behauptete, man habe sich nur zum Spielen getroffen. So trug der Dreidel zur Erhaltung des Judentums bei.

Soweit die Legende. Tatsächlich ist der Dreidel wesentlich jünger. Im Dreidel lebt ein deutsches Kinderspiel aus dem 16. Jahrhundert fort.



Mesusa - Der Segen für die Wohnung. Eine Mesusa (dt. Türpfosten) ist eine längliche Kapsel, etwa fingergroß. Sie ist meist aus Holz, Stein oder Messing gearbeitet und mit dem hebräischen Buchstaben Schin für Schaddai (der Allmächtige) versehen.

Angebracht wird die Kapsel in der oberen Hälfte des rechten Türpfosten jeder Tür eines Hauses bzw. einer Wohnung, ausgenommen sind Badezimmer oder Toiletten. Ihr wird eine schützende Bedeutung zugewiesen. Sie enthält ein gerolltes Pergamentstückchen mit dem jüdischen Glaubensbekenntnis Schma Israel "Höre Israel, der HERR (JHWH) ist unser Gott, der HERR (JHWH) ist einzig". Von gläubigen Juden wird die Mesusa beim Ein- und Austreten begrüßt und geküßt, indem sie mit den Fingerspitzen berührt wird und diese dann zum Mund geführt werden.



Tallit, (dt. Gebetsschal oder Gebetsmantel) ist ein rechteckiges Tuch aus Naturfasern wie Wolle, Baumwolle oder Seide, an dessen vier Ecken aus Fäden Quasten (hebr. Zizit) angebracht sind. In sefardischer Tradition besteht er aus weißer Seide mit blauen Streifen. In aschkenasischer Tradition besteht er aus weißer Baumwolle mit schwarzen Streifen. Der Tallit wird im Gottesdienst über der Kleidung getragen. Orthodoxe Juden tragen auch einen kleinen Tallit ständig unter ihrer Kleidung. Der Tallit soll die Geborgenheit in Gott ausdrücken und bietet die Möglichkeit die in 4. Mose 15,37-41 vorgeschriebenen Quasten zu befestigen. Die Quasten sollen an Gottes Gebote erinnern. Ein gläubiger Jude wird auch in seinem Tallit beerdigt. Eine Quaste wird allerdings entfernt um deutlich zu machen, dass er keine Gebote mehr erfüllen muss.

Die jüdische Tradition, zum Gottesdienst besondere Kleidung zu tragen lebt in der katholischen Kleiderordnung für Priester fort. Ein katholischer Priester etwa zieht allein für die Messe fünf verschiedene Kleidungsstücke an, die alle unterschiedliche Namen und Funktionen haben, wie Albe, Casel, Talar, Soutane oder Chormantel.

Tefillin (Gebetsriemen). An Wochentagen legen männliche Juden beim Gebet zusätzlich zu dem Tallit noch lederne Gebetsriemen, die Tefillin, an. Sie bestehen aus einem schwarzen Lederriemen, an dem eine Kapsel mit Schriftröllchen befestigt ist. Es gibt einen Riemen für den Arm und einen für die Stirn. Der Armriemen wird bei Rechtshändern um den linken Arm gewickelt, bei



Linkshändern um den rechten. Der Riemen für die Stirn wird so über den Kopf gestülpt, dass die Kapsel über der Stirn hängt. An den Enden der Riemen befinden sich kleine, würfelförmige Behälter. In ihnen sind kleine Pergamentröllchen mit jenen Schriftstellen, in denen die Gebetsriemen erwähnt sind, so auch das Gebet „Sch`ma Israel“, „Höre Israel, unser Gott, Gott ist der einzige.“

Die Beschriftung der Pergamentröllchen ist kalligraphisch äußerst anspruchsvoll. Bei Ausgrabungen in Qumran wurden 2000 Jahre alte Kapseln in der Größe eines Cent Stücks gefunden. Im Inneren befanden sich 4 Schriftrollen.

Torahrolle (5 Bücher Moses) ist ein auf zwei hölzernen Stäben aufgerollter, auf Pergament von Hand geschriebener Text der Torah (5 Bücher Moses), der innerhalb eines Jahres an Schabbat vorgelesen wird. Der zentralen Bedeutung der Torah als dem geoffenbarten Wort Gottes entsprechend wird sie wie eine königliche Majestät eingekleidet. Die beiden Stäbe enden in einer **Krone** (Keter), oft in der Form von Granatäpfeln. Ein oft kostbar bestickter **Torahmantel** (Me'il)



umhüllt die Rollen, die von einem **Torahwimpel** (Mappa) zusammengehalten werden. Ein silberner **Schild** (Tas) – in Erinnerung an den Brustschild des Hohenpriesters – ist über den Torahmantel gehängt. Mit dem **Torahzeiger** (Jad) in Form einer kunstvoll gearbeiteten Hand vermeidet man beim Vorlesen die Berührung des göttlichen Worts. Die Torahrolle wird aufbewahrt in einem **Torahschrein** (Aron HaKodesch), der bedeckt wird von einem mit traditionellen religiösen Motiven verzierten **Vorhang** (Parochet).

Torahmantel zur Verwahrung der Torah und Torahrolle



Torahschrein - In jeder Synagoge befindet sich ein Torahschrein. In ihm werden die heiligen Schriften, die Torahrollen, aufbewahrt. Er ist immer Richtung Jerusalem ausgerichtet. Abgedeckt ist der Torahschrein durch einen Vorhang, der an jenen im Tempel in Jerusalem erinnern soll.

Vor dem Torahschrein befindet sich die Bima, ein etwas „erhöhtes Pult“, von dem aus während des Gottesdienstes die Torah verlesen wird.



Torahschmuck:

Rimonim, Torahkrone, Mantel und Schild



Torahzeiger. Der auch als Torahfinger oder Torahzeiger bezeichnete Jad besteht aus einem meist silbernen Stab, an dessen vorderem Ende sich eine kleine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger befindet. Es ist verboten, die Torahrolle bei der Lesung mit der bloßen Hand zu berühren. Er soll vor allem vermeiden, dass die teils jahrhundertealten handgeschriebenen

Schriftrollen mit den Händen berührt, verschmutzt oder beschädigt werden, da die Torahrolle als heilig gilt. In zweiter Linie dient der Torahzeiger auch als Hilfe beim Vorlesen im Gemeindegottesdienst, Der Jad wird gemeinsam mit der Torah im Torahschrein aufbewahrt.

Während im Gottesdienst ein Vorleser oder der Rabbiner mit dem Torahzeiger die Zeilen entlangfährt, überprüft ein Beisteher, der den Text vor sich hat, den Vortrag des Vorbeters auf dessen Genauigkeit und korrigiert ihn bei Bedarf.

Sukko-Fest, Laubhüttenfest

Eins der jüdischen Feste ist das Sukko-Fest, vergleichbar mit unserem Erntedankfest. Die Juden danken Gott für die Ernte, singen und beten. Dieses Fest findet im Oktober statt. Ist es noch warm genug, schlafen die Juden in sogenannten Laubhütten.

Pessach-Fest

Ein weiteres Fest im Judentum ist das im Frühling stattfindende Pessach-Fest. Es handelt sich dabei um das Hauptfest der Juden. Das Osterfest ist das höchste Fest der Christenheit. Dessen Wurzeln im jüdischen Pessachfest begründet sind, da das Leiden, Sterben und Auferstehung Christi laut den Aussagen des Neuen Testaments in eine Pessachwoche fielen.

Pessach erinnert an den Auszug des Volkes Israel aus Ägypten. Dort waren die Juden als kleine Sippe zur Zeit Josefs, während einer Hungersnot untergekommen. Später wurden sie von den Ägyptern versklavt. Moses führte das Volk schließlich begleitet von den Plagen für die Ägypter und Wunder für die Israeliten aus der Gefangenschaft. Dieser Zeitpunkt gilt als Geburtsstunde des Volkes Israel. Nach neun Plagen waren die Ägypter immer noch nicht bereit Israel ziehen zu lassen. So musste Gott zum Äußersten greifen - als zehnte Plage sollte die ägyptische Erstgeburt

sterben. Die Israeliten sollten sich in ihren Häusern einschließen und je Haus ein Lamm opfern und dessen Blut an die Türpfosten streichen. Dies würde dem Todesengel ein Zeichen sein, dieses Haus zu verschonen. Daher auch der Begriff Pessach (dt. Vorübergehen). Sie sollten sich abreisebereit halten und das Pessachlamm in Eile essen. Deshalb sollte das Brot für dieses Mahl ohne langwierigen Gärprozess gebacken werden, ohne Sauerteig. Das Pessachfest dauert 7 Tage. Während dieser 7 Tage darf kein Sauerteig gegessen werden. Vorher findet ein großer Hausputz statt. Für die Kinder werden ein paar Brocken Brot versteckt, die diese suchen müssen. Schließlich wird mit einer Kerze jeder Winkel der Wohnung ausgeleuchtet. Als Brot werden in dieser Zeit nur Matzen gegessen. Diese werden aus Wasser und Mehl, manchmal auch Ei zubereitet. Der Herstellungsprozess darf 18 Minuten nicht überschreiten, damit eine Gärung ausgeschlossen wird. Lämmer und Ziegen werden getötet und deren Blut wird an die Häuser gestrichen. Dies soll an die Befreiung Israels aus der Sklaverei und den Auszug aus Ägypten erinnern. Bei diesem Fest sitzt die ganze Familie zusammen und es wird viel gegessen. Dabei darf das Matzenbrot nicht fehlen.

Seder-Teller



Das Pessachfest beginnt mit dem Seder-Abend. In einem ausgedehnten Festmahl wird die Pessach-Haggada, die Erzählung vom Exodus, vorgelesen. Auf dem Seder-Teller befinden sich Speisen, die an die bittere Zeit im Sklavenhaus Ägypten erinnern: Bitterkraut, meist Meerrettich, eine bräunliche Paste aus Früchten, Nüssen, Matze und Wein, die an den Mörtel und die gebrannten Ziegeln erinnern sollen, weitere Bitterkräuter, eine angebratene Lammkeule in Erinnerung an das Pessach-Lamm und ein gekochtes Ei, das die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens und die Trauer um den zerstörten Tempel zum Ausdruck bringen soll.

Ein Sederteller hat folgende Einlagen:

- Petersilie und Frühlingsgemüse: Zeichen des neuen Lebens
- Brei aus Äpfeln, Nüssen, Zimt und Wein: Der Lehm aus dem die Ziegel gemacht wurden.
- Salzwasser: Tränen und Schweiß der Sklaverei.
- Bitterkräuter: die bitteren Zeiten der Sklaverei
- Geröstete Eier: ein neues Leben nach der Sklaverei.
- Lammknochen: das Opfer der letzten Nacht in Ägypten.
- Matzen, ungesäuertes Brot: während der Flucht war keine Zeit, den Teig gehen zu lassen

Challa; Challa-Brot; Jüdischer Hefezopf

Challa (Mehrz.: Challot) wird in der jüdischen Kultur traditionell am Schabbat (Freitag- bis Samstagabend) gegessen. Am Schabbat werden zwei Challot auf den Esstisch gelegt. Vor dem Verzehr wird ein Segensspruch gesagt, danach beginnt das Festessen. Locker, langfaserig, fluffig und süßlich-mild im Geschmack ist der Jüdische Hefezopf.



Challot sind in der jüdischen Tradition geflochtene Brote aus Weißmehl, Hefe, Eiern und etwas Fett, wobei die Rezepte, die Anzahl der „Zöpfe“ und die Form, rund oder lang, je nach Brauch und Anlass variieren. Challot werden meist für Schabbat und jüdische Feiertage gebacken und sind in der Regel im Geschmack neutral, damit sie auch zu Fleisch gegessen werden können. Es gibt Challa-Rezepte mit Ei und solche ohne Ei. Gewisse Challes sind luftig andere schwer, die Dritten süß, die Vierten salzig und

so weiter. Jede jüdische Hausfrau hat ihr eigenes Rezept, das sich oft seit Generationen bewährt hat. Heute kaufen viele jüdische Familien das Schabbatbrot in der Bäckerei.

Auf den Schabbattisch werden zwei Challot gelegt. Sie sollen daran erinnern, dass während der Wüstenwanderung der Israeliten nach dem Auszug aus Ägypten freitags jeweils eine doppelte Ration »Manna« vom Himmel fiel, also bereits auch die für den Schabbattag.

Die in Deutschland gebackenen Challot oder Sabbath – Brote werden meist zu Zöpfen geflochten und häufig mit Sesam, Schwarzkümmel oder Mohn bestreut. Daher kommt auch das hierzulande bekannte Gebäck »Mohnzopf«. Manche meinen, der Mohn sei ein Symbol für Fruchtbarkeit.

Der Hefezopf ist auch bei Nichtjuden ein sehr beliebtes Nahrungsmittel. Hier ist er allerdings im Gegensatz zu den jüdischen mit Butter und Milch zubereitet.



Mit einer Challa-Decke wird das geflochtene Challa-Brot bis zum gemeinsamen Verzehr bedeckt

Anmerkung: Osterzopf und Symbolik des Osterbrot

Das christliche Osterfest entstand nicht nur aus christlichen Wurzeln heraus, sondern hat weitere Traditionen. Diese traditionelle Verbindung besteht zum jüdischen Passahfest, zum Frühlingsfest oder zum heidnischen Fruchtbarkeitsfest.

Die Christen feiern mit dem Osterfest die Auferstehung Jesu nach dem jüdischen Passahfest, denn Jesu ist am dritten Tag nach Passah auferstanden. Nach Aschermittwoch beginnt für Christen die 40-tägige Fastenzeit. Währenddessen sollte auf Leckereien und opulente Speisen verzichtet werden. Eine Zeit des Darbens ist angesagt.

Am Ende der Fastenzeit, zu Ostern, kommen daher üppige und leckere Speisen auf den Tisch.

An Karfreitag Fisch, an Ostersonntag Lamm und zum Kaffee gibt es traditionell Osterbrot. In vielen Familien ist das Essen an Ostern ein fester Bestandteil der Familientradition. Die leckeren Gerichte sind auch Ausdruck des Fastenbrechens, ab Ostern darf dann wieder auf normale Nahrung zurückgegriffen werden. Unter anderem auch das Osterbrot.

Der Osterzopf unterscheidet sich in den Zutaten nicht vom Osterbrot. Beide haben je nach Rezept verschiedene Zutaten, der Kreativität ist beim Backen keine Grenze gesetzt. Der große Unterschied ist die Form: Der Osterzopf begründet sich genauso im christlichen Glauben, stellt die Form des Zopfes doch die Verflechtung zwischen Gott und den Menschen dar. Das Osterbrot ist süßlich, weil man sich nach dem Fasten wieder kalorien- und zuckerreiche Kost gönnen darf. Die gelbe Farbe des Teigs entsteht durch die Zugabe von Safran. Aber auch der wird nicht nur aufgrund des Geschmacks zugefügt, sondern die Form, die Farbe und die Zugabe der Zutaten haben eine symbolische Bedeutung. Die runde Form und die safrangelbe Farbe stellen die Kraft der Sonne dar, werden Früchte zugegeben, drücken diese den Wunsch nach einem fruchtbaren Jahr aus. Zudem verweisen die Symbole auch auf den christlichen Glauben, denn die Sonne bedeutet Jesus als Licht der Welt. Auch der Kreuzschnitt auf der Oberseite des Brotes ist dementsprechend ein christliches Symbol.

Sabbat – Schabbat - (Ruhe)

Der Sabbat ist im Judentum der siebente Tag der Woche, ein Tag, an dem keine Arbeit verrichtet werden soll. Er geht auf den biblischen Schöpfungsbericht zurück, nach dem Gott am siebten Tag ruhte. Als das Volk Israel aus der Ägyptischen Gefangenschaft befreit wird genießt es die



Möglichkeit einen wöchentlichen Ruhetag einzulegen. Bei der Schließung des Bundes am Berg Sinai wird das Schabbat-Gebot als eines der 10 Gebote festgelegt.

Der Schabbat wird traditionell von der Frau des Hauses begrüßt. Am Freitagabend vor Sonnenuntergang entzündet sie zwei Schabbatleuchter. Am Schabbat ist Feuermachen nicht mehr erlaubt - in modernen Haushalten werden Lichtschalter daher über Zeitschaltuhren gesteuert.

Auf dem Schabbat-Tisch liegen zwei Laibe Brot, als Bild für die doppelte Portion Manna, für den Segensspruch steht ein Kiddusch-Becher mit Wein bereit.

Der Samstag wird vormittags beim Gottesdienst in der Synagoge und danach mit Ausruhen, Schriftstudium, Familie und Freunden verbracht.

Samstagabend bei Sonnenuntergang wird der Schabbat mit Weinsegen, Gewürzsegen und Lichtsegen abgeschlossen. Diese Zeremonie heißt Hawdala (dt. Unterscheidung, Trennung) und läutet das Ende des Schabbat und den Beginn einer neuen Woche ein. Beim Weinsegen wird ein Kiddusch-Becher mit Wein erhoben und ein Segensspruch gesagt:

"Gesegnet seist du, Gott unser Gott, König der Welt, Schöpfer der Frucht des Weinstocks".

Dieser Weinsegen wird auch am Ende anderer Feiertage zelebriert.



Beim Gewürzsegen wird ein Gewürzbehälter, die Besamim-Büchse erhoben und gesprochen:

"Gesegnet seist du, Gott unser Gott, König der Welt, Schöpfer der verschiedenen Gewürzarten". Besamim-Büchsen sind meistens aus Silber filigran gearbeitete Gefäße mit vielen Öffnungen. Aus den Öffnungen strömt der Duft der Besamim-Kräuter (Nelken, Zimt) und sorgt für Wohlgeruch in der Wohnung. Der Wohlgeruch des Schabbats soll so mit in die neue Woche genommen werden. Danach werden die Hände zum Licht der Hawdala-Kerze gestreckt und gesprochen: "Gesegnet seist du, Gott unser Gott, König der Welt, Schöpfer der Lichtflammen des Feuers".

Der Sabbat beginnt jeweils am Abend mit der Dämmerung und dauert bis zum Abend des nächsten Tages, Die Feier des Sabbats kennt ganz besondere

Rituale, wie u.a. das Entzünden der beiden Sabbatkerzen und die Segnung des Weines und der Brote. Strenggläubige Juden verrichten keinerlei handwerkliche Arbeit. Zum Beispiel betätigen sie an diesem Tag keine Lichtschalter und nutzen weder Herd noch Auto.



Hawdala-Kerze, (Hawdala = Trennung, Teilung). Zum Sabbatausgang am Samstagabend wird die Hawdala-Kerze zwischen dem Sabbat und den gewöhnlichen Tagen der Woche entzündet. Das Licht der geflochtenen Hawdala-Kerze wird mit den letzten Tropfen des Weines aus dem Kiddusch-Becher gelöscht. Ursprünglich wurden bei der Hawdala-Zeremonie zwei Kerzen angezündet, da im dazugehörigen Gebet von „Lichtern“ die Rede ist. Daraus hat sich eine geflochtene Kerze mit zwei oder mehr Dochten entwickelt, die ein fackelähnliches Licht gibt. Die neue Woche beginnt.

Schabbatleuchter - Zu Beginn des Schabbat zündet die Frau des Hauses die Kerzen der beiden Leuchter an. Sie können aus verschiedensten Materialien und in vielen Formen gefertigt sein. Die zwei Kerzen stehen für die zweifache Erwähnung des Gebots in der Torah "Gedenke des Schabbat". Es ist Brauch, dass die Braut zu Ihrer Vermählung zwei Kerzenleuchter geschenkt bekommt.

Die Zahl Zwei ist nicht zwingend. Allerdings sollten es nicht weniger als zwei sein. In manchen Familien zündet die Hausfrau auch vier oder sechs Kerzen. Manche Frauen pflegen für jedes ihrer Kinder eine weitere Kerze anzuzünden. In diesem Zusammenhang sollte man nicht unerwähnt lassen, dass im Gegensatz zu den anderen Segenssprüchen, die jeweils vor der Handlung

gesprochen werden, es beim Anzünden der Schabbatkerzen unbedingt zu beachten ist, erst die Kerzen anzuzünden und danach den Segenspruch zu beten. Denn mit dem Segenspruch beginnt für die Hausfrau der Schabbat, und danach darf sie keine Kerzen mehr anzünden.

Kiddusch - (Heiligung) bezeichnet den „Segenspruch“ mit dem jüdische Feiern, der Schabbat und Festtage, eingeleitet und beendet werden. Dabei wird der Segenspruch seit dem späten Mittelalter über einem mit Wein, aus einem oft kunstvoll gearbeiteten und auch mit religiösen Symbolen versehenen Kidduschbecher gesprochen.



Der Kiddusch am Schabbat und an den Feiertagen wird unmittelbar vor der Mahlzeit zu Hause üblicherweise vom männlichen Familienoberhaupt gesprochen – aber auch Frauen sind verpflichtet, Kiddusch zu zelebrieren. Der Kiddusch wird über Wein und meist anschließend über die Schabbatbrote (Challa) gesprochen. Ashkenasim sprechen am Freitagabend auch in der Synagoge einen Kiddusch, der darauf zurückgeht, dass früher Durchreisende in den Synagogen zu essen pflegten.

Purim - Nach einer biblischen Erzählung feiern die Juden an Purim ein Ereignis, das im Jahre 356 v. Christus stattfand: die Rettung des jüdischen Volkes vor dem Plan des persischen Ministers Haman, „zu vertilgen, zu erschlagen, zu vernichten alle Juden vom Knaben bis zum Greis, Kinder und Frauen, an einem Tag“.

Das persische Reich erstreckte sich damals von Indien bis Äthiopien. Minister Hamans Dekret, das von König Ahasveros gebilligt wurde, bedeutete also die Vernichtung jedes einzelnen Juden in dem ganzen Königreich.

Dieses Vorhaben wurde durch Königin Esther, sowie deren Onkel Mordechai verhindert. Esther war von ihrem jüdischen Onkel namens Mordechai großgezogen worden, nachdem ihre Eltern gestorben waren. Während der weise Mordechai die Juden zu Gebet und Busse aufrief, bewirkte seine Nichte, die Königin Esther, Hamans Fall bei einem von Wein begleiteten Essen, zu dem sie nur den König und den Minister einlud. Auf Befehl von Ahasveros wurde Haman und seine Familie hingerichtet, und die Juden erhielten in einem zweiten Dekret das Recht, sich gegen diejenigen zu verteidigen, die sie vernichten wollten.

Am 13. Adar, den Tag, den Minister Haman durch Los für die Ermordung der Juden bestimmt hatte, gab es im ganzen Land viele Kämpfe, zwischen Juden und jenen, die versuchten, Hamans Dekret auszuführen. Der folgende Tag, der 14. Adar, wurde ein Fest und Freudentag, an dem die Juden ihren Sieg über die Feinde feierten. In der alten ummauerten Hauptstadt Schuschan, wo die Kämpfe zwei Tage dauerten, fand das Siegesfest am 15. Adar statt. Mordechai und Königin Esther setzten fest, dass diese Tage, Jahr für Jahr als Purim-Fest begangen werden sollten – am 15. Adar in Städten mit Mauern und am 14. Adar in anderen Orten. Dabei sollte die Geschichte des Wunders, die in der „Esther-Rolle“ festgehalten ist, öffentlich gelesen werden. Außerdem sollte man Freunden etwas zu essen schicken, den Armen ein Geldgeschenk geben und eine Festmahlzeit mit berauschendem Wein genießen. Dies zur Erinnerung an das Essen, bei dem Esther erreichte, dass sich König Ahasveros gegen Haman wandte.



In der Synagoge wird an Purim die Megila, das Buch Esther gelesen. Jedes Mal, wenn der Name Haman vorkommt, lärmt die Gemeinde lautstark, z. B. mit Ratschen, um seinen Namen symbolisch auszulöschen. Außerdem wird eine Art Karneval gefeiert mit Kostümen, Musik, süßen Speisen und gegenseitigen Geschenken. Die Tatsache, dass an Purim Masken und Kostüme getragen werden, zeigt

die gegenseitige Beeinflussung mit dem christlichen Karneval, der ungefähr zur selben Jahreszeit stattfindet.

Purim und die Nazis

Die Nazis nahmen oftmals Bezug auf das Purimfest, wobei man den Juden die im Buch Esther berichtete Gegengewalt gegen Haman und seine Gefolgsleute vorwarf. Julius Streicher behauptete 1934 in seinem Hetzblatt „Der Stürmer“: Juden würden an Purim bei einem exzessiven Trinkgelage Hass und Mord gegen Nichtjuden predigen. Juden würden dabei eine Haman-Puppe durchbohren, die sie auch mit Adolf Hitler identifizierten.

In der Zeit des Holocausts wählten die Nazis wiederholt das Purimfest für Angriffe auf Juden. 1942 wurden im polnischen Zduńska Wola an Purim zehn Juden gehängt, „um Hamans Söhne zu rächen“. 1943 wurden mit ähnlicher Begründung zehn Juden aus dem Ghetto Piotrków Trybunalski erschossen und am Purimfest desselben Jahres bei Częstochowa und Szydłowiec über einhundert jüdische Ärzte und ihre Familien erschossen.

Rosch ha-Schana ist das jüdische Neujahrsfest. Während die christliche Zeitrechnung bei Christi Geburt einsetzt, ist für die jüdische Zeitrechnung die Schöpfung der Ausgangspunkt. Dem christlichen Jahr sind 3.760 Jahre hinzuzufügen. Das Jahr 2012 etwa ist das jüdische Jahr 5772. Die Monate entsprechen den Mondphasen. Da ein Mondzyklus 29 oder 30 Tage lang ist, dauert das jüdische Jahr 12 Monate 354 Tage. Alle zwei oder drei Jahre wird ein Schaltmonat eingefügt, damit die religiösen Feste in der zugehörigen Jahreszeit bleiben. Es mag etwas kompliziert wirken, tatsächlich ist der jüdische Kalender aber wesentlich genauer als die christliche Zeitrechnung. Die jüdische Woche dauert wie die christliche sieben Tage. Sie beginnt mit dem Sonntag und endet angelehnt an die Schöpfungserzählung mit dem Sabbat. Ein Tag endet jeweils mit dem Sonnenuntergang. Direkt nach Sonnenuntergang beginnt der neue Tag. Der Sabbat beginnt also an unserem Freitagabend. Das jüdische Neujahrsfest Rosch ha-Schana fällt in den Herbst. Es liegt in einer Zeit der Besinnung und Buße. Im letzten Monat des Jahres wird nach dem Morgengebet jeweils 4x das Schofarhorn geblasen. Dies soll zur Umkehr ermahnen. An Rosch ha-Schana werden besonders lange Warntöne geblasen, die einen neuen Zeitabschnitt ankündigen. Man wünscht sich gegenseitig "leschana towa tikatewu" (dt. mögest du für ein gutes Jahr eingeschrieben sein). Dieser Wunsch drückt aus, dass der Betreffende im Buch des Lebens eingeschrieben sein möge. Am Neujahrstag werden süße Speisen wie z. B. in Honig getauchte Äpfel gegessen, da man sich ein süßes Jahr wünscht. In den folgenden 10 Tagen hat man noch Gelegenheit zur Umkehr, bevor der große Versöhnungstag Jom Kippur kommt.

Jom Kippur ist der wichtigste jüdische Feiertag. An diesem Tag durfte im Altertum der Hohepriester einmal im Jahr ins Allerheiligste des Tempels und an der Bundeslade mit dem Blut eines Lammes Versöhnung für das Volk Israel erbitten. An diesem Tag wird streng gefastet. Man besinnt sich auf Gott und bittet um Vergebung. Jom Kippur wird mit einem Abendgottesdienst begonnen in dem im sogenannten "Kol Nidre-Gebet" um die Aufhebung aller Gelübde gebeten wird, die man Gott versprochen hat.

Beschneidung. Jeder Junge wird am achten Tag nach seiner Geburt beschnitten. Mit diesem Ritual ist die Namensgebung verbunden. Er erhält dabei nicht seinen amtlichen Namen, sondern den hebräischen Namen, z. B. Isaak ben Mosche. Die Beschneidung findet heutzutage in einem Festsaal, zu Hause oder im Krankenhaus statt. Um die Beschneidung durchzuführen, müssen mindestens zehn gläubige Männer dabei sein.

Die Beschneidung oder Berit Mila (dt. Bund der Beschneidung) dient der Aufnahme in den Bund Gottes mit Israel. Neugeborenen Knaben wird bei der Beschneidung am achten Tag nach der Geburt ein Teil der Vorhaut entfernt. Dies ist aus hygienischen Gründen gesundheitsfördernd. Für weibliche Babys gibt es eine Namensfeier in der Synagoge. Weibliche Beschneidung, die lediglich der Verstümmelung und Lustvermeidung dient, gibt es im Judentum nicht.



Jüdische Beschneidungsutensilien

Über einem Becher Wein rezitiert der Mohel Segenssprüche und verkündet dann den hebräischen Vornamen des Jungen. Zur Beruhigung bekommt das Kind einen kleinen Tropfen Wein auf ein Tuch, an dem es saugen kann. Der Pate und die Mutter bekommen den Weinbecher gereicht. Danach folgt das Pflichtmahl, während die Mutter das Kind meistens beruhigt oder stillt. Das Neugeborene wird beschenkt und gesegnet.

Bar Mizwa - An seinem 13. Geburtstag wird ein jüdischer Junge Bar Mizwa (dt. Sohn des Gebotes), das jüdische Mädchen am 12. Geburtstag Bat Mizwa (dt. Tochter des Gebotes). Am Sabbat nach seinem Geburtstag wird der Bar Mizwa in der Synagoge über seine religiösen Rechte und Pflichten belehrt und darf erstmals einen Abschnitt aus der Torah vorlesen. Er ist nun religiös volljährig. Um einen jüdischen Gottesdienst durchzuführen werden mindestens 10 religiös volljährige Männer benötigt (Minjan). Ab jetzt darf der Bar Mizwa auch Tefillin und Tallit anlegen.



Koschere Speisen (Koscher = tauglich). Im Judentum gibt es bestimmte Speisen, die gegessen (tauglich) und solche, die nicht gegessen werden dürfen. Koschere Speisen sind vor allem Fleischprodukte von Paarhufern und Wiederkäuern (Schaf, Ziege, Rind, Reh). Schweinefleisch, Schalen- und Krustentiere sind verboten. Eine koschere Spezialität ist der Mazzot. Matzen=Brotfladen

Matze, auch „ungesäuertes Brot“ genannt, ist ein dünner Brotfladen, der von religiösen und traditionsverbundenen Juden während des Pessach gegessen wird.



Matze wird aus Wasser und einer der fünf Getreidearten Weizen, Roggen, Gerste, Hafer oder Dinkel ohne Triebmittel gefertigt. Im deutschen Sprachraum sind auch die Schreibweisen Mazze, Matzen oder der Mazzen gebräuchlich.

Um gemäß den jüdischen Speisegesetzen koscher für das Pessach zu sein, unterliegt die Herstellung der Matzen strenger rabbinischer Aufsicht. Jeder verfrühte Kontakt des geernteten Getreides oder des Mehls mit Wasser oder einem Säuerungsmittel muss vermieden werden.

Der Backprozess, vom Mischen des Mehls mit Wasser bis zur fertig gebackenen Matze, darf nicht länger als 18 Minuten dauern.

Warum dürfen Juden kein Schweinefleisch essen?

Nach ihren Speiseregeln dürfen Juden nur Fleisch von Tieren mit vier Beinen essen, die geteilte Klauen haben und außerdem Wiederkäuer sind. Beim Schwein sind zwar die Klauen geteilt, aber es kaut nicht wieder. Darum gilt Schweinefleisch als unrein und soll nicht von Juden gegessen werden.

Die jüdischen Speisegesetze sind traditionelle religionsgesetzliche Vorschriften für die Zubereitung und den Genuss von Speisen und Getränken. Nach diesen Vorschriften werden Lebensmittel in solche eingeteilt, die für den Verzehr erlaubt („koscher“) und Lebensmittel, die für den Verzehr nicht erlaubt, also „nicht-koscher“ oder „treife“ sind. Diese jüdischen Speisegesetze

sind objektiv betrachtet uralt und doch hochentwickelt. Durch den bewussten Umgang mit Lebensmitteln und dem Bezug zwischen der Bereitung der Speisen und der Herstellung ihrer dazu verwendeten Lebensmittel, stehen sie für eine sehr gesundheitsbewusste Ernährung, die sich heute in vielen *Bio-* oder *Fair-Trade-Produkten* wiederfindet.

Die jüdischen Speisegesetze haben ihr Fundament in der Torah. Folgende Aspekte sind dafür maßgebend:

- *Die Unterscheidung von erlaubten und nicht erlaubten Tieren.*
- *Das Verbot des Blutgenusses.*
- *Die Aufteilung in „fleischige“, „milchige“ und „neutrale“ Lebensmittel.*
- *Spezielle Vorschriften für den Herstellungsprozess*

Die Speisevorschriften haben drei Bedeutungsebenen:

- *Die Reinhaltung des Körpers,*
- *die Reinhaltung der Seele und*
- *die Reinhaltung des Judentums, d. h. der Schutz vor nicht erwünschter Assimilation.*

Die Aspekte der *Reinhaltung des Körpers* waren viele Jahrhunderte tatsächlich hygienische Vorschriften, die überdies die Übertragung von Krankheiten vom Tier auf den Menschen einschränkten bzw. gänzlich ausschlossen: Das Verbot, Schweinefleisch zu verzehren, schützte vor einer über Jahrhunderte weit verbreiteten parasitären Krankheit von Schweinen, die jedoch Rinder nie befällt, der Trichinenkrankheit, deren Übertragung von Tier zu Mensch in Deutschland erst ab 1900 mit der gesetzlichen Fleischschau nahezu ausgerottet werden konnte; bis dahin gab es pro Jahr bis zu 15.000 Neuerkrankungen an dieser oft tödlich verlaufenden Parasitose. Auch die Waschungen des Geschirrs mit reinem Wasser wurden erst ab dem 18. Jahrhundert in Mitteleuropa gängige und hygienische Küchenpraxis, die es bis dahin ausschließlich im Rahmen der rituellen Speisevorschriften des Judentums gab.

Schweinefleisch wird in nicht gekühltem Zustand schnell „sauer“, d. h. es verdirbt schnell. Auch scheint der Genuss von Schweinefleisch einen Einfluss auf die Entwicklung von Magen- und Darmkrebs zu haben.

Das jiddische Wort *koscher* hat in übertragener Bedeutung Eingang in die allgemeine Sprache gefunden. Im deutschen Sprachgebrauch bedeutet es „einwandfrei“, „unbedenklich“, nicht *koscher*, oft auch nicht ganz *koscher*, entsprechend „bedenklich“, „nicht geheuer“.

Die islamischen und jüdischen Speisevorschriften „*halāl*“ und „*koscher*“ sind ähnlich und vergleichbar.

Viele Juden halten sich im Allgemeinen nicht mehr streng an die Speisevorschriften. Lediglich an hohen jüdischen Feiertagen werden diese dann eingehalten.

Jüdischer Friedhof Illingen

Anmerkungen zum jüdischen Friedhof- und Begräbniskult

Beim Judentum handelt es sich um eine Gesetzesreligion. Das gemeinschaftliche Leben wird durch Ge- und Verbote bestimmt. Die Verbindlichkeit dieser Regeln hängt davon ab, ob die Gemeinde orthodox, konservativ oder liberal ausgerichtet ist. Für den Friedhofs- und Begräbniskult gilt folgendes:

- Der Friedhof ist neben dem Tempel und Israel der dritte heilige Ort der Juden. In seiner kultischen Bedeutung ist er der Synagoge ebenbürtig.
- Anders als im christlichen Kult ist das Grab Eigentum des Toten und besteht auf ewige Zeiten. Deshalb darf die jüdische Gemeinde das Grundstück nie veräußern.
- Die Wohnungen der Toten sind nach dem kultischen Reinheitsgebot von denen der Lebenden zu trennen. Der Friedhof ist ein unreiner Ort und befindet sich deshalb immer außerhalb der Ortschaft. Mindestens 50 Ellen (ca. 25 Meter) von der Bebauungsgrenze entfernt darf er angelegt sein, oftmals in schlechtester Lage und mit schlechtester Bodenbeschaffenheit und nie in der Nähe von Wasser, das als rein gilt. Dies würde auch die erhöhte Lage vieler jüdischer Friedhöfe erklären. Der Auffassung des jüdischen Glaubens nach wird er als Ort der Ruhe bezeichnet. Die Toten schlafen dem ‚Jüngsten Tag‘ entgegen

Der Illinger jüdische Friedhof lag früher außerhalb der bebauten Ortslage auf der Höhe zwischen Schlossberg und Heister. Da es sich bei den älteren Friedhöfen im ländlichen Raum fast ausschließlich um Sammelfriedhöfe für mehrere Orte handelt, könnte die weit abseitige Lage auch auf einem Kompromiss der Juden aus den einzelnen Orten beruhen. Ein weit abseits liegender Friedhof kann auch in der Ablehnung der Juden oder ihres Kultes durch die mehrheitlich christlichen Bewohner begründet sein. Zudem war der Landerwerb für Juden erst um 1800 einheitlich geregelt. Für den Friedhof wurden landwirtschaftlich nicht nutzbare Grundstücke vom Landesherren überlassen oder ausnahmsweise zum Kauf an einen Juden als Privatperson angeboten. Aufgrund mangelnder Begräbnisflächen wurden die Toten auch übereinander bestattet, wobei ein Abstand von sechs Handbreit eingehalten werden musste.

- Es gilt das Gebot der Totenruhe. Damit die Toten nicht gestört werden, wird der Friedhof eingezäunt.
- Den Ahnen kommt besondere Ehre zu, da über sie die Verbindung mit Gott Jahwe und zum Heiligen Land hergestellt wird.
- Der Friedhof darf nicht am Sabbath und an Feiertagen besucht werden, weil dies Freuden- und keine Trauertage sind. Besucht werden die Toten jährlich an ihrem Sterbetag, auch Jahrzeittag genannt.
- Die Gräber werden fortlaufend mit einem Abstand von mindestens sechs Handbreit (60cm) angeordnet. Dieser Brauch führt teilweise zu einer streng geometrischen und chronologischen Einteilung des Totenackers.
- In Europa ist die Ost-Westausrichtung der Grabstätten verbreitet. So wird das Aufrichten am jüngsten Tag mit dem Blick nach Jerusalem ermöglicht.
- Ein Grabstein wird zum Andenken errichtet und darf nicht entfernt werden.
- Für strenggläubige Juden ist die Bepflanzung von Gräbern unzulässig. In Westeuropa ist die Bepflanzung der Friedhöfe mit Bäumen verbreitet.

Der Besuch eines jüdischen Friedhofs unterliegt einigen besonderen Regeln, die man einhalten und respektieren sollte:

- Männliche Besucher, auch Kinder, sollten einen jüdischen Friedhof nur mit Kopfbedeckung betreten.
- An Samstagen und hohen jüdischen Feiertagen sollte ein jüdischer Friedhof nicht besucht werden.
- Nach dem Verlassen des Friedhofs ist es Brauch, sich die Hände zu waschen.

Gräber

Jeder Tote erhält sein Grab mit eigenem Grabstein. Gemeinschaftsgräber kennt man im Judentum nicht. Der Grabstein steht stets nach Osten, in Richtung Jerusalem, der aufgehenden Sonne entgegen. Die Grabsteine wurden früher lediglich hebräisch beschriftet. Aufgrund des christlichen Einflusses änderte sich das jedoch. Heute findet man häufig zwei Sprachen auf Grabsteinen. Entweder werden die Sprachen durch die Vorder- und Rückseite der Steine getrennt, oder aber der hebräische Text befindet sich in der Mitte und am Rand der in lateinischer Schrift.

Totenkult

Nachdem eine jüdische Person gestorben ist, wird sie mit Wasser gereinigt und anschließend in ein weißes Gewand gehüllt. Weiße Schuhe und eine weiße Kopfbedeckung gehören zur Bekleidung. Es werden einfache Särge verwendet in dem der Leichnam auf ein Tallit (Gebetsmantel) gelegt wird. Auch bekommen die Toten Scherben auf die Augen gelegt, als Vorbereitung dafür, dass das Licht des jüngsten Tages ertragen werden kann.

Nachdem mindestens zehn Männer das Totengebet am Grab gesprochen haben, kann der Vorsteher der jüdischen Gemeinde den Segen am Grab vornehmen. Danach muss jeder dieser Männer mindestens eine Schaufel Erde ins Grab werfen. Dadurch wird demonstriert, dass sie am Zuschaufeln des Grabes beteiligt waren.

Stein auf Grabstein

Es ist eine alte jüdische Sitte, am wiederholten Todestag einer nahestehenden Person deren Grabstätte zu besuchen. Vor dem Verlassen der Stätte ist es üblich, einen kleinen Stein auf den Grabstein zu legen. Der Ursprung dieser Sitte ist nicht genau festzustellen. Es gibt hierfür jedoch einige Erklärungen, die sich alle plausibel anhören. Im Talmud wird der Brauch erwähnt, auf den Grabstein etwas Erde zu legen, um damit die Sünden des Verstorbenen zu sühnen. Nach einem alten Brauch pflegte man etwas Erde oder Gras auf den Grabstein zu legen, um zu zeigen, dass das Grab aufgesucht wurde, womit dem Toten eine Ehre erwiesen wurde. Es gibt noch mehr Erklärungen, es herrscht jedoch die einhellige Meinung, dass mit dem Legen des Steines der Tote geehrt wird.



Drei Trauerperioden

Das Judentum kennt drei verschiedene Trauerzeiten: **sieben Tage, dreißig Tage und ein Jahr**. Die ersten sieben Tage nach der Beerdigung heißen „Schiwa“ („sieben“). Man spricht dabei vom „Schiwa-Sitzen“, da die nächsten Angehörigen des Verstorbenen (Eltern, Ehepartner, Kinder, Geschwister) auf niedrigen Stühlen sitzend zusammen trauern. Männliche Trauernde rasieren sich nicht, man schneidet sich nicht die Haare und Frauen schminken sich nicht. Auf Vergnügen wird verzichtet und die Trauernden gehen nicht zur Arbeit. Haushaltstätigkeiten werden vermieden. Freunde und Bekannte besuchen die Trauernden und sorgen für die Mahlzeiten.

Die zweite Trauerperiode heißt „Schloschim“ („dreißig“). Sie dauert vom Ende des Schiwa-Sitzens bis zum 30. Tag nach der Beerdigung. In manchen Gemeinden wird dann der Grabstein auf das Grab gesetzt, in anderen erst nach einem Jahr. Auch in dieser Zeit schneidet man sich keine Haare und rasiert sich nicht. Damit endet die Trauer für die Angehörigen. Nur für die Eltern trauert man noch länger.

Verstirbt die Mutter oder der Vater, trauern die Kinder zwölf Monate lang. In dieser Zeit besuchen sie keine Feiern oder festlichen Veranstaltungen. Die Trauer endet ein Jahr nach dem Todestag (nach jüdischem Kalender) und heißt „Jahrzeit“. Wenn sich der Todestag jährt, wird wieder das Kaddisch gesagt und das Grab besucht.

Bei den Katholiken waren bis nach dem Krieg die Trauerperioden sehr ähnlich. Diese waren hier 3 Tage, 30 Tage, ein Jahr. Drei Tage war die Totenwache der nahen Verwandten und Nachbarn. Nach 30 Tagen wurde in der Kirche das Dreißiger Amt gehalten. Während des Trauerjahres trugen die nächsten Verwandten (Kinder, Ehefrau) nur schwarze Trauerkleidung. Belustigungen wie Tanzen waren verpönt. Am Ende des Jahres wurde das Jahrgedächtnis in der Kirche gehalten.



Die Einleitungsformel ist einheitlich und lautet in etwa

Hier ist begraben פ'ח'

Ähnliche Formeln gibt es auch auf christlichen Grabsteinen wie: *INRI*, oder *Ruhe Sanft*

Symbolik

Die Symbolik auf jüdischen Grabsteinen ist vielfältig und insbesondere bei den älteren Steinen oft auffälligstes Element der Gestaltung. Die Art und Anzahl der Darstellungen variiert jedoch stark von Friedhof zu Friedhof und von Region zu Region: Auf manchen Friedhöfen, besonders in Süddeutschland, ist fast jeder Grabstein mit Symbolik und Ornamentik geschmückt, auf anderen Friedhöfen ist nur hier und da mal ein jüdisches Symbol zu finden.

Die Symbolik ist in zwei Kategorien zu unterteilen, in jüdische Symbole und solche, die von der Umgebung übernommen wurden. Diese müssen wiederum unterschieden werden von allgemeiner Ornamentik, insbesondere vielfältigen pflanzlichen und floralen Motiven ohne tiefere Bedeutung. Nicht immer stehen die jeweiligen Symbole für sich, oft wurden sie miteinander verbunden. In jüngerer Zeit trifft man auch jüdische Symbole in Verbindung mit nichtjüdischen Symbolen an.

Zu den jüdischen Symbolen zählen solche, die auf die Abstammung hinweisen, für ein Ehrenamt in der Gemeinde stehen oder Eigenschaften wie große Gelehrsamkeit und hohes Ansehen hervorheben. Andere symbolisieren den Namen des Verstorbenen oder deuten als allgemein jüdische Symbole auf sein Judentum.

Nichtjüdische Symbole sind meist dem Symbolschatz der Antike entlehnt und wurden von der Umgebung übernommen. Meist stehen sie für die Vergänglichkeit des Lebens oder ewigen Schlaf.

Auf jüdischen Grabsteinen lassen sich immer wiederkehrende Symbole finden. Diese können einmal eine Tätigkeit symbolisieren, wie z.B. ein Messer für denjenigen, der die rituellen Beschneidungen durchführte, oder Symbole, die einen Familienamen ausdrücken wie z.B. ein

Herz für den gleichlautenden Familiennamen. Ein siebenarmiger Leuchter, steht als Zeichen des Judentums. Eine Kanne, das Symbol der Priesterkaste der Leviten. Die Krone als Charakterzeichen symbolisiert einen guten Ruf oder Gelehrsamkeit.

Segnende Hände der Priester (Blessed Hands)



Die Hände zeigen den Segen der Kohanim beim Sprechen des Aaronitischen Segens, die Krone symbolisiert v. a. den „guten Namen“ und die Kohenwürde des Bestatteten.

Es existieren diverse Darstellungen des Händesymbols nebeneinander. Hier: die Hände sind nach oben gerichtet, Daumen, Zeige- und Mittelfinger sind einander zugewandt, aber nur Daumen und Zeigefinger berühren sich. Die Bedeutung des

Symbols ist auf eine bis heute wichtige Amtshandlung des Priesters zurück zu führen: in dieser Händehaltung erteilt der Priester den »aronitischen Segen« über die Gemeinde.

Das Priestertum innerhalb des Judentums beruft sich auf die männlichen Nachkommen Arons. Als Abkömmling des Stammes Arons wird man zum Priester geboren (Rabbiner wird man kraft Ausbildung und Weihe). Ein Priester kann ein Rabbiner sein, ein Rabbiner kann - sofern er nicht vom Geschlecht der Aroniden abstammt, niemals Priester werden.

Auf vielen Friedhöfen besitzen Priester eigene Grabreihen, die besonders zugänglich gemacht werden, da es Priestern nur im Trauerfall, beim Tod eines nahen Verwandten oder Jahrestag des Todes, gestattet ist, einen Friedhof zu betreten.

Kanne der Leviten



Wie die Priester, haben auch die Leviten ihr eigenes Symbol der besonderen Zugehörigkeit innerhalb der jüdischen Gemeinschaft. Auch das Levitentum ist erblich und kann weder erworben noch abgelegt werden. In früherer Zeit assistierten im Tempel die Leviten den Priestern. Der Levite goss das Wasser auf die Hände des Priesters, bevor dieser die Gemeinde mit ausgebreiteten Händen segnete. Das liberale Judentum unterscheidet nicht mehr zwischen den Zugehörigkeiten kraft Geburt wie Priester, Levite und anderen Juden.

Das Symbol der Kanne findet sich in den verschiedensten Formen, als bauchige Waschkrüge, meist mit Untersatz, oder hohe schlanke Gießgefäße, oft von zeitgenössischen Gieß- und Waschgefäßen beeinflusst. Manchmal eingraviert, meist jedoch plastisch hervortretend, schmückten sie Giebel oder Sockel eines Grabsteins.

Beschneidungsmesser

Andere jüdische Symbole weisen auf ein Ehrenamt innerhalb der Gemeinde hin. Auf einen Mohel, einen Beschneider, deutet die Darstellung eines Beschneidungsmessers, meist in Verbindung mit den bei der Beschneidung verwendeten zwei Kelchen.



Schofar



Auf das Ehrenamt des Schofarbläusers steht das Schofar, das Widderhorn. Dieses wird an Neujahr und am Versöhnungstag in der Synagoge geblasen, um die Sünder zur Umkehr zu mahnen. Auf Grabsteinen kann es auch als Sinnbild für die Auferstehung verstanden werden: Der Messias stößt am Ende der Tage in das "Große Schofar", um die Verstorbenen zu wecken.

Buch

Ein Buch, oft aufgeschlagen, steht für große Gelehrsamkeit und religiöse Bildung und findet sich meist auf Grabsteinen von Vorbetern und Rabbinern. Als Gebetbuch kann es auch für besondere Frömmigkeit stehen. Auch auf Gräbern von Nichtjuden findet man manchmal ein aufgeschlagenes Buch mit dem ersten und letzten Buchstaben des Alphabets Alpha und Omega, die das Buch des Lebens des Verbliebenen versinnbildlichen.



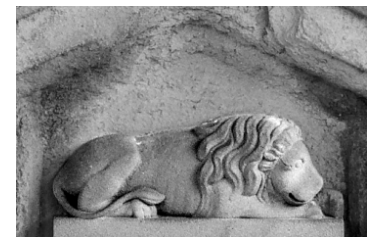
Eine Feder führende Hand

Für den Sofer, den Schreiber von Torahrollen und anderen religiösen Texten, steht die Darstellung einer Feder führenden Hand, öfters ergänzt durch ein Buch oder eine Schriftrolle.

Löwe

Im Jakobssegen heißt es über den Stamm Jehuda: Jungleu, Jehuda, ... er kauert, streckt sich, wie Löwe und Löwin (Genesis 49,9). Und so ziert das Grabmal eines Verstorbenen mit Namen Jehuda oder Arie oft ein Löwe.

Tierdarstellungen stehen mit dem Namen des Verstorbenen in Zusammenhang und gehen meist auf den Jakobssegen zurück.



Hirsch

Der Stamm Naftali wird im Jakobssegen mit einem springenden Hirsch verglichen (Genesis 49,21).

Bär

Anstelle eines Esels, wie im Jakobssegen (Genesis 49,14), wird der Name Jissachar meist mit einem Bären assoziiert, ebenfalls ein Sinnbild für Stärke.



Lamm

Der schon im Mittelalter bei Männern beliebte Name "Lemle" ("Lemblin", "Lämmlein") geht ursprünglich auf den alten deutschen Namen "Lambert(us)" zurück und wird aufgrund seines Klanges mit einem Lamm assoziiert. Aus unbekannten Gründen wurde er schon früh mit dem biblischen Namen "Ascher" in Verbindung gebracht.

Herz

Die Abbildung eines Herzens geht auf Umwegen auf den Jakobssegen zurück: Dort wird der biblische Stamm Naftali mit einem springenden Hirsch verglichen (Genesis 49,21). Der Name "Hirsch" ist in verschiedenen Varianten belegt, darunter auch "Hirz", woraus dann die Namensform "Herz" wurde. Das Herz hatte auch im christlichen Kulturkreis als Mittelpunkt des Lebens einen besonderen Symbolcharakter.



Davidstern



Der Davidstern (hebr. Magen David=Schild Davids) ist eines der bekanntesten Symbole, die mit dem Judentum verbunden werden. Er diente, bevor er zum allgemein-jüdischen Symbol wurde, auch zur Verbildlichung des Namens David.

Der Davidstern ist ein Hexagramm, das durch zwei ineinander verwobene gleichschenklige Dreiecke gebildet wird. Er schmückt Synagogen, Friedhöfe, die israelische Flagge und vieles mehr. Der Davidstern ist kein originär jüdisches Zeichen. Erst ab dem Mittelalter und vor allem ab dem 17. Jahrhundert wurde es als Symbol an

Synagogen verwendet. Ende des 19. Jahrhunderts wurde es dann von der zionistischen Bewegung als Zeichen aufgenommen. Während des Nationalsozialismus wurde der Davidstern den Juden als Stigma („gelber Stern“, „Judenstern“) aufgezwungen. Heute ist er allgemein als Zeichen für das Judentum gebräuchlich und auf der israelischen Flagge abgebildet. Ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurde der Davidsschild zu dem gebräuchlichsten Symbol für das Judentum und fand ab dieser Zeit auch Eingang als jüdisches Grabzeichen.



Pflanzliche Symbole und Ornamentik

Blumen und pflanzliche Ornamente waren von Beginn an zur Zierde von Männer- wie Frauengrabsteinen gleichermaßen sehr beliebt. Zu den ersten phantasievoll gestalteten Blumensträußen gesellen sich bald einzelne Blüten, Blütenranken und Girlanden aus Blüten, mal stilisiert, mal äußerst naturgetreu, wiedergegeben. Meist ist dieser Schmuck reines Ornament, doch einigen Pflanzen kommt eine tiefere, auf die Antike zurückgehende Bedeutung zu.

Rose



"Rose" und andere Blumennamen wie zum Beispiel "Blümchen" und "Veilchen" waren in verschiedenen Variationen (z.B. "Rösle", "Blümche", "Veilche") schon seit dem Mittelalter als Frauennamen sehr beliebt.

Sie galten als Symbol für die Erneuerung des Lebens: Dem Mythos nach sind sie aus dem Blute des Adonis, des jeweils wiederauflebenden Vegetationsgottes, entstanden.

Geknickte Rose

Eine besondere Bedeutung kommt der geknickten Rose oder Blume zu: Nur auf Grabmalen Jungverstorbenen zu finden, steht sie hier für ein unvollendetes Leben, für den Tod zur Unzeit.



Gebrochene Säule

Ein Grabmal in Form einer gebrochenen Säule versinnbildlicht das zu früh abgebrochene Leben, ein solcher Stein wurde daher meist Jungverstorbenen gesetzt.

Geknickter Baum

Der umgeknickte Baum steht für einen unerwartet frühen Tod.

Palmwedel



Besonders häufig sind gekreuzte Palmwedel. Die Palme, Siegessymbol der römischen Antike, tritt im frühen Christentum als Heiligenattribut auf. Somit zum Symbol für den Sieg des Glaubens über den Tod und für die Auferstehungsverheißung geworden, steht die Palme als immergrünes Gewächs auch für die Unsterblichkeit.

Vogel

Tierdarstellungen können als Symbol verschiedenes aussagen, eine Eule kann zum Beispiel Weisheit symbolisieren, während der Adler für Barmherzigkeit steht und in einigen Ländern ein gebräuchliches Motiv ist. Tierdarstellungen können aber auch direkt auf den Namen hinweisen.



Wie Blumenamen, so waren auch Tiernamen bei jüdischen Frauen seit dem Mittelalter sehr verbreitet, vor allem Vögel, wie "Vögele" und "Taube"/"Täubchen", aber auch die "Hindin", die Hirschkuh, auf die der beliebte Name "Hinde" zurückgeht, der jedoch, im Gegensatz zu den Vogelnamen, nicht auf Grabsteinen dargestellt wird.

Krone



Die Darstellung einer Krone kann verschiedene Bedeutung haben. Die Krone des guten Namens geht zurück auf Pirkei Awot, die "Sprüche der Väter", aus dem 2. Jahrhundert: Rabbi Schimon sagt: Drei Kronen gibt es: Die Krone der Torah, die Krone der Priesterwürde und die Krone des Königtums; die Krone des guten Namens aber übertrifft sie alle.



Damit verbunden steht die Krone auf dem Grabstein eines Angehörigen des Priestergeschlechts der Kohanim auch für die Krone der Priesterwürde, oft verbunden mit den segnenden Priesterhänden, oder als Krone der Torah für hohe Gelehrsamkeit.



Eine von ihrem Podest fallende Krone verbildlicht den Anfang eines Verses aus den Klageliedern: Gefallen ist die Krone unseres Hauptes (Klagelieder 5,16) und symbolisiert den Verlust eines Familienoberhaupts oder Gemeindevorstehers. All die bisher genannten Kronen sind in der Regel nur auf Grabsteinen von Männern zu finden. Auf dem Grabstein einer Frau steht die Krone als Verbildlichung des häufig in den Inschriften zitierten Lobes einer Frau als Krone ihres Gatten.

Menora

Die Menora, der siebenarmige Leuchter, ist eines der wichtigsten religiösen Symbole des Judentums und geht zurück auf den Leuchter im biblischen Tempel. Sie wurde mit der Staatsgründung Israels in das Staatswappen aufgenommen. In der Antike ist die Darstellung der Menora häufiger auf jüdischen Grabsteinen zu finden, hierzulande jedoch erst im 20. Jahrhundert. Leuchter in Form von Lichtträgern stehen für das ewige Weiterleben der Seele. Die Deutung bezieht sich auf Sprüche 20,27, wo es heißt: "Eine Leuchte des Ewigen ist des Menschen Seele".



Lichter

Schabbatlampen und -kerzen werden traditionell nur auf Frauengräbern abgebildet, da es zu den drei wichtigsten Geboten, die eine Frau zu beachten hat, gehört, die Schabbatkerzen anzuzünden ("Hadlaka").



Bundestafeln



Selten ist auch die Darstellung der Bundestafeln, auf denen Mose auf dem Berg Sinai die "Zehn Gebote" empfing. Sie sind ein Symbol für Gesetzestreue, das sich manchmal auch auf Grabsteinen von Männern namens Moses finden lässt. Diese miteinander verbundenen, oben abgerundeten Tafeln zeigen meist die ersten zehn Buchstaben des hebräischen Alphabets, stellvertretend für die Zehn Gebote. Die Bundestafeln sind eigentlich ein Element der christlichen Kunst des Mittelalters, ihre Darstellung gelangte erst spät in die jüdische Kunst.

Zedaka-Büchse

Die Zedaka-Büchse, die Almosenbüchse, steht als Zeichen der Fürsorge für die Armen. Solche Büchsen standen in vielen Synagogen.



Harfe oder Leier (griech. Lyra)



Laut Genesis wurden Musikinstrumente zu Beginn der Menschheitsgeschichte erfunden. Die Ursprünge von Leier/Harfe führen in das 3. Jahrtausend v. Chr. zu den Sumerern.

Auch König David begleitete sich selbst auf der Harfe. Auf jüdischen Grabsteinen steht ein Musikinstrument i.d.R. für ein berufsständiges Zeichen, also einen Musiker, Kantor, Theatersänger etc. bzw. seine Gattin. Musikinstrument mit floraler Verzierung, blühende Blumen, im Gegensatz zu den abgeknickten Blumen, die die gleiche Bedeutung haben wie der abgeknickte Baum.

Kranz

Ist eigentlich ein nichtjüdisches Symbol, wird aber als Grabsymbol eingesetzt.

Ein stilisierter, kreisrunder aus Blüten zusammengesetzter Kranz symbolisiert den Kreislauf des ewigen Lebens und steht für die Hoffnung auf Auferstehung.



Hier ein Beispiel für einen Grabstein mit drei Symbolen: Davidstern, Menora und Kanne



Familiennamen

Seltener findet man die symbolische Darstellung von Familiennamen auf Grabsteinen.



Grabstein des Sender Traub



Grabstein von Herz Stern

Jüdische Namensgebung

In der Geschichte unserer Namensgebung begann in Deutschland der Übergang von der Einnamigkeit zur Zweinamigkeit aus rechtlicher und ökonomischer Notwendigkeit bereits Ende des 11. Jahrhunderts und ist um das Jahr 1500 weitgehend abgeschlossen. Am schnellsten in den Städten, auf dem Lande deutlich langsamer, im Süden Deutschlands erheblich früher als im Norden. Bei der Einführung der Familiennamen bediente man sich derer fünf Möglichkeiten: der Unterscheidung nach dem Namen des Vaters, des Herkunfts- oder des Wohnorts, differenziert wurde auch nach dem Beruf oder nach Aussehen und Charakter. Aus diesen Eigenschaften entstanden die Familiennamen auf der ganzen Welt. Nur neun Länder kennen noch heute keine Nachnamen.

Die einfachen Leute nutzten die naheliegende Unterscheidung nach dem ausgeübten Beruf, z. B. Josef (der) Schmied (Schmidt, Schmitt). Ein anderer erhielt seinen Beinamen nach dem Taufnamen seines Vaters. Wurde dieser etwa Friedrich genannt, dann war der Sohn "Heinrich, Friedrichs Sohn" oder einfach Heinrich Friedrichs. Einen anderen nannte man, weil er aus Mainz stammte, Heinrich Mainzer oder Menzer. Wieder einen, der besonders groß gewachsen war, "den großen Heinrich" oder einfach Heinrich Groß, einen, der besonders hellhaarig war, Heinrich Weiß. Wieder ein anderer, der leicht aufbrauste, wurde so zu Heinrich Grimm. An diesen simplen Beispielen sind die Möglichkeiten, wie Familiennamen aus Beinamen entstehen, schematisch dargestellt.

Ganz entscheidend dabei ist, dass diese ursprünglich auf eine Person bezogenen Beinamen nicht mehr mit ihrem ersten Träger aussterben, sie werden vererbt. Geschwister tragen denselben Namen. Der Sohn heißt Metzger wie sein Vater, obwohl er Tischler ist, Johannes Mainzer war nie in Mainz, und Otto Klein ist ein Riese. Endgültig fest werden die Familiennamen aber erst in den folgenden Jahrhunderten: In Bayern verbot 1677 ein Gesetz die Änderungen von Familiennamen. In Preußen schrieb 1794 das Allgemeine Preußische Landrecht feste Familiennamen vor.

Im Jahre 1874 wurde mit der Einführung der Standesämter in Deutschland auch die Schreibweise der Familiennamen verbindlich festgelegt. Die Möglichkeit, sich von einem ungeliebten oder herabsetzenden Familiennamen zu trennen, brachte erst das Namensänderungsgesetz von 1938. Seine damals vordringliche Absicht war allerdings, fremd klingende, vor allem slawische Namen, einzudeutschen.

Neuere Forschungen haben ergeben, dass das Erbgut unserer Vorfahren sich in einigen Beispielen über 800 Jahre hindurch gehalten hat. Es wird berichtet, dass die Schmidts, die Schmiede waren, heute noch im Durchschnitt 2,6 Kilo mehr wiegen als die schwächlichen Schneiders und 0,7 cm größer sind als diese.

In Frankreich wurden in der Regierungszeit Napoleon Bonaparte's per Dekret vom 1. April 1803 für die Juden verbindliche Vor- und Familiennamen vorgeschrieben, auch im Saardepartement. Alle Juden waren gezwungen standesamtlich festgelegte Namen anzunehmen, wobei den einzelnen Familien die Möglichkeit gegeben war, ihren Namen selbst zu bestimmen. Die Vornamen sollten der christlichen Tradition entsprechen. Die angenommenen Familiennamen waren erblich. Napoleon ging es dabei weniger um die Übersichtlichkeit der Familiennamen, als um die gezieltere Rekrutierung von Soldaten und um die Eintreibung von Steuern zu ermöglichen. Aus dem Jahre 1808 gibt es eine Liste für Illingen, in der die Namensänderungen der Illinger Juden dokumentiert sind. Es wurden Familiennamen für die einzelnen Familien festgelegt, die für alle Nachkommen verbindlich waren.

Die Juden kannten in Illingen bis zum Jahre 1808 keine festen Nach- bzw. Familiennamen. So war wie im Falle der Familie Blum, der Name „Jacob Joseph“ als Bezeichnung für „Jacob Sohn des Joseph“ (Jacob ben Joseph) zu verstehen. Die Ehefrau Sara Marx leitet ihren Namen vor 1808 von „Sara Tochter des Marx=Marcus“ (Sara bat Marx) ab. Die Familie des Jacob Joseph und der Sara Marx wählte dann nach 1808 den gemeinsamen Familiennamen BLUM, der dann auch für alle ihre Nachkommen verbindlich war.

Juden haben in der Regel auch heute noch ihren traditionellen Namen. So hatte Leopold Schwarz aus Merchweiler den jüdischen Namen Jehuda ben Mosche, das heißt: Jehuda, Sohn des Mosche. Seine Schwester Alwine Schwarz hatte den jüdischen Namen Brendlen bat Mosche, das heißt: Brendlen Tochter des Mosche. Der Vater der beiden war Moses (Mosche) Schwarz aus Merchweiler. Die Eltern von Moses Schwarz waren Elias Schwarz (Jokew ben Jehuda) und Feilchen Marx in Illingen.

Jakob Schwarz (Jokew ben Jehuda) wurde als Elias Schwarz am 07.11.1808 in Illingen als Sohn des Leib (=Jehuda) Isaac geboren, der 1808 den Namen Michel Schwarz angenommen hatte sowie der Jüdele Jacques (Jacob). Im April 1837 heiratete Jakob Schwarz (Elias Schwarz) die Freitchen (auch Feilchen oder Fanny) Marx aus Illingen.

Diese Familie Schwarz ist ein gutes Beispiel für die Verwirrungen, die durch die Namensänderungen der Juden im Jahre 1808 entstehen konnten: Der Vater Leib Isaac hatte mit Michel Schwarz einen Namen angenommen, der in keinerlei Verbindung zu seinem früheren jüdischen Namen stand. Der Jakob Schwarz ist im Geburtsregister unter dem Namen Elias eingetragen. Sein Bruder Mendel hatte 1808 bereits den Namen Jakob Schwarz bekommen. In den Registern werden beide Male "Jakob Schwarz" genannt, einmal "Mendel Schwarz" bzw. "Elias Schwarz" und einmal "Jakob genannt Mendel" resp. "Elias genannt Jakob", einmal auch "Adam Elias Schwarz". Die ist sehr verwirrend.

Die Grabinschrift

Bis in die 20er Jahre des letzten Jahrhunderts konnten nur Christen das Steinmetzhandwerk ausüben, da Juden in die Zünfte nicht aufgenommen wurden. Gewöhnlich hat ein schreibbegabtes Gemeindemitglied dem christlichen Steinmetz den Text aufgezeichnet.

Die hebräische Schrift ist eine Quadratschrift die sich um die Mitte des 5. Jh. aus der aramäischen Quadratschrift entwickelte. Geschrieben wird sie von rechts oben nach links unten. Zur Vereinfachung der Inschrift werden platzsparende Abkürzungen verwendet, die die Übertragung ins Deutsche erheblich erschweren. Das als Roshe Tevot bezeichnete Verfahren benutzt immer nur den ersten, oder die beiden ersten Buchstaben eines Wortes. Diese werden dann mit einem Punkt, einem Schrägstrich oder einer Wellenlinie über dem Buchstaben kenntlich gemacht.

Ein weiteres Problem bei der Übersetzung der Grabinschrift liegt darin begründet, dass der nichtjüdische Steinmetz eine ihm fremde Schrift einmeißelt. Kleinste Formabweichungen können dann einen anderen Buchstaben bedeuten.

Jüdischer Friedhof Illingen

Der Judenfriedhof wurde 1747 in Illingen angelegt und 1773 vergrößert. Er lag auf herrschaftlichem Gebiete oberhalb des Heisterwaldes in Richtung Raßweiler. Der Zugang ist am Ende der Heisterstraße. Auf dem von einer Mauer umgebenen Friedhof sind noch etwa 270 Grabsteine oder Grabfragmente erhalten. Der Friedhof wurde von 1747 bis 1940 belegt (12.08.1940 Zacharias Weiler). Bis 1831 wurden hier auch Angehörige der jüdischen Gemeinden Neunkirchen und Ottweiler beerdigt. Für jede Bestattung musste eine Gebühr gezahlt werden, die sich nach Geschlecht und Alter der Verstorbenen richtete.

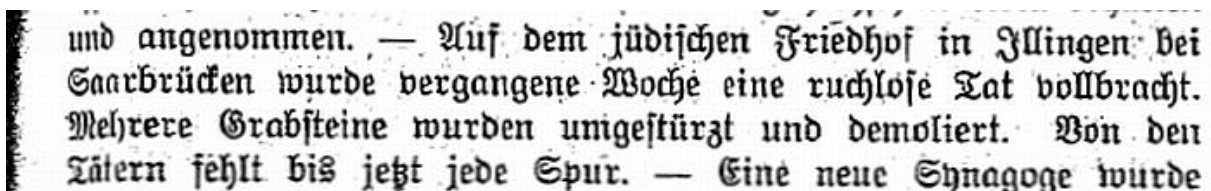
In den Jahren 1905 und 1923 wurde der Friedhof erweitert. 1938 wurde er mit der Synagoge zerstört, die Grabsteine im folgenden Jahr 1939 abgeräumt und das Grundstück von der Gemeinde Illingen angekauft. 1949 wurde der Friedhof wiederhergestellt und ein Mahnmal errichtet. Dieses trägt die Inschrift:

Die Synagogengemeinde Illingen, ihrem zerstörten Gotteshaus, ihren Toten und Opfern der Gewalt zur ehrenden Erinnerung! Errichtet von Zivilgemeinde Illingen - Synagogengemeinde Saar 1949.

Im Laufe der Geschichte wurde er mehrmals geschändet, so auch im Jahre 1989.

Am 12. April 1912 wird in der "Allgemeinen Zeitung des Judentums" von einem ähnlichen Vorfall berichtet:

"Auf dem jüdischen Friedhof in Illingen bei Saarbrücken wurde vergangene Woche eine ruchlose Tat vollbracht. Mehrere Grabsteine wurden umgestürzt und demoliert. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur."



und angenommen. — Auf dem jüdischen Friedhof in Illingen bei Saarbrücken wurde vergangene Woche eine ruchlose Tat vollbracht. Mehrere Grabsteine wurden umgestürzt und demoliert. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur. — Eine neue Synagoge wurde



Blick auf an der Mauer aufgestellte jüngere Grabsteine aus Granit, die nicht mehr ihren Gräbern zugeordnet werden konnten



Blick auf den älteren Friedhofsteil mit den typischen Grabsteinen aus Sandstein



Blick auf den jüngeren Friedhofsteil mit Grabsteinen aus Kunststein, Granit o. ä.

Bemerkenswerte Grabsteine

Grabstein des Rabbiner Samuel (Schmuel) Oppenheim aus Illingen von 1800



Grabstein des Samuel Oppenheim aus Illingen

Samuel Oppenheim ist etwa 1720 geboren und kam um 1740 aus Frankfurt an die Saar. Verheiratet war er mit Regina Alexander (1735-1831), eine der fünf Töchter von Joseph Alexander und Bräunle Weiler. Verstorben ist er am 06.07.1800 in Illingen. Er war der erste und einzige Rabbiner in der Geschichte der Judengemeinde Illingen.

Dieser ältere Grabstein des Friedhof Illingen ist sehr schlicht gehalten, ohne Symbolik und nur mit hebräischer Beschriftung. Das Material ist Sandstein.

Grabstein von Sophia und Zacharias Weiler aus Merchweiler von 1928



Zacharias Weiler, Handelsmann (*28.05.1839
Merchw; +05.05.1928 Merchw)
S.V. Fleischer, Mendel W. u. Anna Maria
Sender v. Merchweiler
oo 29.09.1874 Illingen
Sophia Haas (*23.04.1852 Neunk; +11.12.1925
Merchw)
T.v. Metzger, Isaak Haas u. Amalia Kahn v.
Neunkirchen
Das Ehepaar Weiler waren die Großeltern von
Leo Weiler, dessen letzte Nachricht aus

Auschwitz nach Merchweiler kam.

Typisch für diesen Stein ist der Basisstein aus weichem Sandstein mit der eingelegten Schrifttafel aus dem haltbaren Granit.

Grabstein oder „Leichenstein des Lehman Gugenheim aus Algier“ von 1873

Lehman (dit Lambert) Gugenheim bzw. „Elieser ben Mosche Gugenheim“ ist am 19.06.1873 in Illingen gestorben. Das Alter von Lehman Gugenheim ist zuerst nicht ganz klar zu bestimmen, denn die deutsche Inschrift scheint 70 Lebensjahre anzugeben, die französische mit der Angabe von 60 Jahren ist nach meiner Recherche die Richtige. Lehmann wurde nach Archivangaben am 24.09.1812 in Zweibrücken geboren. Dazu später mehr.

Lehman Gugenheim war der Bruder der aus Zweibrücken stammenden Gottliebe Gugenheim und der Cousin der Cira Gugenheim. Beide Frauen heirateten Juden aus Illingen.



Lehman Gugenheim war ehemaliger Präsident des israelitischen Konsistoriums von Algerien und Verwalter des jüdischen Bank-Instituts und der Abteilung für Wohlfahrts-Konten in Algier, in der französischen Kolonie Algerien. Er folgte im Jahre 1860 in diesem Amt seinem älteren Bruder Marc, der es seit 1849 innehatte. Im Jahre 1848 wurde die Kolonie Algerien Teil des französischen Mutterlandes. Im Einwohnerverzeichnis von Algier ist die Bezeichnung seines Berufes mit Négociant, Banquier, d. h. Kaufmann, Bankier, angegeben. Seine Adresse in Algier war von Dezember 1852 bis Februar 1855 in der rue Boutin n°47. Bis Juli 1858 lautet die Adresse, rue Babazoun, maison Catala. Die rue Babazoun lag in einem Judenviertel am Hafen von Algier. Das „Consistoire central israélite“ war die von Napoleon 1808 geschaffene Organisation der jüdischen Konfession im damaligen Frankreich. Die Zeit der Konsistorien als halbstaatliche Institutionen endete 1905 mit dem Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich.

Anmerkung: Das Consistoire Algier, mit Sitz in der algerischen Stadt Algier, wurde am 31. Januar 1845 als ein übergeordnetes Konsistorium (Consistoire central algérien) für die französische Kolonie Algerien geschaffen, um dort die Juden und die jüdische Konfession zu organisieren. Die Konsistorien, die einen halbstaatlichen Status erhielten, sollten nach deutschem protestantischem Vorbild die inneren Angelegenheiten der jüdischen Glaubensgemeinschaft regeln. Weiterhin hatten sie die Aufgabe, die Religionsausübung innerhalb der staatlichen Gesetze zu überwachen, den Kultus zu verwalten, die Juden zur Ausübung nützlicher Berufe anzuhalten und den Behörden die jüdischen Rekruten benennen. Es sollten die Synagogen-Steuern festgelegt und eingezogen werden, damit die dortigen Organe der jüdischen Konfession ihre Ausgaben bestreiten konnten.

In der dreigliedrigen hierarchischen Struktur stand oben das Consistoire central israélite (Zentrale Konsistorium) in Paris, dem die regionalen Konsistorien (Consistoires régionaux) unterstanden, und diesen waren die einzelnen jüdischen Gemeinden (communautés juives) des Landes untergeordnet. Mit dem 1905 in Kraft getretenen Gesetz zur Trennung von Kirche und Staat endete die Zeit der Konsistorien. Die jüdischen Gemeinden mussten sich nun als Vereinigungen konstituieren und ohne staatliche Zuwendungen auskommen.



Grabstein oder „Leichenstein des Lehman Gugenheim aus Algier“

Deutsche Inschrift: Leichenstein eines redlichen, wohlthätigen tugend und hochachtungsvollen mannes Lehman Gugenheim ehemaliger Präsident des israelitischen consistoriums in algier, verwalter des algierer banq-instituts, beweint und betrauert von seinen zahlreichen Freunden und Bekannten geliebt und hochgeschätzt von allen Menschen in seinem sieben jährigen Im ewigen Leben über??

Das Grabmal Gugenheims ist in seiner Gestaltung in Illingen einzigartig. Es trägt drei Inschriften, eine deutsche, eine hebräische und auch eine französische. Die deutsche und die französische Inschrift sind weitgehend gleichlautend, die hebräische Inschrift

ist gereimt, mit Gedicht und Lebensdaten versehen und aus verschiedenen Bibelversen zusammengesetzt. Es ist an einer Stelle ein algerischer Ortsname zu vermuten, wird geschrieben etwa "Argil", der jedoch nicht näher identifiziert werden konnte. Wenn man die Reihenfolge der hebräischen Buchstaben vertauscht, steht hier Algier. An einer anderen Stelle wurde "Algerien" nach der französischen Aussprache mit „Algérie“ geschrieben. Lehman Gugenheim's Einsatz für die Juden Algeriens wird in traditioneller Weise und in besonderer Ausführlichkeit betont. Die Lesung von Sterbetag und Sterbemonat nach der französischen Inschrift ist aufgrund der starken Verwitterung sehr unsicher. Diese Angaben sind in der hebräischen Inschrift nicht erhalten, in der deutschen Inschrift ist ein Sterbedatum nicht ersichtlich.

Rätsel um Lehmann Gugenheim's Grabstein gelöst.

Nachdem Lehmann Gugenheim's Grabstein bisher nicht richtig in die soziale gewachsene Struktur der Jüdischen Gemeinde Illingen eingeordnet wurde, fragte ich mich warum dieser sehr besondere Stein ausgerechnet in Illingen auf dem jüd. Friedhof steht. Illingen, für jene Zeit eigentlich ein unbedeutendes „Kaff“, wie es zur Einweihung der Synagoge im Jahre 1859 in einer Zeitung beschrieben wurde. War doch der Lehmann Gugenheim, als ehemaliger Präsident des Konsistoriums und Direktor des Israelitischen Bankinstitutes in Algerien, offensichtlich eine sehr bedeutende und weitgereiste Persönlichkeit. Er musste enge verwandtschaftliche Beziehungen nach Illingen gehabt haben - und die hatte er tatsächlich.

In der unterschiedlichen Literatur und im Illinger Familienbuch von Hugo Gerber sind folgende Gugenheim's genannt:

Gottliebe (Gutta) Gugenheim, wurde geboren am 23.12.1805 in Zillesheim. Sie kam nach der Geburt mit ihren Eltern nach Zweibrücken. Im Alter von 24 Jahren heiratete sie 1830 den drei Jahre jüngeren Illinger Viehhändler und Krämer Salomon Strauss, einen der wohlhabendsten

Illinger Juden. Gottliebe ist die Schwester von Lehmann Gugenheim, genannt Lambert, und ihrer beider Cousine Cira Gugenheim.

Als Zeuge ihrer Eheschließung sind u.a. die Zweibrücker Handelsleute Marx Gugenheim und Simon Ruff aufgeführt. Marx ist entweder ihr Cousin Marx Gugenheim aus Zweibrücken oder ihr Vater der einmal auch als Marx bezeichnet wurde. Der Zeuge Simon Ruff stammt aus der Linie ihrer Mutter Henriette Ruff, sowie der Magdalene Ruff. Die Ruff's stammen ebenfalls aus Zillisheim. Im Jahre 1831 wurde die Tochter Carolina geboren, 1832 Charlotte, 1833 Abraham, 1835 Isaak, 1838 Emanuel, 1839 Theresia, 1841 Helena, **1838 Louise**, 1844 Moses Moritz und 1847 Mathilde. Gottliebe Gugenheim starb laut standesamtlicher Aufzeichnungen am 05.11.1850 im Alter von 44 Jahren in Illingen. Louise Strauss, ihre Tochter, wird 1869 die Ehefrau von Salomon Levy (S. Levy jun.), dem Erbauer des Hauses Bremerich.

Ein Argument für die verwandtschaftliche Beziehung Strauss-Gugenheim nach Illingen und Algier, ist die Beantragung eines Reisebriefes des jüdischen Kaufmannes Salomon Strauss, Wittwer von Gottliebe Gugenheim, 55 Jahre alt, aus Illingen, am 25.09.1861 nach Algier. Als Reisegrund wurde genannt: „Zum Besuch bei Verwandten“, dies war die Familie seiner Tochter Carolina und Lehmann Gugenheim. Der Salomon Strauss war der Ehemann der verstorbenen Gottliebe Gugenheim und somit der Schwager und Schwiegervater von Lehmann (Lambert) Gugenheim. Salomon Strauss gehörte zu den vermögendsten Juden in Illingen.

Cira (Zerle) Gugenheim wurde am 04.07.1821 in Zweibrücken geboren. Sie heiratet am 04.06.1856 im Alter von 34 Jahren den zwei Jahre jüngeren Illinger Händler Simon Levi. Hierbei ist ihre Herkunft Eppelborn angegeben. Vor ihrer Heirat hielt sich die Cira in Eppelborn bei ihrer Schwester Theresia auf, die mit ihrem Ehemann dem Händler und Mäkler (Makler) Jacob Strauss aus Illingen und ihrer Familie, seit 1841 dort wohnte.

In Zweibrücken gibt es Archivdokumente, die bestätigen, dass Teile der Gugenheimer's 1805 von Zillisheim nach Zweibrücken kamen. Zillisheim ist einer der ältesten Orte im Elsass und es bestand eine der bedeutendsten jüdischen Gemeinden dort.

Lehmann, genannt Lambert Gugenheim ist am 24.09.1812 in Zweibrücken geboren und in Illingen auf dem jüdischen Friedhof beerdigt. Zweibrücker Archivdokumente nennen ihn „Lehmann genannt Lambert Gugenheim“, (Lehman dit Lambert). Der jüdische Vatersname von Lehman Gugenheim war: „Elieser ben Mosche Gugenheim“, das heißt: Elieser Sohn des Moses Gugenheim (Elieser=Gotthilf). Sein Vater hieß: Michael Moses Gugenheim aus Zillesheim, der 1805 mit seiner Familie nach Zweibrücken kam. Der Kaufmann und Bankier Lehmann (Lambert) Gugenheim ist am 19.06.1873 in Illingen gestorben. Er heiratete am 26.05.1853 in Illingen seine 22-jährige Nichte Carolina Strauss. Diese ist geboren am 08.02.1831 in Illingen als Tochter seiner Schwester Gottliebe und deren Ehemann Salomon Strauss. Lehmann ging nach der Heirat in Illingen mit seiner Frau nach Algerien, wo seine Brüder Isaak und Marc mit ihren Familien lebten. Dort bekam das Ehepaar zwei Kinder, von denen der Sohn Michel im Alter von 2 Jahren in Algier verstarb.

Familie Lehmann Gugenheim:

Lehmann gen. Lambert GUGENHEIM, Kaufmann, Bankier, isr

*24.09.1812 Zweibrücken +19.06.1873 Illingen

Sv: Michael Moses (Marx) GUGENHEIM, Henriette Hendel RUFF, aus Zillisheim/Elsass

oo 26. Mai 1853 Illingen,

Carolina Strauss, isr *08.02.1831 Illingen, +?

Tv: Salomon Strauss (Abraham), Gottliebe Gugenheim, aus Illingen

Kinder:

1. Aimée Clémentine *1852 Algier, Algerien +?

2. Michel *05.05.1856 Algier +1858 Algier

Familie Salomon Strauss:

Strauss Salomon, Viehhändler, isr. *09.01.1806 Illingen +1875
 S.v. Krämer, Abraham St. u. Beule Levy v. Illingen
 oo 23.04.1830 Illingen
 Gugenheim Gottliebe (Gutta) isr. *23.12.1805 Zillesheim +05.11.1850 Illg
 T.v. Krämer, Michael G. v. Zweibrücken u. Henriette Hendel Ruff v. Zillisheim, Elsass

Kinder:

1. Caroline	* 08.02.1831 Illg. +?	oo 1853 Lehmann (Lambert) Gugenheim
2. Charlotte	* 06.06.1832 Illg.	oo 1855 Emanuel Beckhard
3. Abraham	* 15.10.1833 Illg.	
4. Isaac	* 18.09.1835 Illg.	
5. Emanuel	* 08.02.1838 Illg.	
6. Theresia	* 29.08.1839 Illg.	
7. Helena	* 22.04.1841 Illg.	
8. Louise	* 20.12.1842 Illg. +16.12.1925	oo 1869 Salomon Levy
9. Moses (Moritz)	* 24.09.1844 Illg. +20.10.1915 Illg	oo Berta Godchaux
10. Mathilde	* 06.04.1847 Illg.	oo 1873 Jakob Süßkind



1830. Ansicht des Hafens Bab-Azoun in Algier

5 Février 1843.

663.

Quatorzième année.

Prix de l'abonnement: 25 fr. par an;
44 fr. pour six mois.

Prix des insertions;
Avis divers,
40 centimes par ligne.



Les abonnemens ne sont reçus
qu'au Bureau du Receveur des
Domaines, 61, rue de la Charle.
Les insertions peuvent être ro-
mises à la Direction de l'Impri-
merie, rue Jénina, 23, à Alger.

MONITEUR ALGÉRIEN,

JOURNAL OFFICIEL DE LA COLONIE.

PARTIE OFFICIELLE.

Arrête:
Art. 4^{re}. Le sieur Fontaine (Jean-Baptiste) Garde colonial à
Douéra, est nommé huissier près la Justice de paix de cette

Grabstein des Arthur Lazar aus Merchweiler von 1948:



Dieser Stein ist ein schönes Beispiel für die Ein- und Ausleitungsformeln der Beschriftung:

Einleitungsformel oben:

Hier ist begraben

פ"נ

Ausleitungsformel unten:

Die Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens

תנצב"ה

Ältester Grabstein von 1761



Dies ist der älteste mehr oder weniger gut erhaltene Grabstein auf dem Friedhof. Der Stein ist stellenweise stark verwittert. Es ist der Stein des Jizchak ben Josef, Jizchak, Sohn des Josef aus Illingen, gestorben Sonntag, den 14.07.1761. Die Inschrift lautet:

*Hier
ist geborgen ein aufrechter und tugendhafter
Mann, Jizchak, Sohn des
Josef aus Illingen,
... er war beschäftigt
all seine Tage mit Liebeswerken
und all sein Tun
war >um des himmlischen Namens willen<,
>er ging hin in seine Welt<
Im Jahre 521, (am) 12. Sivan,
der kleinen Zählung. Seine Seele sei eingebunden in
das Bündel des Lebens*

Grabmal von 1832. Isaak Joseph (Jizchak ben Joseph). Name ab 1808 Eligius Alexander



Das Grabmal ist stark verwittert, ein Teil der Inschrift ist verloren.

Isaac Joseph, Sohn des Joseph Alexander, erhielt 1790 nach langwierigen Verhandlungen eigenständigen Schutz in Illingen. Die vier Töchter des Joseph Alexander waren damals bereits verheiratet, zwei seiner Schwiegersöhne, Hayum Levi und Mortier Jacob, waren in Illinger Schutz aufgenommen worden, sodass Franz Georg von Kerpen dem Isaac Joseph eigenständigen Schutz zunächst verweigerte. Doch der zuständige Amtmann Glahn schrieb damals "Der Supplikant ist nebst seinem Altertum so blödsinnig, dass er nicht mehr vermag, sich mit der Handelsschaft abzugeben". Er und seine Frau Bräunle Weiler waren also auf die Unterstützung ihres Sohnes angewiesen, da von den vier verheirateten Töchtern keine Unterstützung zu erwarten war. Und so wurde Isaac Joseph schließlich unter bestimmten Bedingungen in den Illinger Schutz aufgenommen. Die Höhe der Mitgift von Isaac Josephs Braut Baile Jachil aus Dürkheim wurde auf 500 Gulden festgesetzt und festgelegt, dass die Eltern Joseph Alexander und seine Frau ihr Haus samt Mobiliar an ihren Sohn Isaac übergeben. 1808 nahm der am 20.12.1760 in Illingen geborene Isaac Joseph den bürgerlichen Namen Eligius Alexander an, sein damals noch in seinem Haushalt lebender, am 02.12.1795 geborener Sohn Joseph Alexander behielt seinen Namen bei. Seine erste Frau Beule Jachil (= Beile Michel) starb am 22.07.1808 im Alter von 50 Jahren. Der Metzger und Handelsmann Eligius Alexander heiratete daraufhin Rifke (Rebecca, Regina) Jacob/Wolf aus Freimengen. 1812 wurde der

Sohn Jakob geboren, 1813 der Sohn Elias, 1815 die Tochter Elisabeth, 1817 Michael, 1820 Lazarus, 1822 Michael, 1826 Regina und 1829 Abraham. Isaak Joseph, dessen Name in den Registern einmal mit Eli/Elias Alexander und ein andermal mit Isaak Alexander angegeben ist, starb am 26. Januar 1832 im Alter von 71 Jahren.

Unbekanntes Grabmal



Dieses prächtige Grabmal in Form einer sechseckigen Säule mit gleichem Sockel und Giebelabschluss ist umgeben von einem eisernen Ziergitter. Das aufwändig gestaltete und für Illingen bemerkenswerte Grabmal ist stark verwittert, eine Inschrift hat sich nicht erhalten.

Es konnte nicht zugeordnet werden.

Jüdische Gefallene der Synagogengemeinde Illingen 1914-1918

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF)

Der Reichsbund wurde im Februar 1919 von dem Hauptmann Leo Löwenstein gegründet. Seine Zielsetzung war die Abwehr des aufkommenden Antisemitismus in Deutschland. Fast 100.000 Juden dienten während des Ersten Weltkrieges in Heer und Marine, 12.000 waren gleich zu Kriegsbeginn als Freiwillige zu den Fahnen geeilt. 77.000 kämpften an vorderster Front, 30.000 wurden mit zum Teil höchsten Auszeichnungen dekoriert und mehr als 20.000 befördert. Unter den jüdischen Soldaten in der kaiserlichen Armee waren 3000 Offiziere, Sanitätsoffiziere und Militärbeamte im Offiziersrang. Den "Heldentod fürs Vaterland" starben 12.000 deutschjüdische Soldaten im 1. WK.

Trotz dieser Tatsache wurde seit Herbst 1918 von völkischen Gruppierungen behauptet, aufgrund von "Drückebergerei" und innerer Zersetzung in der Heimat, trügen die Juden die Hauptschuld an der deutschen Niederlage („Dolchstoßlegende“). In diesem "Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" (RjF) fand das Wirken aller jüdischen Kriegsteilnehmer Anerkennung. Der Reichsbund, der Mitte der 1920er Jahre 40.000 Mitglieder hatte, machte es sich zur Aufgabe, über den Einsatz von Juden im Krieg zu informieren. Mit der verbandseigenen Wochenzeitung "Der Schild" versuchte der RjF, dem in der Weimarer Republik herrschenden Antisemitismus entgegenzuwirken. Der RjF pflegte freundschaftliche Kontakte zum Reichsbanner. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, kurz *Reichsbanner*, war während der Weimarer Republik ein politischer Wehrverband zum Schutz der demokratischen Republik, der in veränderter Form bis heute besteht.

Im Unterschied zu den Zionisten strebte der RjF mehrheitlich die Assimilation der Juden in die deutsche Gesellschaft an. Dieses Ziel sollte unter anderem dadurch gefördert werden, dass Juden Ausbildungen in Berufen vermittelt wurden, die ihnen jahrhundertlang versperrt gewesen waren, vor allem in der Landwirtschaft, aber auch im Handwerk. Mit zunehmendem Druck auf die Juden nach der Machtübernahme der NSDAP ergab sich dann in dieser Zielsetzung eine Gemeinsamkeit mit den Zionisten: Die Ausbildungen, die von zionistischen Kreisen im Rahmen der Hachschara durchgeführt wurden, erleichterten nach dem Verlassen Deutschlands die Begründung neuer Existenzen in den Auswanderungsländern.

Der RjF betonte die Soldatenehre und vertrat ein ausgesprochen deutschnationales Judentum. Ideologisch stand er dem "Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" nahe, der den Zionismus ablehnte und sich zur deutschen Nation bekannte. Für den RjF war es daher zutiefst



schockierend, als deutsche Juden unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 für wehrunwürdig erklärt wurden. Ab 1936 durfte sich der RjF auch politisch nicht mehr betätigen, sondern musste sich auf die Betreuung jüdischer Kriegsoffer beschränken. Als der RjF 1938 aufgelöst wurde, war bereits ein Großteil seiner Mitglieder aus Deutschland emigriert.

Vom Reichsbund jüdischer Frontsoldaten herausgegebener Handzettel, um 1920.

Relativ spät, erst zum 01.11.1933 gründet sich in Illingen ein „Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten“. Ludwig Lazar, der Inhaber des Textil- und Bekleidungshauses Moritz Lazar, war in Illingen Mitglied in verschiedenen Vereinen, u. a. war er Vorsitzender des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten aus dem 1. Weltkrieg.

Am 23. Oktober 1933 schreibt der „Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten e. V.“, Ortsgruppe Illingen, an die Polizei-Verwaltung in Illingen, dass die jüdischen Frontkämpfer der Synagogengemeinde Illingen sich zum 01. November 1933 zu einer Ortsgruppe im

REICHSBUND JÜDISCHER FRONTSOLDATEN E. V.

zusammenschließen wollen und bitten um die Genehmigung. Der Vorstand des Bundes bestand aus 6 Mitgliedern. Er setzte sich wie folgt zusammen:

1. Vorsitzender	Ludwig Lazar	Illingen
Stellvertreter	David Alexander	Illingen
Schriftführer	Sally Emanuel	Illingen
Kassierer	Albert Herzog	Illingen
1. Beisitzer	Isidor Michel	Illingen
2. Beisitzer	Leo Hanau	Illingen

Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten e. V., Ortsgruppe Jllingen

SATZUNGEN

§ 1

Der Verein führt den Namen:

REICHSBUND JÜDISCHER FRONTSOLDATEN E. V.

Ortsgruppe JLLINGEN-SAAR.

§ 2

Der Verein bezweckt den Zusammenschluss der jüdischen Frontsoldaten der Synagogengemeinde Illingen zur Wahrung ihrer gemeinsamen Belange, insbesondere zur Abwehr aller Angriffe, die auf Herabsetzung ihres vaterländischen Verhaltens im Kriege gerichtet sind. Er besorgt ferner die Kriegsfürsorge. Der Verein ist politisch und religiös-jüdisch neutral.

§ 3

Die Mitglieder können sein:

a) Ordentliche

b) Außerordentliche

c) Ehrenmitglieder.

a) Ordentliches Mitglied kann jeder jüdische Kriegsteilnehmer deutscher Staatsangehörigkeit werden, der zur kämpfenden Truppe gehört und in der Gefahrzone Dienst gemacht hat. Ein Frontdienst von nur vorübergehender Dauer kommt nicht in Betracht.

b) Außerordentliches Mitglied kann jeder deutsch-jüdische ehemalige Soldat werden bei dem die Bedingungen von a) nicht erfüllt sind. Es hat nur beratende Stimme.

c) Zu Ehrenmitgliedern können Teilnehmer der Kriege 1864, 1866 und 1870 oder Personen, die sich um den Verein besondere Verdienste erworben haben auf Antrag des Vorstandes, durch Beschluss einer Versammlung ernannt werden.

Ehrenmitglieder haben beratende Stimme und sind beitragsfrei.

§ 4

Das Aufnahmegesuch ist an den Vorstand zu richten, der über die Aufnahme entscheidet. Die erfolgte Aufnahme wird dem Mitglied schriftlich bestätigt. Jedes ordentliche Mitglied erhält die Mitgliedskarte der Ortsgruppe, die bei dem Ausscheiden beim Vorstand abzugeben ist.

Art und Dauer des Frontdienstes ist auf Verlangen zu belegen.

§ 15

In allen strittigen Fragen ist die Entscheidung der Bundesleitung einzuholen und für die Ortsgruppe verbindlich.

„Bund jüdischer Soldaten (RjF) e.V.“ - heute

Am 08. November 2006 wurde von jüdischen Bundeswehrsoldaten in Gerolstein/Eifel der „Bund jüdischer Soldaten (RjF) e.V.“ gegründet. Er fördert die Integration jüdischer Staatsbürger in die Bundeswehr. Neben der Aufgabe „der Bewahrung des Andenkens an die jüdischen Soldaten, die in den Armeen der deutschen Staaten, der Armee des Kaiserreiches und der Weimarer Republik dienten, die in den Kriegen des 19. Jahrhunderts und vor allem im Ersten Weltkrieg für Deutschland kämpften und ihr Leben ließen“, ist der Bund jüdischer Soldaten auch Interessenvertretung der jüdischen Bundeswehrangehörigen. Der Bund jüdischer Soldaten schätzt, dass zunehmend mehr Jüdinnen und Juden die Bundeswehr als interessanten Arbeitgeber sehen. Zurzeit dienen etwa 400 Juden in der Bundeswehr, die meisten von ihnen sind Kontingenteinwanderer aus Osteuropa.

Gefallene Juden aus Merchweiler

Schwarz Leopold (Jehuda ben Mosche), *14.08.1887 Merchweiler, +29.03.1917 Me

Seine Eltern sind Moses Schwarz aus Illingen und Henriette Schlachter aus Merchweiler, die am 05.03.1878 in Illingen geheiratet hatten. Die Familie wohnte in der Bergstr. 22. Das Haus Schwarz hatte den Hausnamen "Mortsches".

Leopold war Soldat in der 3. Kompanie des Ersatz Bataillon Infanterie-Rgt. 174 und ist am 29.03.1917 infolge Krankheit verstorben.



Er wurde auf dem jüdischen Friedhof in Illingen beigesetzt.

Die Grabinschrift lautet:

Hier ruht in Frieden unser braver Sohn Leopold Schwarz gest. im Alter v. 30 J. 1917

Die Übersetzung der hebräischen Inschrift lautet:

Hier ist begraben ein schöner Sohn war er seinem Vater und seiner Mutter, er starb in Zeiten des Krieges, der Junggeselle Jehuda, Sohn des Mosche, am Tag 3, 5. Adar 677 der kleinen Zählung. Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens.

Weiler Emanuel Hugo, *24.04.1877 in Merchweiler, +21.09.1915 gefallen in Frankreich.

Er war der Sohn von Zacharias Weiler und Sophie Haas aus der Dorfstraße.

Hugo gehörte der 9. Kompanie des Badischen Infanterie-Regiment Nr. 170 an und ist am 21.09.1915 bei den Stellungskämpfen in der Champagne gefallen.

Weiler Julius *30.05.1896 in Merchweiler, +06.06.1918 gefallen bei Soissons, Frankreich.

Er war ein Sohn des Metzgers Markus Weiler und seiner Ehefrau Amalie Lazar in der Hauptstraße. Julius war Soldat der 11. Kompanie, des Infanterie Regiment 461. Im Sommer 1916 wurde er schwer verwundet. Am 06.06.1918 ist er in den Schlachten bei Soissons und Reims gefallen.

Gefallene Juden aus Gennweiler

EMANUEL Hermann *17.04.1897 in Gennweiler, +23.03.1918 gefallen in Frankreich.

Sohn des Schusters Edmund Emanuel aus Gemünden/Hunsr. und Anna Weiler aus Gennweiler. Die Familie wohnte in Gennweiler, Galgenbergstraße.

Hermann war Musketier in der 10. Kompanie des Infanterie Regiment 47 und war eingesetzt in Frankreich. Er wurde erst als schwer verwundet und dann am 23.03.1918 als gefallen gemeldet. Todesort war der Verbandplatz CUGNY (Aisne) ambulance. Beigesetzt wurde er auf dem deutschen Soldatenfriedhof FR-02100 Saint -Quentin, rue de la Chassée Romaine.

Levy Joseph *07.02.1893 in Gennweiler, +03.11.1918 bei der Abwehrschlacht an der Maas.

Ledig, Musketier, Nachrichtenzug des 2. Bataillons, Landwehr Infanterie Rgt. 31 zu Altona. Er fiel am 03.11.1918 bei der Abwehrschlacht bei Flabas, nördlich von Verdun.

Eltern waren Marx Levy, Händler, und Regina Isaak, beide aus Gennweiler

Gefallene Juden aus Illingen

Burgheimer Jakob *07.01.1885 in Freiburg/Brsg., +01.11.1918 gefallen. Kaufmann, wohnhaft in Illingen. Gefreiter, 7. Kompanie, Infanterie Rgt. 70. Zuletzt 3. Kompanie im IR 461.

Am 25.10.1918 bei den Abwehrkämpfen zwischen Aire und Maas bei la Ferte Cheveris, Dep. Aisne gefallen. Die Todesmeldung erfolgte am 01.07.1936. In der Verlustliste wird er als Gefreiter der 3. Kompanie im IR 461 geführt.

Er war ein Sohn von Jakob Burgheimer und Sara Guggenheim. Sein Bruder Robert Burgheimer *20.08.1882 in Breisach, wurde über Gurs und Sammellager Drancy / Frankreich am 14.08.1942 nach dem KZ Auschwitz deportiert und dort ermordet. Jakob Burgheimer war verheiratet mit Martha Levy *20.04.1878, +1951 seit dem 24.11.1913. Sie hatten eine Tochter, Recha Burgheimer *10.11.1914, +1992. Mutter und Tochter emigrierten am 13.02.1935 nach Esch/Luxemburg. Recha Burgheimer war mit Richard Friedmann *15.01.1912 in Luxemburg +1992, verheiratet.

Ihre Tochter Klara Friedmann *15.06.1938 wurde deportiert und ermordet.

Gottlieb Moritz *04.10.1894 in Saarburg, +27.01.1916 Berlin. Sohn des Schuhmachers Emanuel Gottlieb u. Fanni Levy, er war ledig, wohnhaft in Illingen.

Grenadier, 12. Kompanie, Grenadier Regiment 1. Am 27.01.1916 infolge Krankheit im Reservelazarett Berlin-Mariendorf verstorben. Beerdigt wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee, Herbert-Baum-Straße 42.

Lazar Oskar *27.06.1889 in Illingen, ledig, +19.11.1916, S. v. Moritz Lazar, Kaufmann und Rosa Strauß.

Musketier, 4. Kompanie, Reserve-Infanterie Rgt. 60. Am 19.11.1916 in der Schlacht an der Somme bei der Beschießung des Lagers Bois de croix durch feindliches Artilleriegeschoss nachmittags um 5 Uhr gefallen. Beigesetzt wurde er auf dem deutschen Soldatenfriedhof

Kriegsgräberstätte FR-08160 Curchy-Manicourt, Arrondissement Montdidier, rue de Manicourt, Frankreich, Endgrablage Block 9, Grab 70.

Levy Edmund *07.07.1890 in Illingen, wohnhaft in Stuttgart. Er war ein Sohn von Seligmann Levy und Fleuretta Joseph.

Gefreiter, 2. MG Kompanie, Württembergisches Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 121. Bei Blécourt (Cambrai) Frankreich vermisst. Mit Datum vom 01.10.1918 gerichtlich für tot erklärt.

Levy Max *04.03.1884 in Illingen, +02.09.1914. Er war ein Sohn von Salomon Levy und Carolina Simon.

Wehrmann, 7. Kompanie. Reserve Infanterie Rgt. 60. Von ihm gibt es zwei Verlustmeldungen. Die erste meldet ihn als schwer verwundet, die zweite als vermisst. Am 02.09.1914 wird er in der Schlacht vor Nancy-Epinal/Frankreich als gefallen gemeldet.

Proskauer Hermann *27.06.1882 in Groß Döbern Oppeln/Oberschlesien.

wohnhaft in Illingen/Saar. 11.Kompanie/Infanterie Rgt. 129. In der Verlustliste 17014, Ausgabe 1325 vom 30.12.1916 Preußen Nr. 722 als vermisst in Gefangenschaft angegeben. Nach Angabe der Verlustliste Preußen Nr. 1873 am 21.09.1919 in Gefangenschaft verstorben.

Er war mit Olga Alexander *19.06.1878 in Illingen, Tochter von Isaac Alexander und Marianne Weiler verheiratet.

Schwarz Gottlieb *20.12.1876 in Illingen, +04.03.1915 Parroy gefallen.

Von Beruf Metzger. Er war ein Sohn von Isaak Schwarz und Louisa Schlachter und ein Bruder von Leo Moritz Schwarz. Er war seit 15.06.1911 mit Mathilde Levy * 23.03.1884 in Sötern verheiratet. Sie war eine Tochter von Ludwig Levy und Wilhelmine Sender aus Sötern.

Gottliebs Frau Mathilde zog mit dem Sohn Werner Schwarz (*10.11.1914 in Sötern), am 12.06.1936 nach Luxemburg, ihr weiterer Sohn Moritz Schwarz emigrierte 1935 mit seiner Frau Lina geb. Simon nach New York.

Gottlieb war Wehrmann der 1.Kompanie, des Landwehr-Infanterie Rgt. 60. Am 04.03.1915 ist er laut Sterbeurkunde in den Gefechten bei Parroy/Département Meurthe-et-Moselle gefallen.

Das Zentralnachweisamt für Kriegsverluste und Kriegsgräber stellte seinen Tod fest. Beigesetzt auf dem deutschen Soldatenfriedhof FR-57810 Lagarde, Arrondissement Château -Salins, Grab 19.

Schwarz Leo Moritz *01.08.1882 in Illingen, +26.07.1918. Er war ein Sohn von Isaak Schwarz und Louisa Schlachter.

Vizefeldwebel, 6.Kompanie/Infanterie-Regiment Nr. 131, wohnhaft in Mannheim. Verstorben ist er am 26.07.1918 in Gefangenschaft. Bei ihm ist in der Verlustliste nur der Vorname Leo angegeben.

Jiddisch - eine germanische Sprache

Jiddisch ist eine rund tausend Jahre alte Sprache, die von aschkenasischen Juden in weiten Teilen Europas gesprochen und geschrieben wurde und von einem Teil ihrer Nachfahren bis heute gesprochen und geschrieben wird. Es ist nach allgemeiner Meinung eine aus dem Mittelhochdeutschen hervorgegangene westgermanische, mit hebräischen, aramäischen, romanischen, slawischen und weiteren Sprachelementen angereicherte Sprache. Sie teilt sich in West- und Ostjiddisch.

Die jiddische Sprache hat sich im Mittelalter im Zuge der meist durch Verfolgung bedingten Migration der Juden vom deutschsprachigen Gebiet aus in Europa verbreitet, besonders nach Osteuropa, wo schließlich das Ostjiddische entstand. Mit den Auswanderungswellen von Millionen osteuropäischer Juden im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert breitete sie sich dann westwärts aus und gelangte in die neuen jüdischen Zentren in Amerika und Westeuropa, später auch nach Israel.

Die jiddische Grammatik ist grundsätzlich deutschbasiert, weist aber auch zahlreiche Eigenentwicklungen auf und zeigt verschiedene slawische und gewisse hebräische Einflüsse.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden jiddische Worte zu antisemitischer Propaganda eingesetzt oder durften nicht benutzt werden, mit dem Erfolg, dass sie den Nachkriegsgenerationen zum Teil unbekannt waren oder dass die vor dem Krieg bekannten Begriffe kaum noch existierten. Seit den 1980er Jahren erfreut sich eine Handvoll jiddischer Worte wieder zunehmender Beliebtheit und ist heute fester Bestandteil vor allem der Zeitungssprache.

Jiddisch war nicht nur eine 'empfangende', also aufnehmende Sprache, sondern hat selbst gewisse Einflüsse auf andere Sprachen, wie Deutsch oder Polnisch ausgeübt, zumindest auf deren Dialektarten. Das "Rotwelsch" oder auch die „Gaunersprache“, die sich aus dem älteren Jiddisch herleiten, wurden der Transporteur.

Es ist unmöglich, hier auch nur die wichtigsten Feinheiten der „tatschen“ oder jiddischen Sprache anzudeuten. Nur so viel sei erwähnt: dass zum Beispiel bei uns im Südwesten und in anderen Teilen Deutschlands, zahlreiche jiddische und sogar hebräische Wörter in der Umgangs- und Dialektsprache Eingang fanden. Die jiddisch sprechenden Juden gebrauchten noch heute die tatschen Wörter wie Vetter, Base (Basla, Basle, Bäsle), Schnur/Schnür (Schwiegertochter), Ejdem (Eidam = Schwiegersohn).

Nur ganz wenige der Nachkriegsgeneration kennen die jiddischen Wörter, die heute noch gebraucht werden, aber den Zusammenhang nicht kennen. Darum sei dieser Artikel eine kleine Nachhilfelektion.

Wörter aus dem Jiddischen

Deutsch	Jiddisch
abzocken	jemanden übervorteilen, ausnehmen;
Bammel	Angst.
Beize, Beiz,	Kneipe;.
beducht	wohlhabend, reich
blau sein, -machen	betrunken, faul, nichts leistend;
Bohei	Streit, Aufregung, Krawall, Getöse
besäveln	beschissen
blizbrif	E-mail
chivelle	Handeln, Schivelles mache=Bankrott mache, aus Metzgersprache

dufte	gut
Dooges	Hintern, Dooges vasoole
einseifen	betrügen, jdm. etw. einreden
flöten gehen	entrinnen, entkommen
Fiesl	üble Bezeichnung für einen Mann
Ganove	Dieb
Gauner	Falschspieler
gortn	Garten
geschlaucht	erschöpft
großkotzig	prahlerisch
Goye	Frau, alld Goj= altes Weib
Juschbes	Wirt, Wirtshaus
Kaff	„unbedeutendes, kleines Dorf, in dem nix loss ess“
Kassiber,	Brief, Geschriebenes
kess	„frech“, „schneidig“, „flott“
Kies	Geld
koscher	tauglich, gesund
kotzen	speien
Kohl (reden)	Geschwätz, Unsinn
Klafte	alte Kuh
lousche	horchen
Maloche	Schwerstarbeit
Macke (eine M. haben)	beklopft sein; hebr.: makka (Schlag)
Massel,	<i>mazel</i> (= Glück). Hann isch e Massel gehadd
mame	Mutter
mauscheln	hinter vorgehaltener Hand flüstern; intrigieren, kungeln, mogeln
meschugge	Verrückt, wahnsinnig
mies	schlecht, widerlich
Mores machen	Angst machen
Moos	Geld
Nastichl	Taschentuch, Nasentuch
noch	noch
Pleite, Pleitegeier, Meschulle	Zahlungsunfähigkeit, Schuldner, zahlungsunfähig
Ramsch	wertloses Zeug
Reibach	Gewinn, Nutzen, Vorteil
roijchern	rauchen
schachern	unlauteren Handel treiben
schächten	rituell richtig schlachten
Schoude	Narr

Schamass	Schund, wertloser Kram.
schicker, beschickert	angetrunken, betrunken
Schickse	Im Jiddischen hieß <i>Schickse</i> oder <i>Schiksa</i> dann „Christenmädchen“ und wurde oft als Schimpfwort verwendet.
Shikse	weibliche Form von Shaygets, bedeutet auch Flittchen, leichtes Mädchen. Siehe Schickse
Schlamassel	Unglück; Gegenstück zu „Massel“; „Schlamassel hann“ – bedrückende Sorgen haben; „in einem Schlamassel stecken“
schleimen, einschleimen	schmeicheln
Schmiere	Schmiere (=Wache) stehen von <i>shmira</i> (= Wache).
Schmieren-	Schmiere(-ntheater, -nkomödie) im Sinn einer Schauspielbühne
Schmonzette	rührseliges, dramatisch wertloses Stück; aus Schmonzes
schwoofen	tanzen
Schmoo	Begriff für Schmuck im Sinne von Tand bzw. Tinnef , z. B. auch in Variante: „Schmu machen“ = „Mist bauen“
Schmukk	Schmuck, auch „Penis“
schmusen	zärtlich sein, jemandem schmeicheln; über das Rotwelsche in der Bedeutung „schwatzen“ oder „schmeicheln“, aus dem jiddischen <i>schmuo</i> (Plural <i>schmuoss</i>), „Gerücht, Erzählung, Geschwätz“
Schnorrer	Da Bettelmusikanten oft mit Lärminstrumenten wie der Schnarre durch die Lande zogen, wurde die jiddische Nebenform <i>Schnorre</i> des Instrumentennamens auf die Musikanten übertragen.
Schussel	nervöser Mensch
schofel	Niedrig, einfach; über das Rotwelsche ins Deutsche gelangt
Stuss	„Unsinn, Narrheit“ <i>šetût</i> „Unsinn, Narrheit“
schweßter	Schwester
schtekn	Stock, Stecken
shwitzbud	Sauna, Schwitzbude
Tate, Däade	Vater
Tacheles reden	offen und deutlich reden, Klartext,
Techtelmechtel	Techtelmechtel ist ein Reimwort, indem das Wort <i>tachti</i> (= „heimlich“) um ein l erweitert (<i>techtl</i>)
Tohuwabohu	wüst und wirr
Tinnef	Tinnef im Sinne von „nutzlose Ware“ kam im 19. Jahrhundert aus der Gaunersprache ins Deutsche.
tisch	Tisch
verkooole	belügen
zocken	spielen, Glücksspiele machen, spielen, lachen,
Zoff	Streit, Zank oder Unfrieden.
Zores	Ärger, Streit, Durcheinander, Sorgen, Kummer, Kommt auch vor in der Wendung „(gib ihm) <i>Saures</i> “

Jiddische Sprichwörter

Arbeit schändet nicht

Arbet iz keyn shan

Ein Bisschen und ein Bisschen ergibt eine volle Schüssel

A bisl un a bisl vert a fule shisl

Der Mensch denkt und Gott lacht

Der mentsh trakht un got lakht

Ein Löwe fürchtet keine Fliege

A leyb hot nit moyre far keyn flig

Eine Kuh hat eine lange Zunge und muss schweigen

A beheyne hot a lange tsung un muz shvaygn

Hätte das Pferd etwas zu sagen, würde es reden

Ven dos ferd volt gehat vos tsu zogn, volt es geredt.

Ist das Herz voll, gehen die Augen über

Az dos harts iz ful, geyen di oygn iber

Keiner sieht seinen eigenen Buckel

Keyner zet nit zayn eygenem hoyker

Nachts sind alle Kühe schwarz

Bay nakht zenen ale ki shvarts

Ohne Geld gibt es keine Welt

On gelt iz keyn velt

Schrei nicht, sonst weckst du Gott

Shray nit, vest oyfvekn got

Von einem Ochsen kann man nicht zwei Felle abziehen

Fun eyn oks tsit men keyn tsvey feln nit arop

Weder Schimpfen noch Lachen kann die Welt ändern

Nit mit sheltn un nit mit lakhn ken men di velt ibermakhn

Wenn Gott einen Ungläubigen bestrafen will, gibt er ihm eine fromme Frau

Az got vil shtrofn an apikoyres git er im a frum vayb

Wenn man sich vom Tod freikaufen könnte, hätten die Armen ein gutes Auskommen

Men zol zikh kenem oyskoyfn fun toyt, voltn di oremelayt sheyn parnose gehat

Wenn ein Armer ein Huhn isst, ist entweder er krank oder das Huhn

Az an oreman est a hun, iz oder er krank oder di hun

Wenn du einen Freund los sein willst, dann bitt ihn um ein Darlehen oder gib ihm ein Darlehen

Oyb du vilst poter vern fun a fraynd, bet bay im a gmiles-khesed oder lay im a gmiles-khesed

Die Zeit heilt alle Wunden

Di tsayt iz der bester dokter

Jiddische Poesie

Hier ist die erste der insgesamt sechs Strophen des etwas melancholischen und doch wunderschönen Liedes „Kinderjahre“ von Mordechaj Gebirtig. Der Poet und Dichter wurde im Juni 1942 bei einer Aussiedlungsaktion zusammen mit seinem Künstlerkollegen, dem Maler Abraham Neumann, im Krakauer Ghetto von einem deutschen Besatzungssoldaten erschossen.

Kinderyorn,

*Kinderyorn, size kinderyorn
Eybik blaybt ir vakh in mayn zikorn;
Ven ikh trakht fun ayer tzayt,
Vert mir azoy bang un layd.
Oy, vi shnel bin ikh shoyt alt gevorn.*

Kinderjahre

*Kinderjahre, süße Kinderjahre,
ewig bleibt ihr wach in meinem Gedächtnis.
Wenn ich mich nach eurer Zeit sehne,
wird mir so bang und leid,
oh wie schnell bin ich schon alt geworden.*

Jiddischer Witz

Der jüdische Witz nimmt in der Weltliteratur eine Sonderstellung ein. Er ist tiefer, bitterer, schärfer, vollendeter, dichter, und man kann sagen, dichterischer als der Witz anderer Völker. Ein jüdischer Witz ist niemals Witz um des Witzes willen, immer enthält er eine religiöse, politische, soziale Kritik. Er ist faszinierend, denn er ist Volks- und Bildungswitz zugleich, jedem verständlich und doch voll tiefer Weisheit und einem tiefen Hintersinn.

Durch Jahrhunderte war der Witz die einzige und unentbehrliche Waffe des sonst waffen- und wehrlosen Volkes. Es gab - besonders in der Neuzeit - Situationen, die von den Juden seelisch und geistig überhaupt nur mit Hilfe ihres Witzes bewältigt werden konnten. So lässt sich behaupten: Der Witz der Juden ist identisch mit ihrem Mut, trotz allem weiterzuleben.

Hier einige beispielhafte jiddische Witze:

Wenn ein Kaufmann einer Bank eine Million schuldet, hat diese ihn in der Hand; wenn er dagegen 100 Millionen schuldet, hat er die Bank in seiner Hand...

Zaristisches Russland. Ein jüdischer Soldat schreibt an seine Eltern über das Rote Kreuz: "Liebe Mame, lieber Tate! Ich bin - Gott sei Dank - in Gefangenschaft, hab mich ergeben, und es geht mir also gut. Schmucl, mein Bruder, liegt im Lazarett. Unsere ganze Mischpoche soll so gesund sein, wie er es ist."

Levy bestellt schriftlich Ware bei Kohn. Kohn schreibt zurück: "Solange Sie die alte Rechnung nicht bezahlt haben, muss ich die Auslieferung Ihrer Bestellung leider zurückhalten." Darauf Levy: "Da ich nicht so lange warten kann, muss ich anderweitig bestellen. Streichen Sie meine Order."

"Rabbi, ich habe ein Huhn und einen Hahn. Schlachte ich das Huhn, kränkt sich der Hahn. Schlachte ich den Hahn, kränkt sich das Huhn. Welches soll ich nun schlachten?" Der Rabbi überlegt, denkt nach, sehr lange, und entscheidet: "Schlachte den Hahn!" "Rabbi! Aber da kränkt sich doch das Huhn!" "Nu - soll es sich kränken."

Rabbi: "Chaim! Dein Sohn ist ein übler Sünder! Wo er ein Stück Schweinespeck sieht, beißt er hinein. Und wo er ein junges Mädel sieht, küsst er sie ab!" Darauf Chaim: "Oj, Rebbe! Er ist nebbich meschugge!" "Unsinn! Wenn er den Speck küssen und die Mädel beißen würde, dann wäre er meschugge. So ist er aber ganz normal!"

"Sie suchen ein reiches Mädchen? Ich habe für Sie eines, das sogar sehr reich ist. Und außerdem ist sie eine echte Schönheit und aus einer feinen Familie. Sie hat nur einen einzigen winzigen Fehler: sie ist ein ganz klein wenig schwanger."

Der reiche Goldstein genießt einen sehr schlechten Ruf - man sagt ihm viele Betrugereien nach. Eines Tages meldet sich ein Schadchen (Heiratsvermittler), bei ihm: "Ich habe eine glänzende Partie für Eure Tochter." Goldstein: "Der junge Mann gefällt mir nicht." "Aber Ihr wisst doch noch gar nichts von ihm!" "Mir genügt, dass er in meine Familie einheiraten will!"

"Schmuel, was hast du im Radiogebäude gemacht?" "Mi-mi-mich u-um die Sch-sch-stelle des A-a-a-ansagers beworben." "Und? Hast du sie bekommen?" "N-n-nein! Da-das s-sind alles A-a-antisemiten!"

Die Geheimsprache der jüdischen Viehhändler

Viele kleine Bauern kauften oder verkauften Juden Vieh, oder nahmen bei diesen Geldkredite auf, weil die Juden ihnen noch dann Kredit gewährten, wenn die Geldhäuser wegen fehlender Sicherheiten schon lange kein Geld mehr zur Verfügung stellten. Viele Juden waren in diesem Zusammenhang wesentlich sozialer eingestellt als nichtjüdische Bankleute. Es war jedoch ein gewisses Misstrauen gegen die jüdischen Händler vorhanden, weil sich diese z. B. während des Handels untereinander auf Hebräisch unterhielten, was als Geheimsprache zur Überlistung der Bauern ausgelegt wurde. Hieran zeigt sich, dass schon lange vor Beginn des Zweiten Weltkrieges, aus welchen Gründen auch immer, ein latenter Antisemitismus im Umlauf war; er war nur noch nicht so offensichtlich.

Ein ähnliches Misstrauen war in der Bevölkerung auch gegen Ärzte vorhanden, weil sich diese in Gegenwart des Patienten auf Lateinisch unterhielten.

Die jüdischen Viehhändler benutzten eine Geheimsprache die ihre Wurzeln im Hebräischen hat. Zu dem Hebräisch kam ein Gemisch aus Rotwelsch, aus eigenen Sprachschöpfungen und Einflüsse aus der Sprache der regionalen Heimat.

Die Händler allgemein und speziell die Viehhändler, kannten nicht nur die Gegend, in der sie lebten, sondern auch die dort lebende Bevölkerung. Aufgrund dessen waren sie neben ihrem Handel – wenn auch nicht offiziell – als Hochzeiter unterwegs (Heiratsvermittler, Schmuser, Schadchen). Dieser „Nebenerwerb“ der Händler war nicht nur in unserer Gegend verbreitet: im Schwarzwald nannte man sie „Hochzitlader“; die Franken nannten sie „Schmüser“, da sie diejenigen waren, die „verschmusten“, in unserem Raum nannte man sie „Schmuser“ und auch

heute noch sagt man zu Personen, die jeden von allem überzeugen können: „*Mensch ess datt e Schmuser!*“.

So ist im Wort „Schmuser“ das hebräische Wort „*Schmu*“ enthalten, welches richtig übersetzt „unehrlicher Gewinn“ oder „Betrug“ bedeutet. Auch der Begriff „*Schmus*“ bzw. „*Schmuseri*“, ist nicht nur ein Ausdruck für übertriebene Zärtlichkeit, sondern ebenfalls für „Geschwätz“. „Schmusen“ bedeutet zum einen „sich einschmeicheln“, zum anderen „reden“ oder „schwätzen“.

Nachfolgend möchte ich die Heimaterzählung „Der Kuhhandel“ von Maria Croon zitieren. Sie beschreibt realistisch und objektiv eine Handelssituation zwischen dem jüdischen Viehhändler Moses und dem Bauern Kläs in dessen Stall. Diese Objektivität zeigt sich in dem Halbsatz „denn nicht nur die Juden waren schlau und zäh“, da sie sich weder auf die Seite des Bauern noch auf die des Viehhändlers stellt. Einleitend wird zunächst eine kurze Beschreibung des Viehhändlers geliefert, die sowohl individuell als auch typische Eigenschaften desselben thematisiert. Auch im weiteren Verlauf der Geschichte wird er wie der Bauer charakterisiert, sodass man am Ende ein grobes Bild von den Hauptfiguren und deren Schlitzohrigkeit bzw. Bauernschläue erhält.

Der Kuhhandel von Maria Croon

Moses war Viehhändler. Außer am Schawwes (Sabbat) und am Sonntag, war er an allen Wochentagen unterwegs. In einem langen, dunkelgrauen Kittel, den derben Hermeskeiler Wanderstock in der Hand, durchstreifte er die Gaudörfer im Umkreis von drei Stunden zwischen Saar und Mosel. Die meist nur angelehnte Hälfte der Stalltüren schob er zurück und musterte den Viehbestand. Wenn er ein Geschäft witterte, klinkte er die Haustür auf und rief in den Flur:

„Hann ihr was ze hanneln? E’ Kälbchen? E Kuh? E Rindchen? E Geiß?“

Wenn im Stall etwas zu verkaufen stand, dann ging’s ans Feilschen. Um jede Mark, um jeden Groschen wurde geredet und gerungen, denn nicht nur die Juden, auch die Bauern waren schlau und zäh.

„Hm, hm“, machte der Moses, nachdem er das Rind von allen Seiten schweigend betrachtet, beklopft und ihm ins Maul geguckt hatte, „viel zu schmank (schmächtig), de Krupp (das Kreuz) zu hoch, kein gatting (gutgebautes) Rind, mehr Geiß (Ziege) wie Rind.“

„Dann lass ett stehn“, sagte der Bauer trocken, „dann kriegt eben en annerer mei Rind.“

„Ad, weil ich dich so gut kenn, unn weil mir zwei schon gemacht hann so viel Hännelcher miteinander, will ich verdiene an diesem Handel keine rode Penning. Ich weiß, dass ich enn Fehler mach, enn Fehler in deem Sack, awer was soll mer mache, wenn man hat versprochen, gleich zu liefern. Mein höchst und einzig Gebot: 80 Daaler!“ (1 Taler= drei Mark).

„Unner 100 gehts net ausm Stall, Moses! So enn schmuck Stück Vieh! Seinesgleichen findest de net aufm ganze Gau!“

„Ad, der Itzig Kahn, mei Vatter selig – er sitzt schon seit dreißig Jahr in Abrahams Schoß, er wird verhüllen sein Angesicht, wenn er hört, dass sein Sohn Moses sich lässt hauen übers Ohr, wenn er hört, dass ich jetzt sag: 81!“

„Spar dei Atem Moses! Ich hab Futter genug, dann bleibt datt Rend eben an meiner Kripp. Bis der David kommt, der hat auch schon en Aug drauf geworf.“

“Moses ging bis zur Stalltür, schaute straßauf, straßab, kam zurück, seufzte tief und sagte: „82! Aber das ist manne - schamme (meiner Seele) mei letzt Gebot. Hier mei Hand, schlag schnell ein Kläs. Du hast gemacht en Geschäft mit em gudde Ribbochen (Gewinn), dei Sus werd dir fallen um den Hals, awwa mein Sara wird mir kochen drei Dag Grummelesupp (Essen mit Schelte) unn nix davor.“

„Ich seh schon, heut werde mer net äinig, Moses. Mache mer Schluß!“

„Kläs du rennst vorbei an dei'm Glück! Sag, ich hätt dirs gesagt! Laß mal de Spaß beiseite, un mach en vernünftigen Preis!“

„Mach Du enn vernünftiges Angebot, du alter Gauner!“

Moses lief händeringend zur Stalltür, öffnete sie, machte ein paar Schritte längs der Puddelrinne, besann sich, kam zurück und sagte mit dumpfer Stimme: „83! Das ist mei letzt Wort! Meiner Seel, wenn ich mache würd lauter Hännel von der Sort, käm bald der Hißjen (Gerichtsvollzieher) mit dem Kuckuck, un mei Kinner mißde bettle gehn. Verfluchen würden sie mich noch, wenn ich da oben in Freudenburg unnerm Eiderberg läg. Un daran wärs du schuld, Kläs! Kann mer so grausam senn?“

Kläs war so grausam. Er schüttelte den Kopf und schwieg.

„Adjeh Kläs! Leid wird es der tun. Awer dann is et zu spät!“

Moses ging zur Stalltür, lehnte sich über die untere Hälfte, kam wieder zurück und schrie: „Gott der Gerechte, nur weil ich versprochen hab zu liefern: 84! Du Halsabschneider!“

„Ich bin ein miserabler Handelsjud! Der David gibt dir noch kein 80. Aber was will mer machen, wenn mer de Stall behalte will! 84, Kläs, schlag ein, Kläs! Eh es mich gereit, Kläs!“

Kläs aber hantierte am Lederzeug seiner Pferde und schwieg.

Moses ging wieder zur Stalltür, und wie von ungefähr steht dort sein Kompagnon, der Schaulem.

„Was zu handeln? fragt der Schaulem.“

„Das Rindchen da,“ sagt der Moses, „awwa“, er deutete auf den Bauer, „der ist joo meschugge (verrückt).“

„Was fordert er denn?“

„Halt dich fest, Schaulem, dass de net fällst off de Buckel! – 100 Daaler!“

„Was“, schrie der Schaulem den Moses an, „hab ich geheert richtig? Hundert Daler? Für die Geiß da? Von mir bekäm er noch kää 70.“

„Du mit deine 70! Ich hab ihm gebott 84, un er hat gesagt: Nää!“ „Willste gehen kabores?“ tobt der Schaulem. „84???“

„Du hörst es, Kläs,“ sagte der Moses. „also schwätz mal e gescheit Wort, sonst geh ich meiner Weg.“

„Enn gescheit Wort soll ich schwätze, Moses. Und datt is auch datt letzt Wort in der Sach. Ich hab keine Zeit mehr, hier rumzustehen. Gib mir 92 Daler un dat Rind is dein.“

„Komm Schaulem, der Mann ist wirklich meschugge, gehn ma, Adjeh!“

Sie gingen bis an die Mischdekaul (Dunggrube), dort blieben sie stehen und mauschelten miteinander. Dann kam der Schaulem zurück und sagte beschwörend zum Kläs: „So war ich Schaulem heiß, das Vieh ist mit 80 schon iwwerbezahlt. Awer der Moses hat e Platz dafür, wenn dat net wär, dann ging er das Risiko net ein. Fir so en Preis! Ich gäb dirs net, keiner gäb das. Haste denn e Brett vorm Kopp. Ich weiß e Stall, da steht e Rindchen, das is manne-schamme (meiner Seele) e Prinzessin gegen dem da. Und wenn ess net dies is, dann iss es das!“

Der Bauer hatte indessen schweigend im Stall hantiert, jetzt führte er die Pferde am Halfter auf den Hof und schirrte sie an den Wagen. Die Juden wandten sich zum Gehen.

„Kläs“, mahnte das Sus, die auf die Haustüre gekommen war, „biste noch net fort, Kläs. Gib dich doch net länger mit denen ab. Et is ja schon bald Mittag. Wenn morgen der David kommt, dann gibste dem uns Rindchen, der leckt sich all Finger danach.“

Der Schaulem war stehengeblieben. Er drehte sich um und rief: „Kläs, der Moses is iwwageschnappt. Er will der gewwe 86. Sag ja, eh er's widerruft.“

„Teile mer die Differenz“, sagte der Bauer. „Ich habe 92 gesagt, er sagt 86, die Mitt liegt bei 89. Dat is mein letzt Wort.“

„87“ rief der Moses, „88“ der Bauer. Er schwang sich auf das Zuderhandpferd und knallte mit der Geischel (Peitsche). „Heh-jüh!“

Der Wagen ratterte über den Hof auf die Straße, Kläs schaute nicht mehr zurück.

„87 unn enn Halwen“, rief der Jude.

„Halt's Maul, pleite wirste“, entsetzte sich der Schaulem.

„Recht haste“, klagte der Moses und hob die Schultern, „awer was will mer machen, wenn man versprochen hat, ze liefern!“

„Hollah“ gebot Kläs den Pferden. Sie bleiben stehen, und er ließ die beiden herankommen.

„Was haste gesagt, Moses?“ fragte er. „87“ sagte der, „noch so en Handel, un ich geh de Bach runner“ (bin ruiniert). „87 un en halwen haste gesagt, meiste ich hätt kein Ohren“, verwies der Bauer.

„Komm, komm“, beschwor der Schaulem den Moses.

„Un wenn ich dir geb den Halwen dazu, musste mir geben en Zenner Stroh un en Bürde Heu“, forderte Moses.

„Dat Stroh kannste kriegen, dat Heu net“, entschied der Bauer.

Mit einem abgrundtiefen Stöhnen schlug Moses in die Hand, die Kläs vom Pferderücken herunterreichte.

Dann zogen die Juden ab, der Kläs schaukelte auf seinem Fuchs dem Acker auf der Anhöhe zu, und jede der beiden Parteien war überzeugt, ein gutes Geschäft gemacht zu haben.

Biographien jüdischer Familien

Geschichte des Haus Bremerich und seine Vergangenheit



03. August 1905. Gruss aus Illingen sendet Theresen Levy Viele Grüße an alle.

Diese schöne Ansichtskarte vom 03. August 1905 zeigt im Zentrum das heutige Haus Bremerich in der Illinger Hauptstraße 51. Eigentümer des Geschäftes war Salomon Levy, später dessen Sohn Alfred Hugo Levy.

Das Haus Bremerich in Illingen, Hauptstraße 51, ist 1878 erbaut worden. Im Jahre 1821 weist eine Katasterkarte auf dem Grundstück bereits ein Gebäude nach. Das Wohnhaus mit einem Laden steht etwas zurückgesetzt zu dem heutigen Geschäftshaus. Im Katasterbuch von 1860 ist als Eigentümer der Schreiner Jakob Mohr eingetragen. 1867 gehört eine Teilfläche Johann und Peter Steinert, eine weitere Teilfläche Salomon Levy, Krämer. Im Jahre 1880/81 gehört die gesamte Fläche Salomon Levy, Kaufmann zu Illingen. Die Firma firmiert unter dem Namen S. Levy jun. Im Jahr 1892/93 ist als Eigentümerin die Witwe von Salomon Levy, Louise, geborene Strauß, jetzt verheiratet mit Moses Lichtenstein, nachgewiesen. Die Mutter von Louise Strauss war Gottliebe Gugenheim, eine Schwester von Lehmann Gugenheim. Der klassizistische Bau, wie wir ihn heute kennen, stammt aus dem Jahre 1878. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wanderte die Familie Levy aus und vermietete 1934, noch vor der Saarabstimmung, ihr Anwesen an den Textilkaufmann Fritz Bremerich. Die beiden Brüder Alfred-Hugo und Emil-Robert Levy wanderten in die USA aus, während der Stiefvater Moses Lichtenstein ins Exil nach Luxemburg ging, wo ihn bis 1942 die Miete erreichte. Im gleichen Jahr wurde er nach Theresienstadt deportiert und ermordet. Im Jahre 1949 ging das Eigentum über auf Louise Lichtenstein, verw. Levy, geborene Strauss und deren Söhne.

Schon 1950 wollten die Gebrüder Levy das Haus verkaufen. Erst musste aber die Eigentumsfrage geregelt werden. Es waren über 50 Personen in die Erbschaftsangelegenheit verwickelt. Es gab eine Unzahl von Nacherben, da einige der ursprünglichen Erben nicht mehr lebten und deren Tod erst nachgewiesen werden musste. Dann dauerte es 5 Jahre, bis die Eigentumsfrage geklärt war

und 1954 der in Philadelphia/USA wohnende Alfred Hugo Levy, Kaufmann, Eigentümer wurde. Im Jahre 1955 verkaufte er es an Fritz Bremerich, bzw. seinen Sohn Horst Bremerich.

Hinter dem Haus Hauptstraße 51 stand früher das Wohnhaus der Schreinerei Engel. Unterhalb stand ein zerfallenes Haus und ein großer Block mit der Wirtschaft Keller, das frühere Walsheim Eck, sowie anschließend das ehemalige jüdische Kaufhaus Moritz Lazar. Nach 1934 diente dieses Haus verschiedenen Zwecken, zeitweise als Schuhgeschäft und nach dem Krieg war dort das Arbeitsamt untergebracht. Alle diese Häuser sind mittlerweile verschwunden. Im Rahmen der Ortskernsanierung entstand an ihrer Stelle eine Tiefgarage mit 2 Ebenen. Durch Geländetausch mit der Gemeinde Illingen wurde 1986 ein moderner Anbau an den klassizistischen Bau möglich. Die schöne Außenfassade des Haus Bremerich wurde 1994 renoviert. Das Haus gehört heute immer noch zu den bemerkenswerten Bauwerken der Gemeinde Illingen.



Salomon Levy jun., Kaufmann *28.04.1843 Illingen +10.09.1880 Illg
S.V. Handelsmann, Aron L. u. Johannetta Blum v. Illingen
oo 26.02.1869 Illingen

Strauß Louise *20.12.1842 Illingen +16.12.1925
T.v. Kaufmann, Salomon Strauss u. Gottliebe Gugenheim v. Illingen

Kinder:

1. Hedwig	*13.11.1869 Illg.		
2. Clara	*04.08.1872 Illg.		
3. Emil Robert	*12.09.1873 Illg.	+07.09.1953 USA	oo Meta Brandenstein
4. Frieda	*03.11.1874 Illg.		oo Hermann Bier
5. Laura	*13.06.1876 Illg.	+1942 Treblinka	oo Emil Eduard Bier
6. Alfred Hugo	*02.12.1878 Illg.	+26.12.1968 USA	oo Hedwig Wohlgemuth

Louise Levy, geb. Strauss *20.12.1842 Illingen +16.12.1925 Ill

Witwe von Salomon Levy

II.oo 24.03.1890 Illg

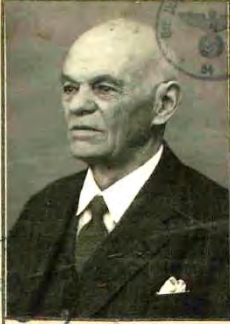
Moses Lichtenstein *16.05.1861 Langstadt +03.07.1942 Theresienstadt

S.v. Levi Samuel Lichtenstein, Hannchen Adler, aus Langstadt/Hessen

Die Söhne Emil und Alfred sind mit ihren Ehefrauen 1934-35 nach Luxemburg und später in die USA ausgewandert. Als Witwe heiratet Louise 1890 den 19 Jahre jüngeren Moses Lichtenstein aus Langstadt in Hessen.

Nachfolgend die Kennkarte für **Moses Lichtenstein**, geboren am 16. Mai 1861 in Langstadt, nach der Heirat wohnte er in Illingen, nach dem Tod seiner Frau geht er nach Luxemburg und Köln. Deportiert wurde er am 15. Juni 1942 in das Ghetto Theresienstadt, dort am 3. Juli 1942 ermordet.

Kennort:	Köln - Stadt
Kennnummer:	85090
Gültig bis:	14. Januar 1944
Name:	Lichtenstein
Vornamen:	Moses
Geburtsort:	Langstadt
Geburtsdatum:	16. Mai 1861
Beruf:	Ratsherr
Unveränderliche Kennzeichen:	falsch
Veränderliche Kennzeichen:	falsch
Bemerkungen:	Prin



Rechte Zeigefinger

Linke Zeigefinger

Moses Lichtenstein
(Unterschrift des Kennkarteninhabers)

Köln, den 5. Januar 1939

Der Polizei-Präsident.
(Ausfertigung)

Regener
(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)

1262 - Y 289/48

Restitutionsklage von Alfred Hugo Levy, 6916 Ogontz Ave, Philadelphia, PA, USA, gegen Fräulein Agnes Mohr, Illingen, Hauptstraße 53, wegen des Hausgrundstücks „Schuhhaus S. Levy – junior“, bestehend aus Geschäftslokal und Einrichtung, in Illingen, Hauptstraße 53. Bezugnahme auf Y 463/49 (S. 86)

Klägerin war Betreiber von Jan. 1898-15.07.1935 (S. 1);

Geschäftseinrichtung, undatiert, sehr detailliert (S. 42);

Berechtigungsschein zum Einjährig-Freiwilligen Militärdienst v. 12.04.1897(S. 42);
Bestätigung der Deutsche Bank, dass Levy 1930/1931 nebenberuflich als deren Agent tätig war (S. 42);

Faltblatt Geschäftsübernahme durch Agnes Mohr (S. 86);

Neunkircher Zeitung, Nr. 165, Freitag, 19.07.1935, mit Anzeige zur Geschäftsübernahme durch Agnes Mohr (S. 86);

Versicherungsschein der Lloyd's in London vom 25.01.1935 über die Geschäftseinrichtung des Schuhhauses Levy in Hauptstraße 53 und 69 (S. 86);

09.1948-05.1953

Auszug aus Restitutionsakte im Landesarchiv

Emil Robert Levy lebte in Newark in New Jersey. Newark ist County Seat vom Essex County.

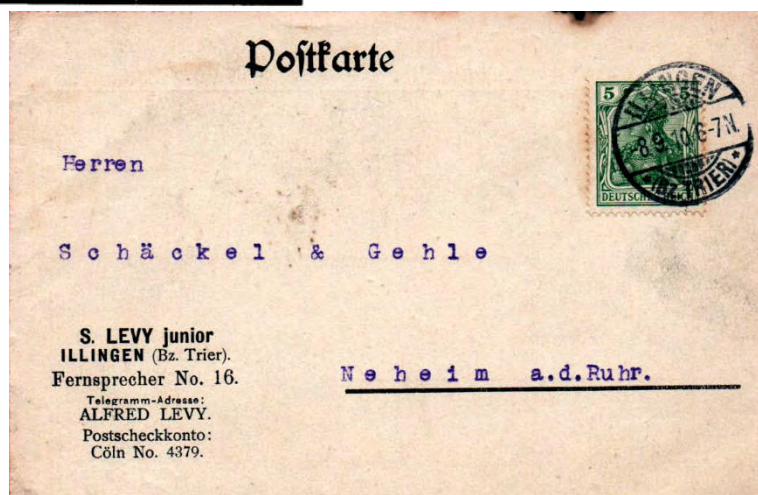
Alfred Hugo Levy lebte in der: 6916 Ogontz Ave, Philadelphia, Pennsylvania, USA. Letzter Wohnsitz war Philadelphia 19130, USA, begraben ist er in Jenkintown PA, USA. Mit seiner Frau hatte er die Kinder Gert und Doris.



Werbung

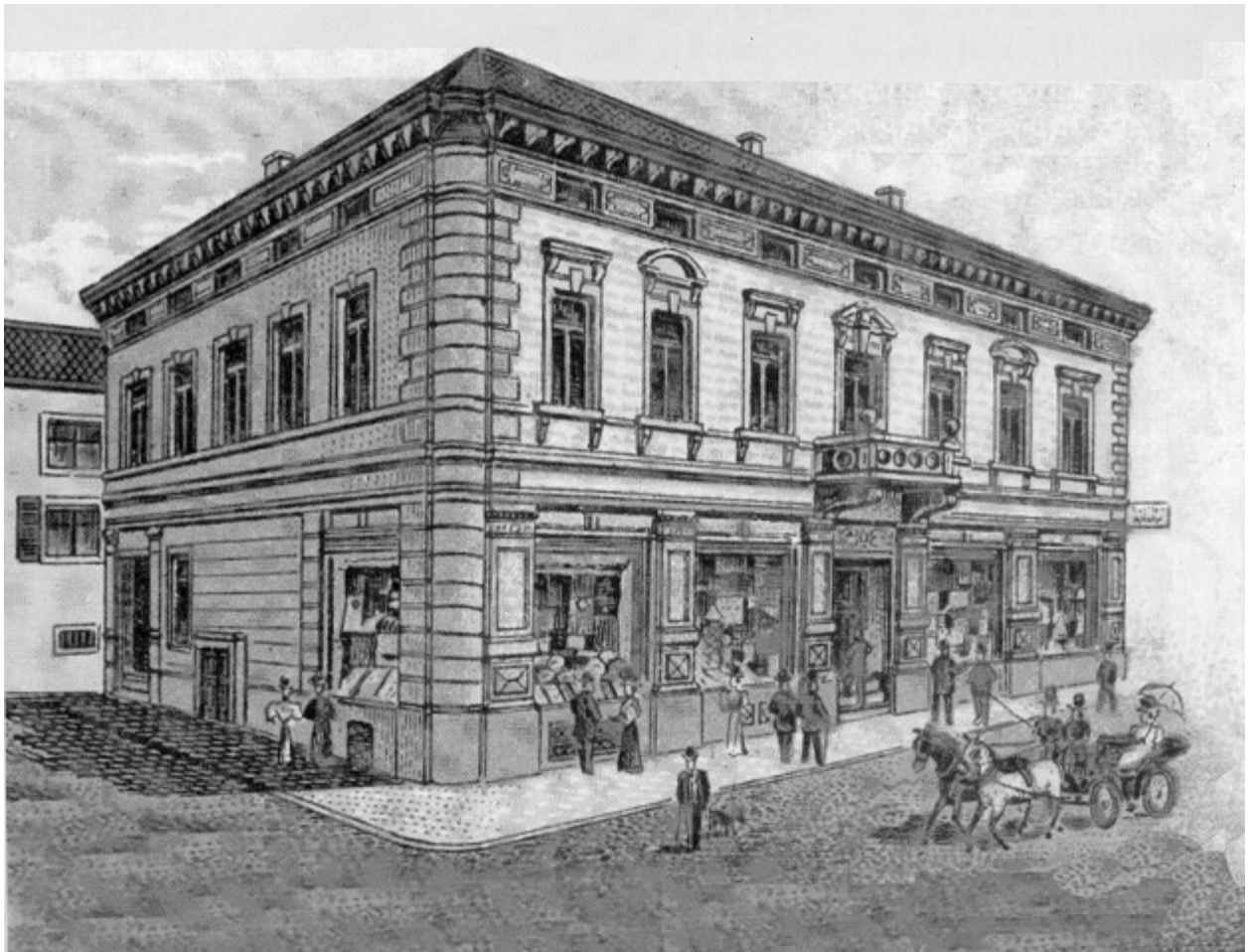


08.09.1910



Bestellkarte der Firma S. Levy jun. -
Bahnpost Nonnweiler-Neunkirchen - 28. Mai
1900

Die Firma Stoeckel & Grimmeler in
Münchberg/Oberfranken besteht von
1871 bis heute. Anfangs vertrieb man
überwiegend Jacquardtischdecken,
danach wurde das Unternehmen zu
einem der größten Anbieter von
textilen Wohnaccessoires.



1880



1936



Per 1. Dezember - suche für
bürgerlichen Haushalt eine
perfekte
Köchin
gegen hohen Lohn. [7618]
Frau Emil Robert Levy,
Illingen (Rheinprovinz.)

Für mein Manufactur- und
Confectionsgeschäft suche
per sofort einen [3169]

Lehrling

mit guter Schulbildung aus
achtbarer Familie. Offerten
erbittet

S. Levy junior,
Illingen, Reg.-Bez. Trier.

In der hiesigen israel. Gemeinde wird zum 1.
December d. J. die Elementarlehrer- und
Santorstelle vacant, welche außer freier Wohnung
ein Jahreseinkommen von Ml. 1350 und Garantie
für Ml. 150 Nebeneinkünfte einbringt.

Es wird nur auf solche Bewerber reflectirt,
die ihre Prüfung in den Elementarfächern abge-
legt, im Hebräischen bewandert und im Stande
sind, einen deutschen Vortrag zu halten.

Anmeldungen unter Beifügung der Schulzeug-
nisse nimmt entgegen

der Vorstand:
A. S. Levy.
S. Levy jr.

Illingen, 16. September 1879. [2878]



1945. Alter Marktplatz. Hier hielten nach dem Krieg die Franzosen täglich ihre Flaggenparade ab. Anfangs mussten vorbeigehende Passanten beim Hissen der Tricolore stehen bleiben und die Mütze abziehen.



14. Juli 1945



1950. Alter Marktplatz

Familiengeschichte von Theresia Levy

Theresia Levy und ihr Ehemann Adolf Kahn aus Freudenburg

Die schöne Ausgangskarte wurde von Therese Levy geschrieben, die eine Tochter von Salomon Levy war. Ihr Bruder Simon Levy war der Vater von Herbert Levy.

Therese war am 28.09.1879 in Illingen geboren und ist am 28.08.1949 in Lyon gestorben. Verheiratet war sie mit dem Pferdehändler Adolf Kahn aus Freudenburg. Das Ehepaar wohnte nach der Heirat in Freudenburg. Der Hausname der Kahn's in Freudenburg war „Schimmel“.

Die Empfängerin der Karte war Therese's Bekannte Frl. Maria Wunn „per Adress an Firma Jos. Levy Wwe. in Dudweiler“.

Familiengeschichte von Adolf Kahn und Theresia Levy

Im Jahre 1935 floh Adolf Kahn mit seiner Familie zunächst ins nahe Differdingen in Luxemburg, nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Luxemburg, im Mai 1940 dann weiter über Lyon nach Nyons (Département Drome). Gleichzeitig mit Adolf Kahn und seiner Familie flüchtete die Familie seines Schwagers Simon Levy aus Illingen. Simon Levys Familie waren die Ehefrau Bella Lazar, mit den Kindern Elsbeth, Marga, Richard, Herbert und Lotte.

Am 23.08.1942, nach den ersten Razzien französischer Behörden im unbesetzten Frankreich nach ausländischen Juden, zogen sie nach Valence, um in der größeren Stadt mehr Anonymität zu haben. Dort wurde Thereses Nichte Lotte Levy, die damals 15 Jahre alt war, verhaftet und in das Kinderlager Vénissieux in Lyon gebracht; ihre Eltern sowie Adolf und Therese gingen daraufhin ebenfalls nach Lyon, weil sich eine Chance zum Untertauchen ergeben hatte. Lotte war nämlich schon nach wenigen Tagen vom Roten Kreuz aus dem Lager befreit worden und wurde auf Vermittlung von Kardinal Gerlier mit ihren Eltern und Verwandten im Kloster der „Petites Soeurs des Pauvres“ bis zur Befreiung Lyons am 01.09.1944 versteckt; alle überlebten so die deutsche Besatzungszeit und die Verfolgungen. Nachdem Adolfs Frau Therese 1949 gestorben war, lebte Adolf bis zu seinem Tod am 30.06.1959 weiterhin in Lyon.

Sein Sohn René war — wie dessen Cousin Herbert Levy mit seinen Eltern über Nyons und Valence nach Lyon gelangt. Von hier gingen beide gemeinsam auf Arbeitssuche nach Toulouse, wo sie sich aber trennten: Herbert kam über Rodez nach Lyon zurück und fand im Januar 1944 Unterschlupf in der Landwirtschaftsschule der „Lazaristen“.

Simon Levy ist 1949 in Nyons (Drome) gestorben, seine Frau Bella geb. Lazar starb 1964.

Die Familie von Salomon Levy:

Salomon Levy *05.03.1836 Illingen, +23.02.1910 Illingen,

S.v.: Nathan Levy, Esther Johannetta Levy

oo

Karoline Simon *23.10.1843 Niedereisenbach, +1937.

T.v.:

Kinder:

Emma *11.09.1872 Ill. +18.07.1929 Ill oo--

Helena *15.03.1874 Ill. +1944 oo Isaac Samuel.

Albert *02.09.1875 Ill. +1944 oo Helene Wampach.

Simon *18.01.1877 Ill. +14.10.1949 Nyons oo Bella Lazar

Martha *19.04.1878 Ill. +1951 oo 1913 Jakob Burgheimer.

Theresia ***28.09.1879 Ill.** +**28.08.1949 Lyon** oo **Adolf Kahn. *1882 Freudenbg**

Julius *24.12.1881 Ill. +1940 oo Julienne Katz. *1887, +1979.

Max *04.03.1884 Ill. +1914

Salomon Levy wurde am 5. März 1836 in Illingen geboren als Sohn des Händlers Nathan Levy und der Johannetta Levy. Verheiratet war er mit Karoline Simon. Sein Sohn, der am 4. März 1884 in Illingen geborene Max Levy, dient im Ersten Weltkrieg als Wehrmann in der 7. Kompanie/Reserve-Infanterie-Regiment 60. Er fiel am 2. September 1914 in der Schlacht vor Nancy-Epinal in Frankreich.



Ca. 1946. Ehepaar Adolf Kahn und Theresia Levy



Ca. 1930 Ehepaar Adolf Kahn und Theresia Levy

Die Familie von Theresia Kahn, geb. Levy

Theresia Levy *28.09.1879 Ill. +28.08.1949 Lyon

oo 31.10.1911 Illg

Adolf Kahn, Pferdehändler *30.09.1882 Freudenburg +30.06.1959 Lyon

S.v. Raphael II Kahn, Veronika Mayer

Kinder:

Renee Raphael *1912

Edith *1914

Ruth *1924

Kaufhaus Joseph Levy Wwe. in Neunkirchen

Therese Levy's Bekannte, Frl. Maria Wunn „per Adress an Firma Jos. Levy Wwe. in Dudweiler“, war sehr wahrscheinlich eine Angestellte in dem Hause. Die Eigentümer des Hauses Levy in Dudweiler stammten aus Illingen.

Josef Levys Eltern waren, der aus Illingen stammende Kaufmann **Ludwig Levy**, geboren am 21.04.1791 und gestorben am 04.12.1863, und die Saarlouiserin **Eleonore Ruff**, geboren am 12.06.1791 und gestorben am 15.06.1877; geheiratet hatten sie am 01.10.1812.

Die beiden Levy-Familien waren miteinander verwandt.

Das Kaufhaus Joseph Levy Wwe. hatte neben dem Hauptgeschäft in **Dudweiler**, noch die Filialen in **Neunkirchen** (als größtes Haus), in **Sulzbach** und **Friedrichsthal**.

Das Stammhaus in **Dudweiler** wurde 1873 von dem Ehepaar Joseph und Emilie Levy gegründet. In einer Werbeanzeige von 1900 wird die Geschäftsgründung auf 1853 datiert. Das Unternehmen hatte in seiner Blütezeit mehr als 300 Beschäftigte. Nach dem Tod des aus Illingen stammenden Joseph Levy im Jahre 1877 führt seine Witwe das Geschäft unter J. Levy Wwe. weiter. 1897 gründete die Witwe Emilie Levy mit den beiden Söhnen Gustav (*22.08.1859) und Lazarus (*18.09.1865), die Niederlassung in Neunkirchen in der Stummstraße.



1925 Neunkirchen, Stummstraße 8. Kaufhaus Joseph Levy Wwe. (heutiger Kaufhof)

Geschichte von Adolf Kahn aus Kuppenheim

Adolf Kahn, letzter Vorsteher der Synagogengemeinde Illingen

Geboren am 19.03.1876 in Kuppenheim in Baden. Gestorben am 28.08.1941 in Rivesaltes.

Hedwig Kahn, geborene Seligmann, aus Gemünden, war verheiratet mit dem 1876 geborenen, aus Kuppenheim stammenden Kaufmann Adolf Kahn. 1913 wurde in Illingen ihre Tochter Margot geboren, 1915 in Gießen die Tochter Edith. Im Jahre 1919 ist in seinem Haushalt in Illingen auch die 1849 geborene Henriette Seligmann aus Gemünden verzeichnet. Dies war sicherlich die Mutter von Hedwig Kahn, die bereits im gleichen Jahr verstorben war. Hedwig Kahn starb am 8. September 1919 im Alter von 33 Jahren in Illingen.

Adolf Kahn's Tochter Edith Kahn, verh. Meyer wanderte 1935 nach Amerika aus. Edith Kahn wohnte mit ihrem Mann Willi Meyer im 736 Riverside Drive in New York City. Die Tochter Margot wanderte ebenfalls in die USA aus.

In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurde Adolf Kahn verhaftet und am 15. November in das Konzentrationslager Dachau gebracht, aus dem er einige Zeit später entlassen wurde. Im Rahmen der "Bürckel-Wagner-Aktion" im Oktober 1940, der Deportation der jüdischen Bevölkerung Badens, der Pfalz und des Saarlandes nach Frankreich, kam Adolf Kahn erst in das Internierungslager Gurs, dann in das Lager Récébédou und schließlich in das Internierungslager Rivesaltes. Als Todesdatum nennt das Gedenkbuch des Bundesarchivs den 28. August 1941 in Rivesaltes.

Die Synagogengemeinschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts wurde im Juli 1938 aufgehoben. Im Jahr 1939 wurde Adolf Kahn von der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zum Vorstand der jüdischen Gemeinde Illingen ernannt. Er setzte sich in dieser Funktion stark für die Auswanderung der noch verbliebenen Illinger Juden ein.

Adolf Kahn knüpfte die Verbindungen der Juden in aller Welt in einem regen Briefverkehr, der nicht immer reibungslos verlief, da das Postgeheimnis aufgehoben war. Juden, die reiche und einflussreiche Verwandte in anderen Ländern hatten, bekamen sehr schnell die Einreisegenehmigung, was aus verschiedenen Briefen hervorgeht. Die Verwandten mussten dem Aufnahmeland hinreichende Bürgschaften stellen, damit dem betreffenden Land keine sozialen Aufwendungen entstehen konnten. In New York lebten viele Illinger Juden, die, seit sie in der neuen Heimat waren, jährlich einen Illinger Abend veranstalteten, bei dem alte Erinnerungen ausgetauscht wurden; so berichtete der ehemalige Illinger Bürger Rolf Herzog aus Flushing im Staate New York. Herbert Levy's Bruder Richard nahm ebenfalls regelmäßig daran teil.

Trotz aller Boykottierungen und Verhetzungen bewahrten die in Illingen zurückgebliebenen Juden noch ihren Glauben, auch ohne Synagoge. Adolf Israel Kahn hat im November 1939 einen Brief an den jüdischen Kulturbund in Deutschland mit dem Sitz in Frankfurt a. M. gerichtet, in dem er aus Anlass des bevorstehenden Chanukka-Festes, 16 Kartons Chanukka-Kerzen bestellt. Chanukka ist jenes Fest, das an den Sieg der Juden über ihre griechisch-syrischen Verfolger im 2. Jahrhundert v. Chr. erinnert.

Die noch im Jahre 1940 in Illingen anwesenden Juden wurden auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei in das unbesetzte Frankreich abgeschoben. Die am 22. Oktober 1940 eingeleitete Ausweisungsaktion führte die Juden zunächst zu dem Sammelplatz am Saarbrücker Schlossplatz. Von hier aus wurden die Juden nach Forbach gebracht, wo man sie in einer Schule nach Gold und Schmuck durchsuchte. Nachmittags um 5 Uhr fuhr ein Sonderzug mit Viehwagen die Familien nach Gurs ins Innere Frankreichs. Der Transport dauerte 3 Tage.



Familie Adolf Kahn

Adolf Kahn, Kaufmann	*19.03.1876 Kuppenheim	+28.08.1941 Rivesaltes
oo		
Hedwig Seligmann	*1886 Gemünden	+08.09.1919 Illingen
<u>Kinder</u>		
Margot	*24.01.1913 Ill	
Edith	*26.03.1915 Gießen	+USA oo Willi Meyer

Karte an Julia Levy, verh. Wolf



1905



Karte vom 19.09.1905 aus Illingen an Julie Levy in Gross Blittersdorf, per Adresse an Herrn Hypolyth Levy, Porzellan

Der Handelsmann Seligmann (Cerf) Levy war verheiratet mit Fleuretta Joseph. Seligmann Levy starb laut der standesamtlichen Aufzeichnungen am 27. Februar 1918 im Alter von 79 Jahren in Illingen.

Seligmann (Cerf) Levy, Handelsmann, *1838 +27.02.1918 Illg

oo

Fleuretta Joseph, *1847 +1902 Illg

Kinder alle in Illingen geboren:

Herrmann *28.05.1876

Moritz *14.10.1878

Gustav *08.01.1880

Louis *01.06.1881 +14.12.1881 Illingen

Josephine *26.05.1882 +26.03.1884 Illingen

Sara *02.12.1883

Julia (Julie) *31.März 1885 +Holocaust oo Wolf

Corina *13.01.1887 +01.06.1887 Illingen

Joseph *13.01.1887

Leo *28.05.1888 +13.09.1888 Illingen

Edmund *07.07.1890 +01.10.1918 1. WK

Emil *10.01.1893

Der Sohn Edmund diente im Ersten Weltkrieg als Gefreiter in der 2. MG Kompanie/Reserve-Infanterie-Regiment 121, blieb bei Blécourt (Cambrai) in Frankreich vermisst und wurde am 1. Oktober 1918 gerichtlich für tot erklärt.



Blick in die Hauptstraße



Blick von der anderen Seite in die Hauptstraße

A. S. Levy – Abraham Simon Levy, Hauptstraße 16, 19

In diesem Haus, heute Hauptstr 21, befindet sich das altbekannte Café Schirra Es wurde 1879 von dem jüdischen Händler Abraham Simon Levy (A. S. Levy), erbaut.



Familie des A. S. Levy

(Abraham) Simon LEVY, Krämer *09.12.1831 Illing +nach 1890

Sv: Lazarus LEVY, Eleonore RUFF,

oo 27.08.1857 Illg

Eva ALBERT *15.03.1830 Ottweiler +27.07.1882 Illingen

Tv: Israel ALBERT, Rosina SALM

Kinder:

Hermann *22.10.1858 Ill

Bertha *21.11.1859 Ill

oo 1882 Michael LEVY

Isidor *12.08.1861 Ill

Fanny *21.04.1863 Ill

oo 1886 Raphael KAUFMANN

Leo *20.11.1865 Ill +03.08.1866 Ill

Adolph *12.06.1867 Ill +22.10.1879 Ill

Eva Albert (Chava bat Asriel = Tochter des Asriel), zu Ottweiler, hatte im August 1857 mit 26 Jahren den ein Jahr jüngeren Illinger Krämer Abraham Simon Levy (Awraham ben Elieser) geheiratet. 1858 wurde ihr Sohn Herrmann geboren, 1859 die Tochter Bertha, 1861 Isidor, 1863 Fanny, 1865 Leo und 1867 Adolph. Laut standesamtlicher Aufzeichnungen starb sie am 27. Juli 1882 im Alter von 52 Jahren in Illingen. Ihr Grab auf dem Illinger Friedhof ist das erste noch erhaltene Grabmal aus poliertem Hartstein.

Der Großvater von Eva Albert, der Aaron Albert hatte 9 Kinder. Der Sohn Isaak war der Vater von Eva, verheiratet Levy. Aaron Albert war 1803 mit seiner Familie von Illingen nach Ottweiler gezogen. Der Grund war, dass ihm Illingen »wegen eines Raubüberfalls des bekannten, zu Mainz hingerichteten Schinderhannes und seiner Bande zuwider geworden sei«. Aaron Albert erstand am 28. Juli 1803 das sogenannte »Hesse-Haus« in Ottweiler.

Anmerkung: Dem legendären Räuber Johannes Bückler, genannt Schinderhannes, wurden mindestens 211 schwere Straftaten, zumeist Diebstähle, Erpressungen und Raubüberfälle, nachgewiesen. Er trieb sein Unwesen vor allem im Gebiet des Hunsrücks, suchte aber auch Orte im Saarland heim und hatte hier einige Verstecke. Sehr ergiebig für den Hannes waren die Überfälle auf Handelsjuden.



Am 22. Ventôse VIII (13.03.1800) der französischen Zeitrechnung, legten sich Schinderhannes und sein Kumpan Benzel in der Winterhauch, einem Wald bei Kirchenbollenbach, auf die Lauer und überfielen die Juden Herz Löb aus Kirchenbollenbach, Götschlik Herz aus Nahbollenbach und Sender Isaac aus Weierbach. Am gleichen Tag wurden auch Jakob Seligmann aus Wieselbach und Leiser von Oberjeckenbach an der gleichen Stelle Opfer eines Hinterhaltes. Die jüdischen Händler befanden sich auf dem Rückweg vom Markt in Baumholder; die sie begleitenden Christen blieben unbehelligt. Ähnlich verlief der Überfall auf elf Juden zwischen Wolfersweiler und Birkenfeld, die am 19. März 1800 von Schinderhannes und Jakob Benedum abgepaßt wurden; die christlichen Viehhändler Konrad und Peter Mohr und deren Vetter Nikolaus Zimmer, alle aus Hüttigweiler im Saardepartement, wurden wiederum verschont.

Von seinen Verbrechen beging er mindestens drei in saarländischen Gemeinden, so in Sötern und auch hier in Illingen. Am 28.- 29.06.1801 war er in Illingen aktiv. Ein versuchter Raubüberfall (Bandendiebstahl mit 5 Mittätern) auf das Wohnhaus des jüdischen Händlers Aaron Albert in Illingen ist dokumentiert. Der Raub misslingt allerdings. Am Tag danach versucht er einen weiteren Raubüberfall auf ein Wohnhaus in Ulmet.

Am 04. Oktober 1890 feierte der in weiten Kreisen bekannte Kaufmann A. S. Levy sein 25-jähriges Amtsjubiläum als 1. Synagogen-Vorstand der Synagogengemeinde Illingen. Die Feier wurde in einem Morgengottesdienst abgehalten. Er bekam auf einem roten Samtkissen einen kostbaren Brillantring mit Etui überreicht.

Zum Dank spendete er für die Synagoge eine Menora (Lampe für das ewige Licht) mit dem dazu nötigen Kapitale zur Beschaffung des Öles für alle Zeiten.

und geistig recht rüstig. — Das Fest der 25jährigen Amtsthätigkeit als Vorsteher beging am 4. Oktober Herr A. S. Levi in Illingen. Die Gemeinde ehrte ihn durch Glückwünsche und Ueberreichung eines kostbaren Brillantringes. — Am 15. Oktober wurde in:



Eine Freude

für alle Familienfeste ist eine schöne Torte,
Kaffee- und Teegebäck aus der guten Konditorei

Café Saargold, Illingen

SPEZIALITÄT: Prima Wein- und Teegebäck,
Pralinen, Eis usw., alles bei billigster Berechnung

Probieren Sie und Sie sind zufrieden.

Lieferung frei Haus.

1938. Illingen Cafe Saargold, heute Schirra



1941 - Das Flair der damaligen Inneneinrichtung hat sich bis in die heutige Zeit erhalten.



Café Schirra 2017



1912. Hauptstraße, Hotel Alte Post. Standplatz gegenüber Parkdeck.

Simon Levy – Textilien und Manufakturwaren

Heute Möbel Dörrenbecher

Simon Levy, Ehemann der Bella Lazar aus Ilingen war bei seiner Heirat am Ende des 1. WK als Wehrmann bei der 5. Comp. Des Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 328 eingesetzt.

Simon Levy hatte neben dem Geschäft an der Ecke Bahnhofstrasse, wo sich jetzt Möbel Dörrenbächer befindet, eine Art ambulantes Gewerbe (Haustürgeschäft) mit Textilien. Simon Levy zog durch die Dörfer Steinbach, Dörsdorf, Völklingen, Wehrden, manchmal bis nach Lebach. Zu der damaligen Zeit haben die Leute alle zehn Tage ihren Lohn auf der Hütte oder der Grube bekommen und dann konnten die Händler gute Geschäfte machen.

Die Familie des Simon Levy emigrierte 1935 über Luxemburg nach Frankreich, wo sie von katholischen Nonnen versteckt wurde und den Krieg überlebten. Richard lebte nach dem Krieg in New York unter der Adresse: 1760 East 13. Street, Brooklyn, NY, 11229-1902. Herbert ging nach dem Krieg auch in die USA, kam aber wieder zurück und war bei dem exklusiven Möbelgeschäft der Gebr. Wolf aus Luxemburg, in Saarbrücken angestellt. Später lebte er in Metz mit seiner Frau Yvette Julienne Marx, wo er auch 2002 starb. Seine Frau Yvette lebt heute in 2019 noch hochbetagt in Metz.



Herbert Levy (1924-2005) mit seiner Frau Yvette Julienne Marx, in seiner Wohnung in Metz im Jahre 2001.





Illingen 1905. Blick aus Richtung Rathaus – Ortsmitte. Mitte rechts heute Möbel Dörrenbecher, ehemals Simon Levy



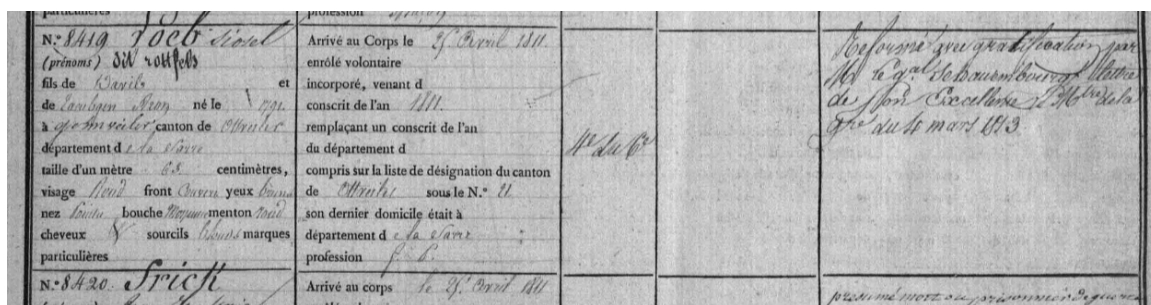
Familie des Salomon LÖB (oder LOEB) aus Merchweiler

Das Schicksal der Familie LÖB aus der Dorfstraße in Merchweiler für die Zeit nach 1852 war unbekannt. Nach meinen Recherchen wurde das Schicksal der Familie LÖB für die Zeit nach 1860 durch den von mir in einem Archiv aufgefundenen Steckbrief des Salomon LÖB vom 23. Juli 1860 aufgeklärt.

Die jüdische Familie LÖB war etwa seit 1750 in Gennweiler ansässig. Süssel LÖB (Süssel Rotenfels), Buchbinder und Handelsmann von Beruf, wird am 10.09.1793 in Gennweiler geboren. Er ist der Sohn des Händlers David (Leib) LÖB und Täubchen ARON von Gennweiler. Er heiratet in Illingen Judith (Jettche) ARON aus Frauenberg bei Saargemünd, die Witwe des Michel LEVI aus Wemmetsweiler/Illingen.

Judith (Jettche) ARON (*1786 Frauenberg, +24.11.1867 Illg.) war mit Michel (Jachiel) LEVI seit 1807 verheiratet. Nachdem Michel LEVI 1815 gestorben war, heiratet sie in 2. Ehe, im Jahre 1816 Süssel LÖB aus Gennweiler. Mit diesem hat sie 4 weitere Kinder, nachdem sie aus der 1. Ehe mit LEVI drei Kinder hatte. Das zweite Kind der LÖB's war der Salomon.

Süssel LÖB wohnte schon um 1820 mit seiner Familie in Merchweiler in der Dorfstraße in der Nähe der Einmündung der Kapellenstraße zwischen den heutigen Hausnummern 31 und 33. Dokumentiert ist dies auf einer Karte von 1820. Auf einer Karte von 1851 ist der Name Süssel durch den Namen des Sohnes Salomon ersetzt. Salomon Loeb verkaufte dieses Haus nach 1851 an Franz Stein und dessen Ehefrau Magdalena, geb. Mann. Beim Neubau des Hauses Nr. 33 wurde es abgerissen.



Eintrag in dem Personalstammbuch der Napoleonischen Soldaten (Conscrits) für Süssel Loeb aus Gennweiler, Sohn des David Loeb und der Täubchen Aron. Der Süssel Loeb (Rotenfels) oder Israel Loeb wurde 1804 zu Napoleons Armee eingezogen. Er nahm am Russlandfeldzug 1812/13 teil. Süssel war Soldat im 56. Infanterieregiment.

Familie Loeb

LÖB Salomon, Wirt, Bäcker, Handelsmann, *01.12.1819 Illingen +30.06.1910 USA

S.v. Süssel LÖB, Krämer, Buchbinder, Gennw. u. Judith ARON v. Merchweiler

oo 26.08.1846 Illingen

BEER Augustine * 08.08.1821 St. Ingbert +11.07.1906 USA

T.v. Mehl- u. Fruchthändler, Mendel BEER u. Philippina AUGUST v. St. Ingbert

Kinder:

1. Leopold	* 01.03.1847 Me.	+04.05.1923 Ohio, USA	oo Jos. Loeb	1867 nach USA
2. Emanuel	* 20.05.1848 Me.	+04.10.1903 USA	oo R. Rosenstein	1867 nach USA
3. Adolph	* 01.06.1850 Me.	+29.03.1933 USA	oo Isa Loeb	1865 nach USA
4. Friedericka	* 26.03.1852 Me.	+31.01.1948 Ohio	oo Morris Loeb	1880 in N. York
5. Theresia	* 02.11.1853 Me.	+04.08.1919 Hamilton	oo Charles Miller	
6. Simon	* 23.04.1855 Me.	+USA	oo Carrie Loeb	1866 nach USA
7. Bertha	* 25.12.1860 Me.	+25.02.1954 USA	oo Emanuel Beck	1880 in USA
8. Hugo	* 28.06.1862 Trier	+13.01.1933 Chikago		

Salomon LÖB ist am 01.12.1819 in Illingen geboren. Er wird 1846 als Bäcker, Wirt und Handelsmann erwähnt. Am 26.08.1846 heiratet er die Augustine BEER (*08.08.1821 IGB) aus St. Ingbert. Die Familie BEER war sehr wohlhabend. Der Vater Mendel BEER kam am 13. Mai 1811 zusammen mit seiner Frau Philippina, geb. AUGUST, aus Spiesen nach St. Ingbert, wo er sich als Frucht-, Kleie- und Mehlhändler niederließ. Bis zum Holocaust erlangte die Familie BEER große Bedeutung im Geschäftsleben von St. Ingbert.

Salomon LÖB ist mit seiner Ehefrau Augustine um 1845 in Merchweiler zugezogen. Er kaufte mit dieser mehrere Wiesen- und Gartengrundstücke in Merchweiler, im Bereich der Einmündung der Bergstraße in die Dorfstraße, wo sich das Gasthaus „Zum Gas“, Dorfstraße 43, befand. Auf diesen Grundstücken errichtete das Ehepaar ein stattliches Wirtshaus mit Bäckerei, Scheune und Stallungen.

Das älteste der acht Kinder des Ehepaar LÖB, der Leopold, wurde 1847 in Merchweiler geboren. Die folgenden sechs Kinder wurden ebenfalls hier geboren. Das 8. und jüngste Kind, der Sohn Hugo wurde auf der Flucht 1862 in Trier geboren.

Salomon LÖB wird im Juli 1860, schon vor der Geburt seines 7. Kindes, der Tochter Bertha, wegen Bankrotts (Zahlungsunfähigkeit) im Königreich Preußen steckbrieflich gesucht, da er sich den anstehenden Untersuchungen des Gerichts wegen dieses Bankrotts durch Flucht entzog.

Die Familie LÖB lebte dann im Raum Trier, wo 1862 der Sohn Hugo geboren wurde. Salomon LÖB ging danach mit einem Teil der Familie nach Nordamerika in die Emigration. Die älteren Söhne entzogen sich schon vorher durch ihre Emigration der drohenden Militärdienstpflicht. Bei der Einwanderung gab Salomon sein Geburtsdatum anstatt mit 1819 mit 1826 an. Das Geburtsdatum seiner Frau lautet anstatt 1821 dann 1830. Geburtsdaten oder abgeänderte Namen wurden den US-Behörden bei der Einwanderung zur Verschleierung aus bestimmten Gründen und nicht ganz den Tatsachen entsprechend, falsch angegeben.

Bei dem Einbürgerungsverfahren in die USA wird das später korrigiert und im US-Census 1880 (Volkszählung 1880) korrigiert festgehalten. Auch für zwei seiner Kinder waren die Daten falsch angegeben.

Die Familie LÖB ist aber 1882 noch in der Hausnamensliste von Merchweiler unter der Nr. 25 erwähnt. Zu dieser Zeit lebte die Familie LÖB bereits in den USA. Die Hausnamenslisten allerdings wurden, wenn überhaupt, erst in größeren Zeitabständen von den Behörden aktualisiert.

Das gesamte Anwesen in der Dorfstraße ging um 1875 bereits auf das Ehepaar Christian Schlicker und seine zweite Ehefrau Louise, geb. Schröder über.

Die Tatsache, dass Mendel BEER als Frucht- und Mehlhändler, den Christian Schlicker und Salomon LÖB aus seiner beruflichen Tätigkeit als Mehlhändler kannte ist sehr wahrscheinlich. Schlicker und LÖB waren Bäcker und hatten dadurch mit Mehl zu tun, das möglicherweise der BEER lieferte. Eine zweite Tatsache spricht für die persönlichen Beziehungen der drei Familien. Das ist einmal die Ehe von LÖB mit BEER's Tochter Augustine und der Wohnort St. Ingbert von BEER und Schlicker. Der Bäcker Christian Schlicker, der das Anwesen von LÖB übernahm wurde in St. Ingbert auf der Schnappacher Glashütte geboren. Er könnte aus beruflichen Gründen den Salomon Loeb gekannt haben, beide waren Bäcker.

Als weitere Eigentümer folgten auf Christian dessen Sohn Albert Schlicker (1889-1931) und seine Ehefrau Anna Maria Kirsch aus Merchweiler. Albert war von Beruf, wie sein Vater, Gastwirt, Ackerer und Bäcker. Er heiratete 1919 Anna Kirsch (1893-1970) und hatte mit ihr drei Kinder, Julius, Martha und Albert.



Fahndungsanzeige im „Königlich Preussisches Central-Polizei-Blatt“ vom 11. August 1860.

Salomon Löb aus Merchweiler wird am 23. Juli 1860 im Deutschen Bund im Königlich Preussischen Central-Polizei-Blatt zur Fahndung ausgeschrieben. Personen, die damals ins Blickfeld der staatlichen Ermittlungsbehörden geraten waren, sind auf irgendeine Weise mit dem Gesetz in Konflikt gekommen. Zu jeder dieser Personen wurde daraufhin zu Fahndungszwecken ein Steckbrief erstellt, leider meistens ohne erkennungsdienstliche Signalements (Personenbeschreibungen). Dennoch lassen sich weitere Auskünfte persönlicher Art aus diesen Steckbriefen herauslesen. Die Ausschreibung erfolgte am 11. August 1860 im „Königlich Preussisches Central-Polizei-Blatt“ (früher: Mittheilungen der Königlich Preussischen Polizei-Präsidiums zu Berlin, zur Beförderung der Sicherheitspflege). Redakteur: Dr. Stieber, Königlich Preussischer Polizei-Director.

In dem besagten Steckbrief war Salomon Löbs Beruf mit Bäcker angegeben und das Alter mit 40 Jahren. Die Größe mit 5 Fuß 4 Zoll, das entspricht einer Körpergröße von 1,67 m. Die Haare waren schwarz und die Augenfarbe dunkelbraun.

Der Grund der Fahndung war seine Flucht vor den Maßnahmen wegen Bakerutts (Bankrott). Das heißt die Gläubiger waren ihm auf den Fersen.

Familie Löb in den USA

Die Familie des Salomon Löb wurde im „United States Census, 1880 for Solomon Loeb“ (Volkszählung) mit seiner Ehefrau Augusta und den Kindern Emanuel, Friederika und Bertha als Familie in einem gemeinsamen Haushalt erwähnt. Der Beruf Salomons wurde mit Peddler, das ist ein Hausierer, angegeben. Die Familie wohnte in Hamilton bei Cincinnati, (15th Ward Cincinnati), im Staat Ohio. Diese Region war deutsches Siedlungsgebiet.

Die beiden Söhne Leopold und Emanuel wurden mit dem Illinger Juden Adam Beckhard 1867 als Refractäre (Widerspänstige Heerespflichtige) von der oberen Heeresleitung in Saarlouis gesucht und zur Fahndung ausgeschrieben. Sie entzogen sich ihrer Militärdienstpflicht im Jahr 1867 durch

Flucht in die Nordamerikanischen Staaten. Ein Réfractair ist ein Wehrdienstverweigerer, im Gegensatz zum Déserteur, der ein Fahnenflüchtiger ist, d.h. dieser ist bereits Soldat und entzieht sich durch Flucht seinem Militärdienst. Der Sohn Adolph ging vermutlich aus dem gleichen Grund bereits 1866 in die USA. Die Ehefrau Augustine lebte 1900 noch verwitwet in Hamilton

Leopold Loeb emigriert 1867, um sich der Wehrpflicht zu entziehen, in die USA. Er wohnt laut "United States Census, 1910 for Leopold Loeb" im Jahre 1910, in Franklin im Staat Ohio, in der Columbus Ward 3. Er ist verheiratet mit Josephine Loeb, geb. 1864 in Californien. Gestorben ist er am 04.05.1923 in Ohio.

Emanuel Loeb emigrierte 1867 in die USA, um sich der Wehrpflicht zu entziehen. Er heiratet Rosa Rosenstein und hat mit ihr die Kinder Carrie, Max, Joseph, Louis und Lipman. 1900 lebte er in Cincinnati City, Hamilton in Ohio. Rosa ist geboren 1851 in Westphalen. 1935 lebt sie als Witwe im Home for Jewish Aged (Jüd. Altersheim).

Adolph Loeb ist bereits 1865 in die USA eingewandert, er lebte laut Census von 1880 in Philadelphia, Pennsylvania. Im Census von 1910 lebte er in Staunton (Independent City), Virginia, in der Staunton Ward 2. Er ist „dry goods merchant“ das ist ein Kurzwarenhändler. Verheiratet war er mit Isa Loeb.

Friedericka Loeb war verheiratet mit dem Ölhändler Morris Loeb und lebte als Hausfrau 1880 in New York mit Familie und 5 Kindern. Gestorben ist sie 1948 in Ohio.

Theresia Loeb lebte in Hamilton, Ohio. Sie war mit Charles Miller verheiratet und Hausfrau. Gestorben ist sie am 04.08.1919 in Hamilton. Begraben wurde sie auf dem United Jewish Cemetery in Hamilton in der 837 Rochdale Street.

Simon Loeb war verheiratet mit Carrie Loeb. Er ist 1866 in die USA ausgewandert.

Bertha Loeb ist 1871 in die USA eingewandert. Sie heiratet 1884 Emanuel Beck. Sie lebte 1900 noch in Hamilton.

Hugo Loeb, der in Trier geboren wurde, war Broker und Immobilienmakler, er lebte in Chicago, im Cook County, im Staat Illinois. Gestorben ist er am 13.01.1933 und beerdigt am 16.01.1933 auf dem Oakwoods Cemetery in Chikago im Cook County.

Salomon Loeb war in den USA als Peddler (Hausierer) unterwegs. Die Peddler oder retail trader waren lizenzierte Hausierer, die in den USA eine anerkannte wirtschaftliche und soziale Funktion ausübten. Die überwiegende Mehrheit waren deutschsprachige Juden, die sich vor allem in den deutschen Siedlungsgebieten in den Ostküstenstaaten der USA mit ihrem fahrenden Kramhandel niederließen. Als Neueinwanderer kamen sie zunächst in eine für sie fremde Welt, in der sie sich zurechtfinden mussten. Durch die notwendige Mobilität lernten sie allerdings schnell die neue Sprache, das örtliche Geschäftsgebaren, den Geschmack und die Nachfrage in dieser Pioniergesellschaft kennen. Vor allem aber den amerikanischen Alltag und Lebensstil. Sie wuchsen allmählich in den Zwischenhandel hinein und kamen als Geschäftsinhaber und Kleinunternehmer zu einem gewissen Wohlstand. Jüdische Geldhäuser stellten diesen meist mittellosen Glaubensgenossen das Startkapital, oder finanzierten den Wareneinkauf vor. Durch diese Handelsaktivitäten entwickelte sich auch das jüdische Kredit- und Bankgeschäft in den USA.





Ehemals Gasthaus Salomon Loeb, Dorfstraße 43



Vor 1930: Vorne rechts das Haus des Süssel Loeb, später dessen Sohn Salomon Loeb, Kronprinzenstraße heute Dorfstraße im Bereich der heutigen Einmündung der Kirchenstraße.



1939. Kronprinzenstraße heute Dorfstraße.



Grabstein von Emanuel Loeb in den USA.

Grabinschrift:

Emanuel Loeb

Born in Merchweiler

Prussia

20 May 1849

Died

04.Oct 1903

Juden als Bergarbeiter in Itzenplitz

Geschichte der jüdischen Bergmannsfamilie Blum aus Heiligenwald

Allgemeines

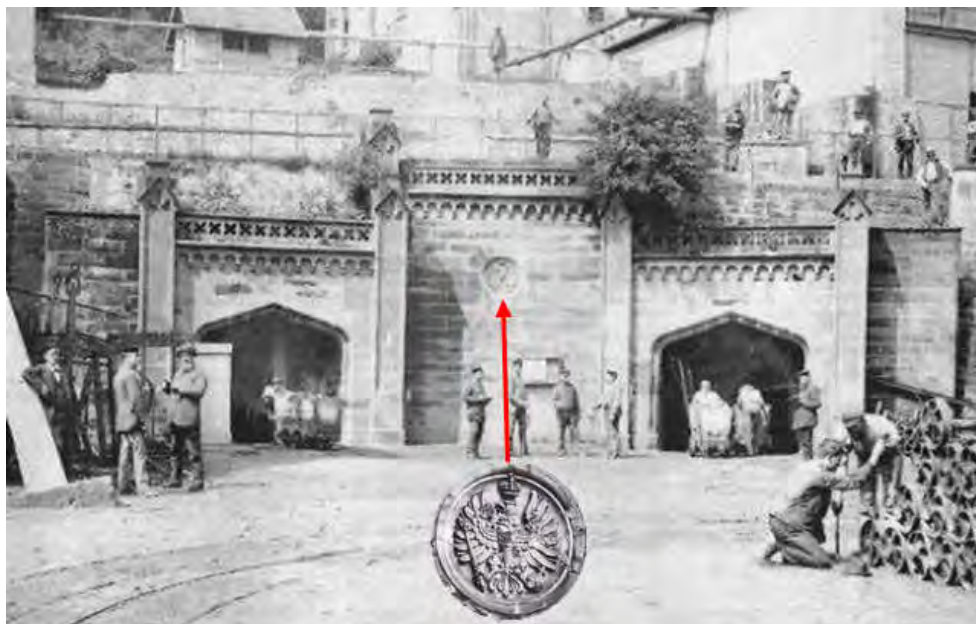
Die Familie Blum kam ursprünglich von Eppelborn nach Illingen-Gennweiler. Drei Söhne dieser Familie fanden dann Arbeit als Bergmann auf der neu eröffneten Grube in Itzenplitz. Zwei Söhne ließen sich mit ihren Familien in Heiligenwald nieder. Sie blieben weiter Mitglieder der Synagogengemeinde in Illingen, da Heiligenwald zu Wemmetsweiler und damit zur Herrschaft Kerpen in Illingen gehörte. Damit gehörte auch Heiligenwald zur jüdischen Gemeinde in Illingen.

Anmerkung: Die Anfänge des Kohlenabbaus in der Gemarkung des Ortes Heiligenwald reichen weit zurück. Im Wald des Rußhüttertales unterhalb des Fünffingerweges gab es in der frühen Neuzeit eine Rußhütte, die von den Herren von Kerpen betrieben wurde. Der Grund für die Lage der Rußhütte waren begründet in den reichen Kohlevorkommen der hier zutage tretenden Kohlenflöze. Die hier in den Stollen der Grube Illingen geförderte Kohle war der Rohstoff zur Herstellung des Rußes. Im Jahre 1793 wurde die Rußfabrik enteignet und dann bis 1796 stillgelegt. Im Jahr 1814 wurde der preußische Staat Eigentümer aller Gruben, so auch der Rußfabrik. Etwa 1850 wurde die Rußhütte endgültig stillgelegt.

Im sogenannten Rußhütter Tal in Heiligenwald liegt die Grube Itzenplitz. Ursprünglich waren hier die Stollen der Grube Illingen angelegt, die später von der Grube Merchweiler übernommen wurden. Der Rußhüttenstollen wurde 1857 angeschlagen. Vom Stollenbetrieb des Rußhüttenstollens aus wurden die beiden Flöze Sophie und Friedrich abgebaut. Im Jahre 1857 wurde mit dem Abteufen des ersten Tiefbauschachtes Itzenplitz I begonnen. Die Grube wurde nach dem preußischen Handelsminister Graf Heinrich August von Itzenplitz (1799 bis 1883) benannt. Die offizielle Inbetriebnahme fand 1863 in Gegenwart des Ministers, mit der Einweihung und Namensgebung statt. Im Jahre 1872 wurde der Itzenplitzschacht II bis zur Redensohle abgeteuft.

1883/84 wird Schacht III bis zum Niveau der Saarsohle abgeteuft. Er geht 1886 in Förderung.

Die Förderung in Itzenplitz wurde 1935 eingestellt, allerdings blieb Itzenplitz bis in die 1980er Jahre zur Material- und Frischwetterversorgung des Bergwerk Reden in Betrieb.



1908. Rußhütterstollen in Heiligenwald (Archiv des Historischen Vereins Schiffweiler).

Im Bild eingefügt ist das preußische Staatswappen in einem heute verschwundenen Sandsteinrelief über dem Mundloch des Rußhütterstollens.



Anlage Itzenplitz. Rechts im Bild Schacht III, dahinter Schacht II

Unter deutschen Bergarbeitern war der jiddische Begriff der „*Maloche*“ für „schwere Arbeit“, das entsprechende Verb „*malochen*“ oder die Bezeichnung des „*Malochers*“ für denjenigen der *schwer* *schaften* muss, so geläufig, dass dieser Begriff es vom Ruhrgebiet zu landesweiter Bekanntheit geschafft hat. Der Begriff leitet sich aus dem Hebräischen *malacha* ab.

Warum gerade *deutsche* Bergarbeiter ihre Schufterei ausgerechnet mit einem hebräischen, bzw. jiddischen Begriff bezeichneten, wo das Klischee „den Juden“ fast durchweg Geldgeschäfte und Handel, den Berufstätigkeiten mit größtem Ertrag und Ansehen unterstellte, also Arbeit ohne besondere körperliche Anstrengung. Doch es gab zugewanderte jüdische Arbeiter aus Deutsch-Polen im Ruhrgebiet, die im dortigen Bergbau arbeiteten.

Auch als um die 1860er Jahre die preußische Grubenverwaltung an der Saar in Personalnot geriet, gab es an der Saar diese Zuwanderung aus weit entfernten Bezirken nicht. Der Bedarf an Arbeitskräften wurde hier mehr oder weniger regional gedeckt, z.B. mit Bauernburschen aus dem Hochwald oder den pfälzischen Grenzgebieten.

Die Anfänge eines jüdischen Schwerarbeiterproletariats gehen im Wesentlichen auf die Notzeiten während des 1. Weltkriegs zurück. Da im Deutschen Reich damals die meisten wehrfähigen Männer zum Kriegsdienst eingezogen waren, suchte man dringend Arbeiter für die Schwerindustrie. Voraussetzung war, dass diese zugewanderten „Fremdarbeiter“ zuverlässig und deutschfreundlich waren. Fündig wurde man in den ehemals preußischen Regionen Polens. Dort existierte ein breites jüdisches Proletariat. Damals kamen massenhaft osteuropäisch-jüdische Arbeiter ins Ruhrgebiet, von denen relativ wenig, ca. 4000, als Bergleute unter Tage in den Ruhrzechen arbeiteten.

An der Saar wurde nach dem 1. WK der Arbeitskräftebedarf aus der Masse der kriegsgefangenen Zwangsarbeiter gedeckt.

Berufsstruktur der jüdischen Bevölkerung

Die traditionelle soziale Hierarchie unter den Anhängern des Judentums im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit unterschied sich von der feudalen christlichen Gesellschaft, in der Reichtum, Stand und soziales Prestige eng zusammenhingen.

Die Juden zollten am meisten Respekt und Ansehen den intellektuellen und auf die Religion bezogenen Berufe wie z. B. der des Rabbiners oder Kantors. Weiter oben auf der sozialen Leiter standen Kaufleute und Händler. Hohes soziales Prestige hatten vor allem Personen mit religiöser Ausbildung und Reiche. Aus ihren Reihen wurden am häufigsten die Gemeindeältesten gewählt.

Die am wenigsten geschätzten Berufe waren diejenigen, die mit körperlicher Arbeit verbunden waren, deswegen befanden sich die Handwerker, wie Schuhmacher oder Metzger in der sozialen Hierarchie auf der untersten Stufe, besonders, da sie meist aus ärmeren Schichten stammten, und nur selten die Gelegenheit hatten, eine grundlegende religiöse Erziehung zu erhalten.

Erst die Erscheinung einer säkularen jüdischen Kultur und die Entstehung der vor allem von Juden dominierten politischen Bewegungen der Sozialisten und Kommunisten am Ende des 19. Jahrhunderts führten zu einer Neubewertung der körperlichen Arbeit und des Handwerks in der Sicht der Juden. Karl Marx war wohl einer der wichtigsten dieser jüdischen Vordenker, der auch Impulsgeber für das steigende Selbstbewusstsein des Arbeiterproletariats war.

Die Berufsstruktur der jüdischen Bevölkerung im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert war typisch für die bürgerliche Mittelschicht. Das Verbot des Landbesitzes, wenn auch nicht immer konsequent durchgesetzt, bedeutete, dass Juden nur selten in landwirtschaftlichen Berufen arbeiteten. Vorwiegend waren sie im Handel, Geldverleih und Vermittlungsgeschäft engagiert oder führten Gastwirtschaften und Hotels. Auch waren Juden als Diener und Dienstmädchen in Haushalten, Gewerbebetrieben oder auch in Fabriken beschäftigt. Die Zahl der jüdischen Beamten war relativ gering. Berufe mit sehr langer Tradition waren unter den Juden die medizinischen Berufe (Ärzte, Arzthelfer, Friseure). Eine wichtige, kleine Gruppe, waren Rabbiner und Synagogen-Bedienstete, die es in allen Ballungszentren des jüdischen Glaubens gab.

In der Klassensteuerrolle von Illingen aus dem Jahre 1859 sind 64 Steuerpflichtige aufgeführt, von denen 37 ohne Haus oder Vermögen sind. Die anderen sind arme Hausbesitzer. Viele leben von Bettelei oder Almosen.

Das Leben der kleinen Gruppe von Juden innerhalb der christlichen Bevölkerung in der Reichsherrschaft Kerpen war durch eine sogenannte Judenordnung geregelt.

Danach mussten die Juden vor der Aufnahme in die Herrschaft ein allgemein übliches Schutzgeld entrichten und versprechen „keine Lästerung wider unsern Erlöser und Seligmacher Jesus Christus zu treiben, sich jederzeit eines ehrlich-friedlichen und untadelhaften Lebenswandels zu befleißigen und sich an christlichen Sonn- und Feiertagen still und ohne alles Handeln zu verhalten“.

An Sonn- und Feiertagen durften die Juden sich vom ersten Glockenschlag bis eine halbe Stunde nach dem Gottesdienst nicht um die Stephanskirche in Illingen herum sehen lassen, damit die Christen durch den Handel und Wandel der Juden nicht gestört werden.

Der Katholizismus war dominierend in der Herrschaft Illingen. Der bestimmte nicht nur das Leben und Verhalten der Juden, sondern auch das der Katholiken und Protestanten. Diese wurden in der Herrschaft nur vorübergehend aufgenommen, etwa als Arbeiter in der Glashütte. Auch im Tod war eine Trennung der Religionen unumgänglich. Die Juden von Illingen und Umgebung hatten ihren eigenen Friedhof außerhalb des Siedlungskerns von Illingen auf dem Heister. Die Leichen der Protestanten von Illingen wurden in einer nicht gesegneten Ecke des katholischen Friedhofes bei den ungetauften Kindern begraben. In Wemmetsweiler war der Friedhof der Zivilgemeinde im Jahre 1900 erstmalig belegt. Er war mit einem Eisenzaun umgeben. Entsprechen der Einwohnerzahl wurde der größere katholische vom kleineren evangelischen Teil durch einen gleichen Zaun abgetrennt. Jeder Teil hatte ein eigenes Eingangstor. Bei der Erweiterung des

Friedhofs in Wemmetsweiler im Jahre 1936 bestimmte die Bischöfliche Behörde in Trier folgendes:

„Sollte bei Mischehen die Bestattung des nichtkatholischen Teiles in einem Familiengrab der kath. Abteilung verlangt werden, so ist in jedem einzelnen Falle uns zu berichten und unsere Genehmigung einzuholen, die nur in dazu geeigneten Fällen in Aussicht gestellt werden kann“.

In Merchweiler waren die Toten der christlichen Konfessionen anfänglich auf dem Friedhof auch getrennt beerdigt. Selbstmörder, Nichtgetaufte und Religionslose kamen „an die Mauer“, das war die äußere Begrenzungsmauer des Friedhofes. Dies war eine Ausgrenzung und wurde von den Angehörigen als Schande empfunden. Die russischen Zwangsarbeiter des 2. WK waren in einem abseits gelegenen Gräberfeld in der Nähe des Gennweiler Weges beerdigt.

Eine Heirat zwischen Christen und Juden war, wie zwischen allen Religionen grundsätzlich nicht erlaubt. Der Erwerb von Grundbesitz war für die jüdischen Bewohner nur begrenzt möglich.

Ausdrücklich erlaubte man den Juden den Waren- und Viehhandel sowie den Geldverleih. Diese Tätigkeiten waren eines Christenmenschen unwürdig. Als Begründung sah man den Hinauswurf der Geldwechsler aus dem Tempel in Jerusalem durch Jesus Christus an.

Anfang des 20. Jahrhunderts übten die meisten Illinger Juden einen Beruf als Händler, Krämer Trödler, oder Kaufmann aus. Handwerksberufe wie Maler, Metzger, Bäcker, Schuhmacher, Schneider sind weniger vertreten. Unter den Handelsberufen gaben die etwas begüterten Händler ihren Beruf mit dem seriöseren „Kaufmann“ an, die weniger begüterten gaben ihren Beruf mit Händler, Trödler oder Handelsmann an.

Juden in der Wissenschaft

Die jahrhundertelangen Verfolgungen und Unterdrückungen in aller Welt haben die Juden geprägt. Sie wurden zäh und zielstrebig. Als sie im 19. Jahrhundert die gleichen Rechte wie die übrigen Staatsbürger erhielten, alle Berufe ergreifen und beliebig Eigentum erwerben konnten, gelang es vielen, vor allem in den wirtschaftlichen und geistigen Berufen hoch empor zu steigen. Es gab unter ihnen bedeutende Dichter, Schriftsteller, Musiker, Wissenschaftler und Wirtschaftsführer. Der Anteil der Juden am deutschen Wirtschafts- Kultur- und Geistesleben und an der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung unseres Staatslebens ist so bedeutend, dass es uns gerade nach der den Ereignissen der jüngeren Geschichte eine Selbstverständlichkeit sein sollte den Spuren dieses Volkes in unserem Raum nachzugehen.

In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gehörten immer mehr Juden als Beamte oder Akademiker zur geistigen Elite Deutschlands. Mindestens 201 Juden oder Menschen jüdischer Abstammung haben von 1901 bis 2017 den renommiertesten Preis der Welt, den Nobelpreis, erhalten. Das sind beeindruckende 23 Prozent aller Nobelpreisträger weltweit, obwohl der Anteil der Juden an der Weltbevölkerung nur etwa 0,2 % beträgt.

Ein unglaublich hoher Prozentsatz, vor allem, wenn man bedenkt, dass nur etwa 0,2 Prozent der Weltbevölkerung jüdisch sind. In den Wissenschaftsgebieten Chemie, Wirtschaft, Physik und Medizin liegt der jüdische Anteil sogar bei 26 %. Bei den Frauen, die in diesen Gebieten einen Nobelpreis gewannen, liegt der Anteil bei 33 %.

Betrachtet man nur das 21. Jahrhundert, so verstärkt sich der Trend: Seit dem Jahr 2000 sind 26 % aller Nobelpreisträger jüdischen Glaubens. Die Anzahl der Nobelpreisträger ist ein Indikator für die wissenschaftliche Potenz einer Kultur, und damit ja auch irgendwie eine Grundlage von unserem Wohlstand und Fortschritt.

- Chemie (36 Preisträger, 20 % aller Chemie-Nobelpreisträger weltweit)
- Wirtschaft (31 Preisträger, 39 % aller Wirtschafts-Nobelpreisträger weltweit)
- Literatur (15 Preisträger, 13 % aller Literatur-Nobelpreisträger weltweit)
- Frieden (9 Preisträger, 9 % aller Friedensnobelpreisträger weltweit)

- Physik (54 Preisträger, 26 % aller Physik-Nobelpreisträger weltweit)
- Medizin (56 Preisträger, 27 % aller Medizin-Nobelpreisträger weltweit)

Viele Beobachter halten es für wahrscheinlich, dass diese ungewöhnlich hohe Quote an der langen jüdischen Bildungstradition liegt, die das Studium der Thora verlangt und daher schon früh zu außergewöhnlich hohen Alphabetisierungsquoten bei den Juden führte.

Auch steckte vielleicht die sehr jüdische Erfahrung dahinter, dass es sinnvoll ist, einen Beruf zu erlernen, den man überall auf der Welt ausüben kann. Das sind vor allem Berufe auf geistig-wissenschaftlicher Grundlage, wie Medizin, Jura, Philosophie oder dem weiten Spektrum der Naturwissenschaften.

Auch in Deutschland war der Anteil der Juden unter den Nobelpreisträgern vor 1935 sehr hoch. Die mit der Machtergreifung der Nazis beginnende Verfolgung und Vernichtung jüdischen Lebens und jüdischer Kultur bedeutete für Deutschland einen großen Verlust an geistiger Elite.

Juden im Handel

Nachdem die Juden über Jahrhunderte nur in wenigen Berufszweigen wie Geldverleih und Handel tätig sein konnten, erlebte die jüdische Wirtschaftstätigkeit in den 1850er und 1860er Jahren einen Aufschwung. Dieser war vor allem dem wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands und dem Eintritt in die Weltwirtschaft zu verdanken.

Der langsame Anstieg des Wohlstandes und der steigende Lebensstandard der Bevölkerung führte zu einem erhöhten Warenbedarf. Die Kunden verlangten sowohl nach mehr, als auch nach neuartigen Waren. Nicht alle diese Waren konnten auf den bisher üblichen Wegen an den Kunden gebracht werden, deshalb entwickelte man ein neues Konzept, die Geschäftsform des Warenhauses. In Deutschland waren es besonders Juden, die auf diesem Gebiet Fuß fassten. Die hohe Zahl der Juden, die im Handel ihr Glück versuchten, lässt sich durch die Herausbildung einer bedeutenden Tradition auf diesem Gebiet, sowie im Geldverleih, erklären. Zu den erfolgreichsten jüdischen Unternehmern zählten die Familien Tietz, Israel, Wertheim. Jüdische Unternehmen an der Saar waren Josef Levy, Witwe, AG in Neunkirchen, Kaufhaus S.A. Israel & Co. in Saarbrücken, E. Weil-Söhne in Saarbrücken, S. Daniel in St. Wendel, Neumark und Oppenheimer in Lebach.

In Illingen waren es A. S. Levy, S. Levy jr., Hanau, Lazar, Kunz. In Merchweiler waren es Adler, Levy, Lazar.

In den USA übten die Peddler (Hausierer) oder retail trader als lizenzierte Hausierer eine anerkannte wirtschaftliche und soziale Funktion im 19. Jahrhundert aus. Die überwiegende Mehrheit waren deutschsprachige Juden, die sich vor allem in den deutschen Siedlungsgebieten in



Pennsylvanien oder den Ostküstenstaaten der USA mit ihrem fahrenden Kramhandel niederließen. Als Neueinwanderer kamen sie zunächst in eine für sie fremde Welt, in der sie sich zurechtfinden mussten. Durch die notwendige Mobilität lernten sie allerdings schnell die neue Sprache, das örtliche Geschäftsgebaren, den Geschmack und die Nachfrage in dieser Pioniergesellschaft kennen. Vor allem aber den amerikanischen Alltag und Lebensstil. Sie wuchsen schnell in den Zwischenhandel ein und kamen als Geschäftsinhaber und Kleinunternehmer zu gewissem Wohlstand. Jüdische Geldhäuser stellten diesen meist mittellosen Glaubensgenossen das Startkapital, oder finanzierten den Wareneinkauf vor. Durch diese Handelsaktivitäten entwickelte sich auch das Netzwerk des jüdischen Kredit- und Bankgeschäftes in den USA.

Jüdischer Peddler in St. Paul, USA

Juden im Bergbau an der Saar

Ich selbst habe bisher lediglich drei jüdische Familien im Familienbuch Illingen von Hugo Gerber gefunden, bei der die Berufsbezeichnung „Bergmann“ auftrat. Es war die Familie Blum aus Heiligenwald-Itzenplitz. Auch Isaak Schwartz aus der Bergstrasse in Merchweiler soll zumindest zeitweise als Bergmann gearbeitet haben.

Michel Blum, ein armer Lumpenhändler aus Gennweiler hatte unter anderen Kindern, drei Söhne deren Berufsbezeichnung Bergmann war. Es waren Jakob, Josef und Adolf Blum. Nachdem Robert Kirsch vor Jahren in einem seiner Bücher darauf hingewiesen hatte, ist mir nun in einem Artikel in der Zeitschrift "Der Israelit" vom 14. Februar 1901 folgender Text aufgefallen, der sich darauf bezieht:

Coblenz, 8. Febr. Die alberne Mär von der Arbeitsfaulheit der Juden ist zu lange und zu oft schon widerlegt, als daß sie heute noch ernsthaft genommen würde. In allen Handwerkerständen sind heute die Juden vertreten und nicht die schlechtesten in ihrem Gewerbe. Neu indes ist der Jude als Bergmann. Ein solcher lebt in Heiligenwald (Reg.-Bez. Trier). Blum, der dreißig Jahre lang in den kgl. Gruben der Saargegend arbeitete und jetzt der wohlverdienten Ruhe pflegt, während sein Sohn Schuhmacher ist. Der Alte genießt allgemein Achtung, und nicht zum Wenigsten bei seinen Vorgesetzten. — Dies zur Kenntnissnahme für die Lügenfabrik Berlin, in Firma „Staatsbürgerzeitung und Gen.“
H. N.

Coblenz, 8. Februar (1901).

Die alberne Mär von der Arbeitsfaulheit der Juden ist zu lange und zu oft schon widerlegt, als dass sie heute noch ernsthaft genommen würde. In allen Handwerkerständen sind heute die Juden vertreten und nicht die schlechtesten in ihrem Gewerbe. Neu indes ist der Jude als Bergmann. Ein solcher lebt in Heiligenwald (Regierungsbezirk Trier). Blum, (*Jakob Blum, *03.05.1836 Gennw*) der dreißig Jahre lang in den königlichen Gruben der Saargegend arbeitete und jetzt der wohl verdienten Ruhe pflegt, während sein Sohn (*Josef Blum, *05.04.1867 Schiffw*) Schuhmacher ist. Der Alte genießt allgemein Achtung, und nicht zum Wenigsten bei seinen Vorgesetzten. - Dies zur Kenntnisnahme für die Lügenfabrik Berlin, in Firma „Staatsbürgerzeitung und Genossen“ H.N.

Anmerkung: „Der Israelit“ war als deutschsprachige jüdische Wochenzeitschrift das Zentralorgan für das orthodoxe Judentum. Sie erschien vom 15. Mai 1860 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten Anfang November 1938. Der traditionell orientierte „Israelit“ wurde zum bedeutendsten publizistischen Organ des deutschen orthodoxen Judentums. Im Laufe des Jahres 1933 berichtete der „Israelit“ offen über das Vorgehen staatlicher oder nationalsozialistischer Behörden oder Organisationen gegen Juden. Dabei wurde sogar über deren Einlieferung in Konzentrationslager informiert. Diese Berichterstattung durfte allerdings mit keinerlei Kritik an den Maßnahmen der Nationalsozialisten verbunden sein. Die letzte Ausgabe des „Israeliten“ erschien am 3. November 1938, einige Tage vor den Novemberpogromen.

Die „Staatsbürger-Zeitung“ aus Berlin hat sich dagegen ab Ende der 1870er Jahre zum deutschnationalen Blatt der Antisemiten entwickelt. Später wurde sie mit der vom Hof- und Domprediger Adolf Stoecker herausgegebenen Tageszeitung „Das Reich“ vereinigt und kam als deren Nebenausgabe heraus; 1926 stellte sie ihr Erscheinen ein.

Herkunft der Familie Blum

In Eppelborn sind vor dem Jahr 1800 zwei jüdische Familien bekannt. Es sind dies die Familien des Jakob Marx und die des Jacob Joseph.

Im Jahre 1791 ist die Familie des Jacob Joseph und der Sara Marx mit einer Haushaltung, bestehend aus 2 Töchtern und 4 Söhnen beschrieben. Ab dem Jahre 1808 nahm diese Familie die Namen Jacob Joseph BLUM und Sophie BLUM an.

Die Familie der Sara Marx später Sophie Blum war bereits 1742 in Eppelborn ansässig. Mit der Heirat von Sara Marx und ihrem aus Osthofen Kreis Alzey stammenden Mann Jacob Joseph gründete sich eine zweite jüdische Familie.

Die Juden kannten wie gesagt bis zum Jahre 1808 keine festen Nach- bzw. Familiennamen. So war wie in unserem Falle der Name „Jacob Joseph“ als Bezeichnung für „Jacob Sohn des Joseph“ oder (Jacob ben Joseph) zu verstehen. Die Ehefrau Sara Marx leitet ihren Namen vor 1808 von „Sara Tochter des Marx=Marcus“ (Sara bat Marx) ab. Die Familie des Jacob Joseph und der Sara Marx wählte dann nach 1808 den gemeinsamen Familiennamen BLUM, der dann auch für alle ihre Nachkommen verbindlich war.

Die Familie Jacob Blum ist 1794 von Eppelborn, wo sie etwa seit 1730 ansässig war, nach Humes und im Jahre 1799 nach Uchtelfangen weitergezogen. Hier ist der Vater Jakob 1805 verstorben. Im Jahre 1808 ließ sich der Rest der Familie in Gennweiler nieder.

Stammlinie der Familie BLUM

Jacob ben JOSEPH (1808 Jacob BLUM) *ca 1739 Osthofen/Alzey +04.04.1805 Uchtelfg
S.v. Joseph ben (*Sohn des*) JACOB und Hebe bat (*Tochter des*) SALOMON
oo ?

Sara (Sorlee) MARX (ab 1808 Sophie BLUM) *ca 1742 Eppelb +07.07.1838 Illingen
T.v. Jakob MARX u. Sara (Sasschen) aus Eppelborn

Kinder (in Klammer Name vor 1808)

- | | | | |
|--------------------------------|-----------------|-----------------------|----------------------|
| 1. Wilhelmine (Bräunle Joseph) | *1782 Epp | | oo 1810 Joseph Barth |
| 2. Adolph (Herz Jakob) | *1784 Epp | +03.04.1855 Illg | oo 1810 Rosa Elias |
| 3. Leopold (Fiedel Blum) | *29.02.1788 Epp | | oo Rosetta Aaron |
| 4. Michel (Seusel Blum) | *02.04.1790 Epp | +1868 Ilg | I.oo, II.oo, III.oo |
| 5. Daniel (Moise Blum) | *08.04.1792 Epp | | |
| 6. Marianne | *24.08.1794 Epp | +29.10.1847 Luneville | oo Alexander Aacker |

Erste Generation

1. Wilhelmine Blum (vor 1808 Bräunle Joseph) wurde 1782 in Eppelborn geboren. Im Jahre 1810 heiratet sie in Illingen den Witwer Josef Barth, Metzger aus Illingen. Mit ihm hatte sie den Sohn Friedrich.

2. Adolph Blum (vor 1808 Herz Jakob) war von Beruf Händler. Er wurde 1784 in Eppelborn geboren. Gestorben ist er 1855 in Illingen. Er heiratet 1810 in Illingen die Rosa Elias, die 1782 in Homburg geboren wird und 1869 in Illingen stirbt. Es sind keine Kinder bekannt.

3. Leopold Blum (vor 1808 Fiedel Blum), Viehhändler von Beruf, war in Eppelborn 1788 geboren. Er heiratet Rosetta Rosalia Aron, die 1786 geboren ist und 1853 in Illingen starb.

Die Familie hat 4 Kinder: Johannette, Theresia, Sara, Jakob

4. Michel (Seusel) Blum übte verschiedene Handelsberufe aus, er war Handelsmann, Viehhändler, Lumpenhändler. Er wurde 1790 in Eppelborn geboren und starb 1868 in Illingen.

Michel Blum wird in der Illinger Klassensteuerrolle von 1859 als bettelarm und ohne Vermögen beschrieben, der mit seiner Familie in Gennweiler zur Miete wohnt. Der 1. Sohn (Jacob) ist

angehender Bergmann und ernährt dieselbe. Die beiden anderen Söhne Joseph und Adolph werden später ebenfalls Bergleute.

In 1. Ehe heiratet er 1819 in Illingen die Vögelche Seligmann aus Saargemünd, die dort ca. 1790 geboren wurde und in Illingen 1821 verstarb. Kinder sind aus der Ehe nicht bekannt.

In 2. Ehe heiratet Michel Blum 1824 in Illingen die Veronica Mayer, geboren ca. 1801 in Offenbach, Kreis Kusel. Sie war die Tochter des Schullehrers Abraham Mayer und Josephine Daniel aus Offenbach, Kreis Kusel. Die Familie hat 2 Kinder:

1. Johannetta *18.10.1824 Ge. +18.08.1877 Illg oo 1853 Liebmann Levy
2. Eva *20.01.1828 Hosterhof

1. Johannetta Levy, geb. Blum, heiratete am 26.01.1853 sie in Illingen den 21jährigen Metzger Liebmann (Jacob) Levy aus Illingen. 1854 wurde die Tochter Friederica geboren, 1855 Sara, 1857 Helene, 1859 Barbara, 1860 Theresia, 1863 Regina, 1865 Jacob und 1869 Gustav. Der Metzger Liebmann Jacob Levy, Ehemann von Johannetta Blum, starb am 01.09.1870 im Alter von 50 Jahren in Illingen.

In 3. Ehe heiratet Michel Blum, Lumpenhändler, im Jahre 1833 in Illingen die Keilge Joseph (ab 1808 Carolina Sara Barth) *03.02.1804 Illingen, +05.10.1856 Gennweiler

T. v. Händler, Joseph Barth u. Beule Löb v. Illingen

Die Familie hat 4 Kinder:

1. Jakob *03.05.1836 Ge. +25.03.1914 Hlw oo 1863 Rosa Nathan
2. Joseph *06.04.1841 Ge. oo Babette Mayer
3. Adolph *17.03.1843 Ge. oo 1868 Johannette Hertz
4. Isaac *19.06.1845 Ge.

5. Daniel (Moise Blum) *08.04.1792 Epp

6. Marianne *24.08.1794 Epp +29.10.1847 Luneville

oo

Aacker Alexander, Lehrer *?

Kinder

Babette *ca 1837 Mainz +02.06.1865 Illg Vater unbekannt

Kinder:

1. Carolina *03.07.1857 Metz

2. Juliana *08.11.1859 Metz

3. Jakob *06.04.1865 Illg. +18.07.1865 Illg Vater unbekannt

Das unstete Leben der Marianne Blum und ihrer Tochter Babette

Marianne Blum wurde am 24.07.1794 in Humes geboren. Gestorben ist sie am 29.10.1847 in Luneville. Sie zog 1801 mit ihren Eltern nach Uchtelfangen und 1808 weiter nach Illingen. Im Jahre 1812 verließ sie Illingen mit unbekanntem Ziel. 1835 soll sie sich am Rhein aufgehalten haben und in Mainz die Tochter Babette Blum geboren haben. Einige Jahre später ging sie nach Frankreich und lebte mehrere Jahre mit dem Alexander Aacker, der ehemaliger jüdischer Lehrer in Frauenberg und Reimeringen bei Püttlingen (Sarreguemines, Frankreich) war, in wilder Ehe. An letzterem Orte soll der Aacker gestorben sein und von dort ist die Marianne Blum nach Sarrebourg und Lunéville in Frankreich verzogen und 1847 dort gestorben.

Marianne Blum hatte ihre Heimatrechte in Illingen wegen mehr als zehnjähriger Abwesenheit verloren. Ihren Partner Alexander Aacker hat sie in Helmert bei Saargemünd geheiratet. Ob ihre Tochter Babette dabei legitimiert wurde ist nicht bekannt.

Babette Blum, die einzige Tochter der Marianne Blum, führte ein ähnlich unstetes Leben wie ihre Mutter. Babette Blum wurde 1847 nach dem Tod ihrer Mutter Marianne von der französischen Polizei zu ihrem Onkel Leopold Blum nach Illingen gebracht und ging 1853 mit ca. 15 Jahren als

Dienstmagd nach Metz. Mit 19 Jahren wurde sie schwanger; sie wurde verhaftet, ausgewiesen und im Herbst des Jahres 1857 über die Grenze zurück nach Illingen gebracht.

Die Gemeinde Illingen, mit den Versorgungsforderungen der mittellosen Mutter mit Kind (Carolina *03. Juli 1857 Metz) konfrontiert, protestierte gegen die Ausweisung und gab zu bedenken, dass Babette als Minderjährige von in Frankreich verstorbenen französischen Eltern ein rechtliches Domizil in Frankreich besitze. Babette blieb nur kurze Zeit in Illingen. Weil sie sich zu Hause nicht mehr ernähren konnte, ging sie mit ihrem Kind nach Mainz und dann nach Worms. Hier wurde sie im Mai 1858 wegen legitimationslosen Umhertreibens von den Hessischen Behörden abermals verhaftet und erneut nach Illingen abgeschoben.

Ihr Steckbrief: „, Größe: 5 Fuß 60 (1,66 m), Haare: blond und dünn, Augen: blau-grau, Nase und Mund: gewöhnlich, Kinn: rund, besonderes Kennzeichen: schielt etwas. “

Der Bürgermeister Fourmann von Illingen erklärte, dass die Blum in Illingen keine Heimatrechte besitze und lehnte deren Aufnahme ab. Trotzdem erschien sie im November 1858 auf dem Bürgermeisteramt und gab zu Protokoll, dass sie seit 8 Wochen in Illingen in einem Stalle mit ihrem Kinde wohne und deshalb sei es ihr unmöglich eine anderweitige Wohnung zu suchen. Einen Arbeitsverdienst habe sie nicht und von Seiten der Ortsbehörde sei noch nichts geschehen. Lediglich 5 Gr als Unterstützung habe sie erhalten. Mit diesen geringen Zuwendungen könne sie aber unmöglich existieren. Sie forderte eine monatliche Unterstützung, damit sie eine Wohnung mieten, um dann einer Arbeit nachgehen zu können. Sie gab folgendes zu Protokoll:

„Ich bin so arm, dass ich weder Möbel noch Kleider besitze, was mich nötigt zu Hause zu bleiben und mir die Gelegenheit nimmt eine Arbeit auswärts zu suchen; meine Nahrung musste ich mir von den angewiesenen Unterstützungen und durch milde Gaben verschaffen. In dieser traurigen Lage bin ich genötigt, den Königlichen Landrat Hochwohlgeboren, gehorsamst zu bitten, sich meiner gütigst annehmen zu wollen, dass mir die zu meiner Existenz notwendige Beihilfe zuteil werde. “

Babette Blum, die weder lesen noch schreiben konnte, verblieb im Winterhalbjahr 1858/59 in Illingen und wurde aus dem Landesarmenfonds der Königlichen Regierung in Trier mit dem Allernötigsten versorgt. Ihre Tochter Carolina wurde im Mai 1859 von dem Metzger Liebmann Schmidt in Trier zur Erziehung und Pflege aufgenommen. Über das weitere Schicksal von Babette Blum berichtet Bürgermeister Fourmann im Oktober 1860:

*„Voriges Jahr im Mai, sobald das Kind der Babette Blum von hier in Trier bei Pflegeeltern untergebracht war, entfernte letztere sich von hier, kam im Spätsommer mit einem Franzosen namens Nicolas hierher zurück und wollte hier in wilder Ehe leben. Als dies nicht gestattet wurde, ging sie wieder mit dem Nicolas fort und kam im August mit einem Kinde (Juliana *1859 Metz), das sie angeblich in Metz geboren habe wieder hierher zurück und erhob nicht unerhebliche Ansprüche an die hiesige Gemeindekasse und als ihr diese nicht gewährt wurden, erhob sie Klagen bei Ew. Hochwohlgeboren, worauf die hochgeehrte Verfügung vom 15. Aug. erfolgte, in deren Folge ich der Blum bisher eine monatliche Unterstützung vorschussweise aus der hiesigen Gemeindekasse von monatlich 2 Thlr geben ließ. Die genannte Blum ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine liederliche, unverbesserliche Person, die sich der Prostitution hingibt, denn sie ist arbeitsscheu, sie verlangt für sich und ihr Kind eine solche Unterstützung, dass sie mit ihrem Kinde gemächlich leben könnte und droht, dass wenn ihr dies nicht bewilligt wurde, sie wieder so lange umher vagabundieren gehe, bis sie von der Polizei aufgegriffen und auf Kosten der hiesigen Gemeinde oder des Staats hierher zurückgebracht werde, was sie so lange wiederholen würde, bis ihr die verlangte Unterstützung zu teil werden würde. Wenn ihr aber auch eine solche Unterstützung zu Teil werden könnte und würde, so würde dies in ihrem schlechten Lebenswandel nichts ändern und sie würde nur noch mehr Kinder zeugen.*

Auf einem redlichen Wege ist sie nicht imstande sich und ihr Kind hier selbst zu ernähren, die hiesigen Israeliten haben sie bisher nur wenig unterstützt und befindet sie sich jetzt obdachlos, da

niemand ihr Obdach gewähren will, in Rücksicht ihres schlechten Wesens. Es ist mir nicht möglich ein Unterkommen für ihr Kind in hiesiger Bürgermeisterei zu vermitteln und bleibt es mir ganz unbegreiflich, was aus diesem Kinde und der gen. Blum jetzt werden soll, da jetzt die kalte Winterwitterung eintritt, sie ohne Bettzeug und ohne warme Kleidungsstücke ist. Die bisherigen Unterstützungen aus der hiesigen Gemeindekasse für die Blum führen hier zu vielen Exemplifikationen und regen Unwille beim Publikum und den Gemeindevertretern.

Unter diesen Verhältnissen kann ich nur den einzigen Vorschlag abgeben, dass das Kind als heimatlos ins Landarmenhaus aufgenommen und der hiesigen Gemeindekasse ihre Vorschüsse aus dem Landarmenfonds ersetzt werden. Was die gen. Blum anbelangt, so wäre wohl die Frage zu erörtern, ob sie als der Unzucht erlegen gerichtlich bestraft werden könnte; meines Erachtens nach glaube ich solches nicht, darum aber wäre die Frage, ob sie als heimatlose Dirne nicht auf einige Zeit in eine Arbeitsanstalt aufgenommen werden könnte, indem sie gesund und arbeitsfähig ist.“

Im Sommer 1860 lernte Babette den Juden Jacob Mattes aus Sötern (Mattes Löb, Viehtreiber) kennen und wollte ihn heiraten. Der Bürgermeister erkannte die Gelegenheit zur Entlastung der Gemeindekasse und notierte: Das beste Mittel diese lästige und kostspielige Person los zu werden, sei ihre Heirat und der Wegzug aus Illingen. Daher musste Mattes zunächst eine Bescheinigung der Oldenburgischen Regierung in Birkenfeld beibringen, dass die Blum nach ihrer Heirat Heimatrechte in Sötern erhalten werde. Danach wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Heirat alsbald zu ermöglichen.

Friedensrichter Mühlinghaus von Ottweiler stellte nach Zeugenbefragungen ersatzweise eine Geburtsurkunde für Babette aus, deren Geburt im Raum Mainz offensichtlich nirgendwo beurkundet war. Die Preußische Gesandtschaft in Paris wurde von dem Minister für Auswärtige Angelegenheiten in Berlin beauftragt, dafür zu sorgen, dass die dringend benötigten Bescheinigungen, wie Sterbeurkunden der Eltern, der französischen Behörden schnellstmöglich beigebracht würden.

Selbst der Bürgermeister von Illingen war bereit, zur Weitergabe an die Oldenburgische Regierung, Babette Blum einen untadeligen Lebenswandel zu bescheinigen. Darüber hinaus hatten sich die Israeliten von Illingen verpflichtet, alle behördlichen Kosten für die Heirat der Blum zu übernehmen. Doch alle Mühe war vergebens. Als Babette erkannte, dass Mattes ein vagabundierender Bettler war, dem es nur darum ging einen Komplizen für seine Bettelzüge zu erhalten, verzichtete sie auf die Heirat.

Trotzdem konnte der Bürgermeister bald darauf die Akte Blum endgültig zur Seite legen. Babette Blum, notdürftig versorgt von dem Armenarzt Dr. Forstheim, ist am 2. Juni 1865 im Alter von 28 Jahren in Illingen verstorben.

Anmerkung: Dr. Forstheim war Arzt in Illingen. Sein Haus war die um 1865 erbaute Villa Forstheim am Eingang der Hauptstraße, später bekannt als Villa Pies.

Wenige Wochen später verstarb auch ihr vier Monate alter, von Geburt an kranker Sohn Jacob (*06.04.1865 Illg, +18.07.1865 Illg), der zur Versorgung bei der Jüdin Auguste Beer in Illingen untergebracht war. Ihre Tochter Juliana (*08.11.1859 Metz) wurde 1865 von ihrem bettelarmen Großonkel Michel Blum in Pflege genommen. Babette Blum führte ein ähnlich unkonventionelles Leben wie ihre Mutter Marianne. Sie erkrankte im Januar 1878, in schwerster Form an Syphilis und wurde in die Städtische Heilanstalt Metz aufgenommen. Ihr weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Lebensgeschichte der Kinder des Michel Blum aus 3. Ehe

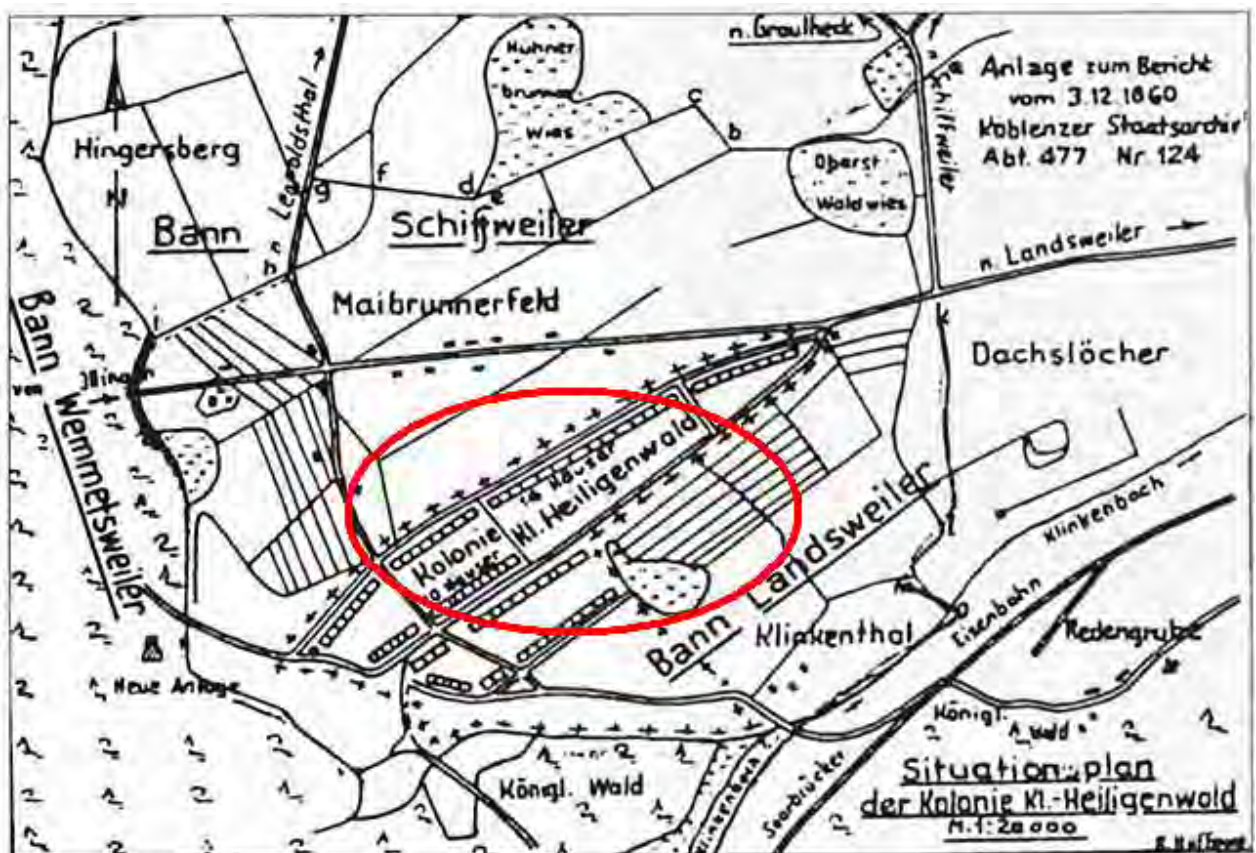
1. Jakob Blum, (*1836), Sohn des Michel und Carolina Blum, lebte ursprünglich mit seinen Eltern in Gennweiler. Diese elterliche Familie wurde in der Illinger Klassensteuerrolle von 1859 als bettelarm und ohne Vermögen beschrieben. Um der bitteren Armut, in der die Familie lebte, zu

entflohen begann Jakob Blum als Bergmann in Itzenplitz zu arbeiten. Im Jahre 1860 wurde in Itzenplitz mit dem Abteufen des ersten Tiefbauschachtes Itzenplitz I begonnen. Es wurden damals händierend Arbeiter für die neu entstehenden Arbeitsplätze im hiesigen Bergbau gesucht. Nachdem Jakob 1863 in Illingen die **Rosa Nathan** geheiratet hatte, siedelte er 1864-1865 nach der Geburt des ersten Kindes mit seiner eigenen Familie nach Kleinheiligenwald um. Hier hatte er im Jahre 1865, in der neu angelegten Bergmannssiedlung Kleinheiligenwald, in der Karlstrasse 34 ein Prämienhaus erbaut. Die Karl- und Kaiserstraße waren die ersten bebauten Ortsstraßen der neugegründeten Bergbaukolonie Kleinheiligenwald. Das Haus des Jakob Blum wurde alsbald von dem oberflächennahen untertägigen Kohleabbau der nahen Grube so stark geschädigt, dass es unbewohnbar wurde. Es wurde im Jahre 1871 von der Grubenverwaltung mit 1500 Talern entschädigt und angekauft.

Gegenüber diesem Blum'schen Haus in der Karlstrasse 34 mündete eine Gasse, die als Querverbindung zur Pestalozzistraße vorgesehen war, die aber bis heute eine Sackgasse geblieben ist. Diese Gasse wurde mangels offizieller Straßenbezeichnung in jener Zeit von den Einwohnern "die Gass bei Blume" genannt, so die mündliche Überlieferung dieses Tatbestandes durch eine Nachfahrin der Familie Blum. Aus dieser Bezeichnung entstand später der heute noch gültige offizielle Straßename "Blumenstraße".

Diese Bezeichnung ist meines Erachtens nicht korrekt, da der Name nichts mit „Blumen“ zu tun hat, sondern auf die Familie Blum hinweisen sollte.

Jakob Blum und seine beiden Brüder Joseph und Adolph waren als Bergleute jüdischen Glaubens, wohl die einzigen die in jener Zeit auf den Saargruben beschäftigt waren. Im Jahre 1901 war Jakob im Ruhestand, nachdem er 30 Jahre von ca. 1860 bis 1890 in Itzenplitz gearbeitet hatte.



I Kolonie Klein-Heiligenwald

Im Jahre 1893 ist Jakob Blum in der Mitgliederliste der Synagogengemeinde in Illingen als pens. Bergmann aufgeführt, mit Wohnort in Heiligenwald. In seiner Heimatgemeinde Heiligenwald betätigte er sich u. a. aktiv im 1896 gegründeten "Narrenverein Fidelio".

Im Jahre 1901 war Jakob Blum im Ruhestand, nachdem er 30 Jahre, von ca. 1860 bis 1890 in Itzenplitz gearbeitet hatte. Im Laufe seines Berufslebens als Bergmann scheint er zumindest einen Unfall erlitten zu haben. Er wird in einer Urkunde als Berginvalid bezeichnet. Im Jahre 1914 verstarb er zwei Jahre nach seiner Ehefrau in Heiligenwald und hinterließ zwei Söhne (Josef und Gustav) und zwei Töchter (Emma und Berta).

Anmerkung: Nach Bezug der ersten Neubauten auf dem „Kleinen Heiligenwald“ war der Ort schnell auf 1.300 Einwohner angewachsen. So entstand von 1856 bis 1866 zwischen den beiden neu angelegten Straßen Karlstraße im Norden und Kaiserstraße im Süden die erste Bergmannssiedlung. Mehr als 1.300 Bergleute fanden dort in einem der 110, meist in Eigenleistung errichteten Wohnhäuser, mit ihren Familien eine neue Heimat. Darunter waren auch die beiden jüdischen Bergleute aus Gennweiler Jakob und Joseph Blum.

Die Bergwerksverwaltung hatte jedoch ohne Rücksicht auf die gerade neu entstandene Kolonie Klein-Heiligenwald mit dem Abbau auf dem 68 Zoll starken Flöz Kolonie 1 begonnen, es folgten die Arbeiten im Flöz Sophie. Der Abbau verlief oberflächennah, etwa 400 Meter unter dem bewohnten Bereich nach Nordosten, in zwei Bänken, der Ober- und Unterbank.

Es zeigten sich bald an den neuerbauten Häusern Risse und Sprünge, das Gebälk knackte und die Häuser bekamen allmählich Schiefelage. Eine Welle der Zerstörung ging durch die Siedlung. Das große Häusersterben setzte ein. Bereits nach zehn Jahren wiesen alle Neubauten massive Grubenschäden auf. Die Bebauung wurde daher im Jahr 1866 eingestellt. Bis zum Jahre 1878 hatte die Grubenverwaltung bereits 70 der auf Klein-Heiligenwald errichteten Häuser wegen erheblicher Grubenschäden und Unbewohnbarkeit aufgekauft und abgerissen.



Lageplan der Blumenstraße gegenüber dem Haus Jakob Blum in der Karlstraße 34 in Heiligenwald sowie Lage des Haus Josef Blum, Schuhmacher, in der Antonstraße 9.



Bergmannsprämienhaus in der Karlstrasse 24, ähnlich dem der Familie Jakob Blum, das ebenfalls wegen Bergschäden abgerissen wurde.

1. Blum Jakob, Berginvalid, jüd *03.05.1836 Gennweiler +25.03.1914 Hlw

S.v. Tagelöhner, Michel Blum u. Carolina Barth v. Gennweiler
oo 07.05.1863 Illingen

NATHAN Rosa, jüd *25.10.1839 Bettingen +23.08.1912 Hlw

T.V. Metzger, Moses Nathan u. Henriette August v. Bettingen

Kinder:

1. Carolina *09.01.1864 Ge. +?
2. Julia *19.07.1865 Hlw +25.05.1866 Schiffw
3. Josef *05.04.1867 Hlw +01.12.1937 Merzig oo Baum Magdalena
4. Gustav *04.02.1869 Hlw +09.03.1943 KZ Theresienstadt
5. Emma Eva *02.10.1871 Hlw +16.06.1960 Hlw oo Haag Nikolaus
6. Berta *01.06.1874 Hlw +28.06.1956 Schiffw oo Loch Julius

Die Söhne Gustav und Josef Blum sowie des letzteren Kinder Gustav, geboren 1896, Martha, geboren 1898, und Walter, geboren 1906, behielten ihren jüdischen Glauben bei. Sie gehörten seit 1936 zu den aus rassischen Gründen vom nationalsozialistischen System verfolgten Mitbürgern.

Blum Josef, Schuhmacher, (*1867), jüd, der älteste Sohn von Jakob Blum, war Schuster. Verheiratet war er mit Magdalena geborene Baum aus Sötern. Er erbaute sein Haus Antonstraße 9 in Heiligenwald. Das Ehepaar hatte die 3 Kinder Gustav, Martha und Walter.

Josef Blum war am 23.11.1937 in der Landesnervenklinik in Merzig aufgenommen worden. Dort ist er eine Woche später, am 01.12.1937 verstorben. Die amtliche Todesursache lautete auf „Lungenentzündung“. Als sein Wohnort war Saarbrücken angegeben. Begraben ist er in Saarbrücken. Die Ehefrau **Magdalena, geb. Baum** aus Sötern ist 1939 in Saarbrücken verstorben.

Blum Josef, Schuhmacher, isr *05.04.1867 Heiligenwald +01.12.1937 Merzig

S.v. Blum Jakob, Bergmann, und NATHAN Rosa

oo 11.02.1895 Gonnweiler

BAUM Magdalena, isr *1866 Sötern +1939 Saarbr

T.v.: Magnus Baum und dessen zweiter Gattin, Martha geb. Dach

Kinder

- | | | |
|-----------|-----------------------|---|
| 1. Gustav | *22.01.1896 Heiligenw | +26.06.1942 KZ Lublin-Majdanek |
| 2. Martha | *05.02.1898 Heiligenw | +03.06.1942 KZ Sobibor |
| 3. Walter | *14.01.1906 Hlw | +09.02.1984 Santo Domingo oo1960 Rafaela NN |



Grabstein von Josef Blum in Saarbrücken. Ein schönes Beispiel für die Ein- und Ausleitungsformel und den Davidsstern als Symbol. Das entsprechende auf den Christengräbern ist das INRI oder die Formel: Ruhe sanft, Hier ruht in Gott, Du fehlst uns. Als Symbol wird meist das Christenkreuz verwendet.

Das Schicksal der Kinder des Schuhmacher Josef Blum (*1867)

Die drei Kinder des Josef Blum, Gustav, Martha mit Tochter Hanna und Walter, wurden Anfang September 1939 im Vorfeld des Kriegsbeginns im Westen nach Halle in Mitteldeutschland evakuiert. Gustav und Martha mit Hanna wurden von dort nach Polen in den Tod geschickt.

Walter hatte Glück, er musste zur Zwangsarbeit in den Raum Berlin, wo sein weiterer abenteuerlicher Lebensweg begann und er dem Naziterror entkam.

1. Gustav Blum, geboren am 22.01.1896 in Heiligenwald, wurde am 26. Juni 1942 im Todeslager Lublin-Majdanek ermordet. Gustav war ledig. Er und seine Schwester Martha waren in den 1920er Jahren nach Saarbrücken verzogen. Hier waren sie Teilhaber an einem Möbelkaufhaus in der Sulzbachstraße. Gustavs letzte Wohnadressen an der Saar waren in Saarbrücken, Von-der-Heydt-Straße 25 und danach in der Försterstr. 13. Am 15.11.1938 kam Gustav von dort ins KZ Dachau. Nach der Entlassung aus dem KZ Dachau wurde Gustav Blum nach Mitteldeutschland evakuiert und kam am 04.09.1939 nach Halle/Saale. Im Jahre 1941 wurde er dort als Zwangsarbeiter bei der Fa. Albert Miethe, in der Königsstraße 1, eingesetzt. Gustav Blums letzte bekannte Adresse nach der Evakuierung aus Saarbrücken nach Halle/Saale war dort in der Humboldtstr. 52. Das war die ehem. Trauerhalle des jüdischen Friedhofs, die als "Judenhaus" genutzt wurde und seit 1953 eine Synagoge ist. Die Transportliste aufgestellt am 30. Mai 1942, enthält Gustav Blums Namen für den Transport "nach Osten". Der Deportationszug fuhr am 01.06.1942 ab Kassel über Halle nach Lublin in Polen, das am 03.06.1942 erreicht wurde. Er gehörte zu der Gruppe der als "arbeitsfähig" selektierter jüdischer Männer, die zur Zwangsarbeit im nahen KZ Majdanek eingesetzt wurden. Gustav Blum erhielt die Häftlingsnummer 10225. Als Todesdatum wurde der 26.06.1942 im KZ Majdanek festgelegt.

Am Beginn des 2. WK 1939/40 wurden größere Bevölkerungsgruppen aus dem Grenzgebiet entlang der Saar (sogen. Rote Zone) in "Bergungsgebiete" im inneren Deutschlands evakuiert, vorwiegend nach Hessen, Franken oder Thüringen. Dies war die 1. Evakuierungsaktion im Westen. Auch die Franzosen evakuierten damals große Teile ihrer Grenzbevölkerung ins Innere Frankreichs.

Die 2. Evakuierung erfolgte Ende August 1944, nachdem die deutsche Ardennenoffensive (ab dem 16.12.1944) aufgrund des erbitterten alliierten Widerstandes wirkungslos geblieben war. Dieses zwangsweise Verlassen der Heimat dauerte bis zum Kriegsende am 8. Mai 1945. Für einige Rückkehrer dauerte es länger, weil nach Kriegsende die Rückkehrmöglichkeiten eingeschränkt waren.

Die evakuierten Juden hat man vermutlich bewusst im Sommer 1940 nicht mehr zurückgeführt, sondern in den Zielorten als Zwangsarbeiter eingesetzt und 1942 von hier in die Todeslager nach Polen deportiert.



Anm.: Am 1. September war der Überfall auf Polen angesetzt. Bis dahin musste die Rote Zone an der Grenze im Westen geräumt sein, um freies Aktionsfeld gegen Entlastungsangriffe von Polens Verbündeten im Westen zu haben.

Am 25. August 1939 begann die Evakuierungsaktion der „Roten Zone“. Die Nationalsozialisten ließen einen rund zehn Kilometer breiten und rund 500 Kilometer langen Geländestreifen entlang der deutschen Grenze von

Basel bis nach Aachen räumen. Innerhalb kürzester Zeit mussten die meisten Menschen unvorbereitet die Heimat verlassen. Nur wenig Zeit blieb den Bewohnern, um das Nötigste – maximal 15 Kilogramm Gepäck – zusammenzupacken. Wohin sie nach oft wochenlangem Transport kommen würden, wusste man bis kurz vor der Abfahrt nicht. Die Evakuierungspläne, die seit dem Winter 1938/39 von den regionalen Parteizentralen aufgestellt wurden, waren geheim.

Neben den anderen Gebieten wurden etwa 300 Dörfer und Städte der Pfalz und der Saarpfalz zwischen 1939 und 1940 in sogenannte kriegssichere Gebiete verfrachtet, vor allem mit Zügen und Lastwagen nach Bayern, Franken, Thüringen und Hessen. Der Großteil kehrte im Sommer 1940 in die Heimat zurück, nachdem die Wehrmacht die Alliierten im Westen geschlagen hatte und der Waffenstillstand mit Frankreich unterzeichnet worden war.

Die Grenzraum-Evakuierungen 1939/40 erwiesen sich mit bis zu einer Million Menschen auf deutscher und über 600.000 auf französischer Seite als sehr umfangreich. Es war die bis dahin größte systematische Evakuierungsaktion in der Geschichte. Im NS-System entstanden hier die administrativen Instrumente für die späteren Luftschutz-Evakuierungen und die vielfach zum Völkermord führenden Massendeportationen. Die Organisation der Psychiatriemorde nahm hier ihren Anfang.



Die Abbildung zeigt einen Berechtigungsausweis zum Betreten der freigemachten Zone zwecks Rückführung persönlicher Gegenstände und Papiere während der Evakuierung 1939/40.

2. Martha Blum, war geboren am 05.02.1898 in Heiligenwald. Sie war ohne Beruf und ledig. Am 24.09.1930 wurde in Saarbrücken ihre uneheliche Tochter Hanna geboren. Beide lebten in Saarbrücken in der Von-der-Heydt-Straße 25. An gleicher Adresse lebte auch Marthas Bruder Gustav. Bei der Evakuierung aus den westlichen deutschen Grenzgebieten ins Innere Deutschlands kamen beide am 04.09.1939 von Saarbrücken ebenfalls nach Halle/Saale, dort war ihre Adresse zunächst im „Altersheim“ genannten Judenhaus in der Boelckestr. 24 (heute Dessauer Straße). Am 30.05.1942 kamen sie in das Jüdische Altersheim mit der Adresse Großer Berlin 8. Die Menschen lebten dort zusammengepfercht in wenigen kleinen Zimmern. Diese Häuser in Halle dienten in Wahrheit als Sammellager für die Deportationen nach Osten.

Martha Blum wurde mit ihrer Tochter Hanna 1942 deportiert. Ihre Namen standen auf einer Transportliste vom 30. Mai 1942 für den Transport "nach Osten". Der Deportationszug kam am 01.06.1942 von Kassel und fuhr über Halle nach Lublin in Polen das er am 03.06.1942 erreichte. Von dort aus endete der Transport im Vernichtungslager Sobibor.

Martha und Hanna Blum wurden am 3. Juni 1942 direkt nach der Ankunft im KZ Sobibor im Distrikt Lublin im heutigen Polen ermordet. Nach bisherigen Erkenntnissen von Richard Bermann wurden über 2000 Saarbrücker Juden deportiert und in Vernichtungslagern ermordet.

Die Saarbrücker Zeitung veröffentlichte am 26. Februar 2009 einen Bericht über die Verlegung von Stolpersteinen für Martha und Hanna Blum in Saarbrücken in der Von-der-Heydt-Straße 25.

Der Bericht sollte ein Denkanstoß für eventuell zu verlegende Stolpersteine sein. Es wurden aber bis heute keine für Martha und Hanna Blum an besagtem Ort verlegt. Unter dem Titel „Wer erinnert sich an Hanna Blum“ schreibt die Reporterin Alexandra Raetzner in der Saarbrücker Zeitung vom 26. Februar 2009:

„Wer erinnert sich an Hanna Blum, geboren am 24. September 1930 in Saarbrücken?

*Hatte sie blondes, braunes oder schwarzes Haar? War sie ein fröhliches Mädchen? Spielte sie gerne Ball mit den Nachbarskindern in der Von-der-Heydt-Straße? Saß sie manchmal, ihre Puppe im Arm wiegend, auf der Türschwelle der Hausnummer 25, wo sie zusammen mit ihrer Mutter Martha wohnte? Wir wissen es nicht. Hanna war 11 Jahre alt, als die Nazis sie und ihre Mutter im polnischen Vernichtungslager Sobibor ermordeten. Zuvor hatten die Nazis die Familie Blum und viele weitere Saarbrücker **Bürger jüdischen Glaubens nach Halle zwangsumgesiedelt**. Ein Schicksal von vielen...usw..“.*

Die obige Formulierung „**Bürger jüdischen Glaubens nach Halle zwangsumgesiedelt**“ ist falsch. Diese „Umsiedlungsaktion auf Zeit“ aus der sogenannten „Roten Zone“ an der deutschen Westgrenze betraf alle Einwohner dieser Gebiete, nicht nur die jüdischen. Jedoch das perfide daran war, dass die nichtjüdischen Bevölkerungsteile bis Mitte 1940 in die Heimat zurückgeführt wurden, aber die Juden nicht. Diese mussten an den Evakuierungsorten noch 2 Jahre zwangsarbeiten und wurden dann von dort direkt nach Osten deportiert. Ihre Arbeitskraft wurde noch ausgenutzt.

Bereits am 20.03.42 informierte die Gestapo Kassel die Landräte und Polizeidienststellen, dass "im Zuge einer bereits laufenden Evakuierungsaktion ... in nächster Zeit auch aus dem Regierungsbezirk Kassel ca. 840 Juden nach dem Osten abgeschoben" werden. Ein weiteres Schreiben der Gestapo Kassel vom 22.05.1942 legte dann fest, dass "nach den gegebenen Richtlinien ... für die bevorstehende Aktion nicht 844, sondern nur 522 Juden aus dem Regierungsbezirk Kassel in Frage" kommen. "Diese Juden werden am 01.06.1942 von Kassel nach dem Osten abgeschoben". Der Deportationszug verließ Kassel am 01.06.1942 schließlich mit 508 Menschen. Bei einem Zwischenhalt in Halle wurden 155 Juden angeschlossen, wie aus dem Schriftverkehr der Gestapo Halle mit dem Oberfinanzpräsidenten in Magdeburg hervorgeht. Auch der Hallenser Transport wurde bereits sehr frühzeitig geplant. Die für die Deportation bestimmten Menschen wurden in Halle am 11.04.1942 über ihre bevorstehende "Abwanderung" informiert und sollten sich in der Zeit vom 14.-16.4.1942 im Gemeindebüro zum Empfang weiterer Anweisungen und Ausfüllen der Vermögenserklärungen einfinden. In dem angekoppelten Zug befanden sich insgesamt 663 Personen. Ausgehend von der anfangs für Kassel genannten höheren Zahl zu deportierender Menschen kann angenommen werden, dass wie vom RSHA vorgegeben zunächst 1000 Deportierte geplant waren. Der Zielort der Deportation ist, wie andere aus dem Reichsgebiet und der Slowakei in der ersten Junihälfte 1942, nach einem Zwischenhalt in Lublin zur Selektion arbeitsfähiger Männer für das Konzentrationslager Majdanek direkt in das Vernichtungslager Sobibor geleitet worden.

16	dto.	Gustav I.	22.1.96 Heiligenwald	led.	"	Forsterstr.13
17	dto.	Hanna S.	24.9.30 Saarbrücken	led.	"	
19	dto.	Martha S.	5.2.98 Heiligenwald	led.	"	Boelokestr.24

Deportationsliste ab Halle/Saale am 31.05.1942 nach Sobibor. Der Transport von Kassel über Halle nach Lublin am 01.06.1942 bestand insgesamt aus 663 Personen.

Die genannten Menschen wurden am 1.9.1939 wegen dem nahen Kriegsbeginn aus der „Roten Zone“ im Westen, nach Halle evakuiert. Sie kamen aber 1940 nach dem Ende der Aktion, nicht wie die Nichtjuden, wieder in die Heimat zurück, sondern verblieben als Zwangsarbeiter in Halle, um 1942 den Vernichtungslagern im Osten zugeführt zu werden.

„Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle“

Die Stadt Halle/Saale pflegt online ein „Gedenkbuch für die Opfer des Holocaust“, in der auf einer eigenen Seite 29 „Rückwanderer“, von der Saar und 33 aus der Pfalz und Baden aufgeführt werden. Der Begriff „Rückwanderer“ ist hier falsch gewählt, denn für diese jüdischen Menschen war Halle lediglich eine Zwischenstation auf dem Weg in die Todeslager im Osten. Es wurden alle 62 aufgeführten evakuierten südwestdeutschen Juden mit dem Zielort Halle von dort weiter in den verschiedenen KL im Osten ermordet.

- 3. Walter Blum, (*1906 Hlw - +09.06.1984 Santo Domingo)** absolvierte eine Berufsausbildung als Dekorateur und Kaufmann. Später zog die Familie von Heiligenwald nach Saarbrücken. In den 1920er-Jahren lebte Walter Blum beruflich bedingt im französischen Metz und danach in Köln. Doch in den 1930er- und 1940er-Jahren, als die Nazis in Deutschland das Sagen hatten, ist er auf abenteuerliche Weise durch Flucht den Verfolgungen der Nazidiktatur entkommen. Sein Lebensweg endete am 09.06.1984 in Santo Domingo, wo er auf dem jüdischen Friedhof begraben ist. Seine abenteuerliche Lebensgeschichte habe ich in einem eigenen Artikel beschrieben.



Weiter mit den Kindern des Jakob Blum, Berginvalide, (*1836)

4. Blum Gustav, jüd, *04.02.1869 Hlw +09.03.1943 KZ Theresienstadt

Gustav war der Sohn des Bergmannes Jakob Blum und Rosa Nathan aus Gennweiler. Geboren wurde er 1869 in Heiligenwald. Verschollen ist er 1943 in Theresienstadt.

5. Emma, Eva Blum, (*02.10.1871 Hlw, +1960 Hlw), heiratete 1897 den Bergmann Nikolaus Haag aus der Jakobstrasse. Das Ehepaar hatte 5 Söhne und eine Tochter.

Emma Haag verließ in den zehn Jahren der Nazi Herrschaft selten ihr Haus. Sie wagte weder einkaufen zu gehen noch die Kirche oder den Friedhof zu besuchen. Sie lebte ein völlig zurückgezogenes Leben in ihrem Wohnhaus in der Jakobstrasse.

Zwei ihrer Söhne wurden während des Krieges aus der Wehrmacht entlassen, weil sie als "Nichtarier" wehruntauglich waren. Sie mussten Zwangsarbeit in Frankreich und später in Württemberg im Lager Balingen leisten. Ein weiterer Sohn überlebte den Krieg in einem Zwangsarbeitslager in der Nähe von Stassfurt in Sachsen-Anhalt. Zwei weitere Söhne standen als Berufsmusiker auf der schwarzen Liste der Reichsmusikkammer, was für diese ein absolutes Berufsverbot bedeutete. Dank ihrer Kinder und deren Familien und dank der Nachbarn, die den Kontakt stets aufrechterhielten, konnte Emma Haag die zehnjährige Isolation lebend, wenn auch nicht ohne seelischen und körperlichen Schaden überstehen. Sie verstarb fast neunzigjährig, ein Jahr vor ihrem Ehemann Nikolaus, im Jahre 1960.



Nikolaus Haag und dessen Ehefrau Emma Eva geborene Blum.

HAAG Nikolaus, Bergmann, rk *10.01.1873 Schiffw +22.08.1961 Heiligenwald
S.v. H. Franz, Bergmann, JÄCKER Margarethe
oo 29.10.1897 Schiffweiler

BLUM Eva, Näherin, jüd *02.10.1871 Heiligenw +16.06.1960 Heiligenwald
T.v. Blum Jakob, Kaufmann, NATHAN Rosa

Kinder 1 und 2 bei der Heirat legitimiert

- | | | | |
|-----------------|-----------------|----------------------------------|--------------------|
| 1. Ida | *06.07.1896 Hlw | +27.08.1984 Neunk | oo König Jakob |
| 2. Alfred | *23.07.1897 Hlw | +28.02.1963 Neunk | oo Krausbeck Maria |
| 3. Richard Otto | *22.11.1898 Hlw | +29.11.1965 Hlw | |
| 4. Alfons | *26.04.1900 Hlw | +14.09.1946 Wolmirsleben/Sachsen | |
| 5. NN | | | |
| 6. NN | | | |

6. Berta Blum (*01.06.1874 Hlw, +28.06.1956 Schiffw),

war verheiratet mit dem 1879 in Reichenbach bei Baumholder geborenen Julius Loch.
Berta Blum verstarb 1956 in Schiffweiler in der Klosterstr. 22

Weiter mit der Lebensgeschichte der Kinder des Michel Blum

3. Blum Adolph, Bergmann, isr *17.03.1843 Gennw +30.06.1871 vermisst

S.V. Händler, Michael B. u. Carolina Barth v. Gennweiler

oo 11.11.1868 Illingen

Hertz Johannette Anna *11.12.1848 Saarbr +18.07.1929 Sbr Iloo NN Goldner

T.v. Handelsmann, Meyer H. u. Fanny Levy v. Saarbrücken

Kinder:

1. Gustav *25.10.1869 Illg +14.09.1933 Neunk

2. August *14.02.1871 Illg +24.03.1959 Sbr oo 04.03.1895 Karoline Blum

Schicksal des Adolph Blum *17.03.1843 Gennweiler +30.06.1871 vermisst

Adolph war wie seine Brüder Jakob und Joseph, Bergmann in Itzenplitz. Er hatte mit seiner aus Saarbrücken stammenden Frau Anna Hertz den 1869 geborenen Sohn Gustav, der 1918 in Frankreich gefallen ist und den Sohn August, der erst nach dem Verschwinden seines Vaters, im Jahre 1871 geboren wurde. Nachdem Adolph Blum im Krieg 1870/71 vermisst wurde, verzog seine Witwe wieder von Gennweiler nach ihrem Geburtsort Saarbrücken, wo sie später in zweiter Ehe einen Herrn Goldner heiratete.

Anna Blum geb. Hertz, die Ehefrau des Bergmannes Adolph Blum, hat im November 1880 den Antrag gestellt, ihren Ehemann, zu Illingen wohnend, für tot zu erklären. Adolph Blum blieb im Gefolge des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 vermisst. Er hatte am 2. Januar 1871 in Gemeinschaft mit mehreren anderen ebenfalls vermissten Personen seinen damaligen Wohnort Illingen und seine schwangere Frau verlassen, um dem deutschen Heere nach Frankreich als Marketender zu folgen.

*Ein **Marketender** (Händler) ist jemand, der militärische Truppen begleitet und die Soldaten mit Waren und Dienstleistungen des täglichen Bedarfs versorgt.*

Er stand im Dienst deutscher Truppen, die 1870/71 gegen Frankreich Krieg geführt hatten. Am 13.06.1881 wurde vom Königlichen Landgericht in Saarbrücken der 30. Juni 1871 zum amtlichen Todestag des Adolph Blum erklärt.

Illingen, den 13. Juni 1881

*Das mir von der Königlichen Staatsanwaltschaft zu Saarbrücken unterm 27. Mai Nummer 5911 mitgetheilte Erkenntnis resp. Todeserklärung des Bergmannes **Adolph Blum** wurde heute nachstehend eingetragen wie folgt:*

Nummer 2510.

Öffentliche Sitzung des Königlichen Landgerichts zu Saarbrücken, erste Civilkammer, vom 25. April 1881 in welcher zugegen waren drei Herren: Kewenig, Landgerichts-Präsident, Sello u. Schrader, Landgerichtsräte, und der Gerichtsschreiber Seckler.

Nach Einsicht der vor dem Rechtsanwalt Justizrat Boecking dahier >>Namens<< der Anna Herz, Ehefrau des Bergmannes Adolph Blum, früher zu Illingen, jetzt in Saarbrücken wohnend, eingereichten Vorstellung welche also lautet:

Saarbrücken, den 23. März 1881

*An das Königliche Landgericht zu Saarbrücken,
I. Civilkammer*

Gesuch der Anna Herz um Todeserklärung ihres Ehemannes Adolph Blum.

Als Anwalt der Anna Herz, Ehefrau des Bergmannes Adolph Blum, früher zu Illingen, jetzt in Saarbrücken wohnend, beehre ich mich vorzulegen:

1. Den Beschluß des Königlichen Landgerichts vom 7. Februar 1881, durch welchen die Gesuchstellerin zu dem Eide dahin zugelassen:

Daß sie von dem Leben ihres Ehemannes Adolph Blum seit dem Friedensschlusse vom 10. Mai 1871 keine Nachricht erhalten habe.

2. Die Verhandlung vom 17. Februar 1881, wonach die Ehefrau Blum den ihr aufgegebenen Eid ausgeschworen, mit dem Antrage:

Königliches Landgericht wolle nunmehr den Adolph Blum, Bergmann zu Illingen wohnhaft, Ehemann der Anna Herz, für tot erklären und als Todestag desselben den 30. Juni 1871 bestimmen.

Hochachtungsvoll gez. Boecking

Nach Anhörung des von dem Landgerichts-Präsidenten als ernannten Referenten erstatteten Bericht; nach Einsicht der Anlagen sowie des schriftlichen Antrags der Staatsanwaltschaft vom 10. April 1881. Nach gepflogener Berathung; In Erwägung, daß die Antragstellerin den ihr durch Rathskammerbeschluß hiesiger Stelle vom 7. Februar 1881 aufgegebenen Eid laut Verhandlung vor dem Richter-Commissar vom 17. Februar 1881 dahin ausgeschworen hat, daß sie von dem Leben ihres vermißten Ehemannes Adolph Blum seit dem Friedensschlusse vom 10. Mai 1871 keine Nachricht erhalten habe, daß gemäß den Erwägungen dieses Beschlusses durch die vorgelegten Atteste der Bürgermeister zu Illingen und Saarbrücken vom 16. resp. 8. November 1880 der Nachweis als erbracht angesehen werden kann, daß der Vermißte, welcher am 2. Januar 1871 in Gemeinschaft mit mehreren anderen ebenfalls vermißten Personen seinen Wohnort verlassen hat, um dem deutschen Heere nach Frankreich als Marketender nachzuziehen, an dem damals gegen Frankreich geführten Kriege auf Seiten und in Diensten unserer Truppen theilgenommen hat, daß er in demselben vermisst worden und seit dem Friedensschlusse von seinem Leben eine Nachricht nicht eingegangen ist, dass daher Antrag der Gesuchstellerin auf Grund des Gesetzes vom 2. April 1872 betreffend die Todeserklärung von Personen, welche an dem in den Jahren 1870 und 1871 geführten Kriege theilgenommen haben als gerechtfertigt erscheint. Aus diesen Gründen erklärt das Königliche Landgericht, erste Civilkammer, den Bergmann Adolph Blum, weiland zu Illingen wohnend, Ehemann der Anna Herz für todt und den 30. Juni 1871 für dessen Todestag.

gez. Unterschriften

Dr. Ernst Blum (*10.11.1901 Wellesweiler; + 17.05.1970 Saarbrücken), Enkel des Adolph Blum aus Illingen war ein deutscher Jurist. Er war der Sohn des Prokuristen August Blum (*1871) und der Schuhverkäuferin Karoline Blum (1869–1945) aus Illingen.

August Blum *14.02.1871 Illg +24.03.1959 Sbr

Sv: Blum Adolph, Hertz Anna

oo 04.03.1895 Illg

Karoline Blum *07.06.1869 Illg +24.01.1945 Nizza

Tv:

Kinder

1. Adolf *1895 +1918 als Soldat in Frankreich gefallen

2. Ernst *10.11.1901 Wellesweiler +28.04.1970 Sbr oo 1934 Martha Mayer

Von 1908 bis zu seiner Erblindung 1911 durch einen Unfall mit einer Schrotflinte, besuchte er die



Volksschule in Wellesweiler, danach das Realgymnasium in Neunkirchen (heute Gymnasium am Krebsberg). Von 1916-1921 studierte er Musik am Konservatorium in Köln, das er mit der staatl. Musiklehrerprüfung für Klavier und Orgel abschloss. Ab 1922 studierte er Jura in München, Bonn und Köln. Das erste Staatsexamen legte er am 11. Dezember 1925 ab, und am 18. Juli 1926 wurde er in Köln zum Dr. jur. promoviert. Vom 1. Juli 1926 bis zum 20. Dezember 1929 war

er Referendar am Neunkircher Amtsgericht und ab dem 15. Februar 1932 Gerichtsassessor in Berlin und Saarbrücken.



Am 22. Dezember 1934 heiratet Dr. Ernst Blum seine Sekretärin Martha Mayer (1904–1990) aus Köln-Euskirchen. Zu Beginn der NS-Zeit in Deutschland war er als Beamter bei der Saarbrücker Finanzbehörde beschäftigt und noch nicht vom NS-Regime verfolgt. Nach dem Anschluss des Saargebiets an das Deutsche Reich wurde er dann allerdings im Oktober 1935 „zwangspensioniert“.

August Ernst und Martha Blum

Im Jahr 1935 floh er mit seiner Frau und den Eltern nach Frankreich, zuerst nach Thionville, im August 1939 nach Contrexéville, wo er am 8. September 1939 verhaftet und in Senones interniert wurde. 1940 wohnte er in Nizza. Im April 1944 floh er nach Alvernac in Okzitanien, wo seine Mutter 1945 starb. Die Schwiegereltern Blums kamen im „Altersghetto“ Theresienstadt ums Leben, wohin sie 1942 deportiert wurden.

Nach dem Krieg, im Oktober 1945, kehrte das Ehepaar Blum zurück ins Saarland, und Ernst Blum beteiligte sich am Wiederaufbau der Verwaltung (Landesfürsorgeverband des Regierungspräsidiums Saar). Am 3. Juli 1947 wurde er zum Oberregierungsrat ernannt, am 28.04.1948 zum Regierungsdirektor, und am 21.12.1960 wurde er Ministerialrat im Ministerium für Arbeit. Am 11. August 1947 wurde er als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt. Blum setzte sich insbesondere für Blinde und Personen mit jüdischem Glauben ein. Im Jahr 1950 wird

Walter Blum - der Lebensweg eines Verfolgten

Von Heiligenwald um die halbe Welt bis Santo Domingo



Walter Blum wurde am 14. Januar 1906 in Heiligenwald, in eine seit mindestens 250 Jahren in unserer Region lebende jüdische Familie hineingeboren. Das sind Mitglieder der Familie BLUM, die über Eppelborn, Uchtelfangen und Gennweiler nach dem Bergmannsdorf Heiligenwald kamen.

Im Saardepartement wurden durch Kaiser Napoleons Dekret im Jahre 1808 bürgerliche Namen für Juden verbindlich eingeführt, wobei den einzelnen Familien die Möglichkeit gegeben war, ihre Namen selbst zu bestimmen. Jacob und Sophie BLUM haben 1808 den Familiennamen BLUM für sich und alle ihre späteren Nachkommen angenommen.

Walter Blum und seine Vorfahren

Jacob BLUM, Handelsmann, jüd. *ca 1739 Osthofen +04.04.1805 Uchtelfangen
oo

Sophie BLUM *ca 1742 Eppelb +07.07.1838 Illingen

Kinder 1-6

4. Michel *02.04.1790 Epp I.oo, II.oo, III.oo

Jacob Blum ist mit Familie 1794 von Eppelborn nach Humes und im Jahre 1799 nach Uchtelfangen gezogen.

4. Michel BLUM, Handelsmann, jüd *02.04.1790 Eppelb +19.08.1868 Gennw
III. oo 14.06.1833 Illingen

Carolina BARTH *03.02.1804 Illingen +05.10.1856 Gennw

Kinder 1-6

1. Jakob *03.05.1836 Ge oo 1863 Rosa Nathan

Michel Blum übte verschiedene Handelsberufe aus. Er wurde 1790 in Eppelborn geboren und starb 1868 in Illingen. Michel war dreimal verheiratet. Er hatte sechs Kinder.

1. Jakob BLUM, Bergmann, isr * 03.05.1836 Gennweiler +1914 Hlw
oo 07.05.1863 Illingen

Rosa NATHAN * 25.10.1839 Bettingen +1912 Hlw

Kinder: 1-6

3. Josef *05.04.1867 Hlw +01.12.1937 Merzig oo Magd. Baum

Jakob Blum stammt aus der III. Ehe seines Vaters Michel und lebte ursprünglich in Gennweiler und ab 1865 als Bergmann in Heiligenwald. Er hat dort ein Haus in der Karlstraße 34 gebaut.

3. Josef BLUM, Schuster, jüd. *05.04.1867 Hlw +01.12.1937 Merzig
oo 11.02.1896 Gonnweiler

Magd. BAUM *1869 Sötern +1939 Sbr

Kinder: 1-3

1. Gustav *22.01.1896 Hlw +26.06.1942 KZ Majdanek

2. Martha *05.02.1898 Hlw +03.06.1942 KZ Sobibor

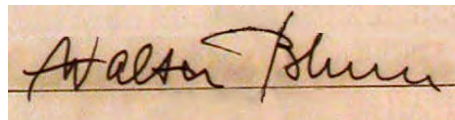
3. Walter *14.01.1906 Hlw +09.06.1984 Santo Domingo oo 1960 Rafaela NN

Die ausführliche Familiengeschichte der BLUM'S ist in meinem vorstehenden Artikel über die Bergmannsfamilie BLUM aus Heiligenwald dargestellt.

Walter Blum's Eltern waren der Schuhmacher Josef Blum aus Heiligenwald und seine Ehefrau Magdalena, geb. Baum aus Gonnweiler. Walter hatte noch die beiden älteren Geschwister Gustav und Martha



Walter BLUM. Foto 1942



Walter BLUM. Foto 1955



Foto 1963

Jakob Blum, der Großvater von Walter Blum, lebte ursprünglich mit seinen Eltern, Michel und Caroline Blum in Gonnweiler. Um der bitteren Armut zu entfliehen, in der die Familie lebte, begann Jakob Blum als Bergmann in Itzenplitz zu arbeiten.

Nachdem Jakob 1863 in Illingen die Rosa Nathan geheiratet hatte, siedelte er 1864-1865, nach der Geburt des ersten Kindes, mit seiner eigenen Familie nach Kleinheiligenwald um.

Hier hat er im Jahre 1865, in der Karlstrasse 34 ein Bergmanns-Prämienhaus erbaut. Jakob's Sohn Josef erbaute später sein Prämienhaus in der Antonstraße 9.

Das Haus des Jakob Blum wurde alsbald von dem oberflächennahen untertägigen Kohleabbau der nahen Grube so stark geschädigt, dass es unbewohnbar wurde. Es wurde im Jahre 1871 von der Grubenverwaltung mit 1500 Talern entschädigt, angekauft und abgerissen.

Gegenüber diesem Blum'schen Haus in der Karlstrasse 34 mündete eine Gasse, die als Querverbindung zur Pestalozzistraße vorgesehen war, die aber bis heute eine Sackgasse geblieben ist. Diese Gasse wurde mangels offizieller Straßenbezeichnung, in jener Zeit von den Einwohnern "die Gass bei Blume" genannt. Aus dieser Bezeichnung entstand später der heute noch gültige offizielle Straßename "Blumenstraße".

Im Jahre 1914 verstarb Jakob zwei Jahre nach seiner Ehefrau in Heiligenwald und hinterließ zwei Söhne (Josef und Gustav) und zwei Töchter (Emma und Berta).

Josef Blum, der älteste Sohn von Jakob Blum, war Schuster. Verheiratet war er mit Magdalena Baum aus Gonnesweiler. Er erbaute das Haus Antonstraße 9 in Heiligenwald. Das Ehepaar hatte die 3 Kinder Gustav, Martha und Walter. Josef Blum war am 23.11.1937 in der Landesnervenklinik in Merzig aufgenommen worden. Dort ist er eine Woche später, am 01.12.1937 verstorben. Die amtliche Todesursache lautete auf „Lungenentzündung“. Als sein Wohnort war Saarbrücken angegeben. Die Mutter **Magdalena, geb. Baum** ist 1940 in Saarbrücken verstorben. Ihr Grab befindet sich auf dem neuen Jüdischen Friedhof in Saarbrücken.

Kinder des Josef Blum:

1. Gustav Blum wurde am 22.01.1896 in Heiligenwald geboren. Ermordet wurde er am 26.06.1942 im KZ Majdanek. Er war ledig. Am 01.06.1942 wurde er nach Lublin in Polen deportiert, das am 03.06.1942 erreicht wurde. Er gehörte zu der Gruppe "arbeitsfähiger" jüdischer Männer, die zur Zwangsarbeit im nahen KZ Majdanek auf der Rampe selektiert wurden. Als Todesdatum wurde der 26.06.1942 im KZ Majdanek festgelegt.

2. Martha Blum, geboren am 05.02.1898 in Heiligenwald, wurde am 3. Juni 1942 im KZ Sobibor im Distrikt Lublin im heutigen Polen ermordet. Martha war ohne Beruf und ledig. Sie hatte die 1930 geborene Tochter Hanna. Beide lebten in Saarbrücken in der Von-der-Heydt-Straße 25. Beide wurden am 01.06.1942 ins Vernichtungslager Sobibor im Distrikt Lublin im heutigen Polen deportiert und dort gemeinsam mit ihrer Tochter Hanna am 3. Juni 1942 im KZ Sobibor ermordet.

3. Walter Blum absolvierte eine Berufsausbildung als Dekorateur und Kaufmann. Später zog die Familie von Heiligenwald nach Saarbrücken. In den 1920er-Jahren lebte Walter Blum beruflich bedingt im französischen Metz und danach in Köln. Doch in den 1930er- und 1940er-Jahren als die Nazis in Deutschland das Sagen hatten, macht Walter Blum einen ruhelosen und getriebenen Eindruck. Er war als Jude in Nazideutschland unerwünscht, wie seine Glaubensbrüder auch. Beruflich war er als Dekorateur faktisch mit einem Berufsverbot belegt, weil er nur noch in den wenigen verbliebenen jüdischen Geschäften Arbeit finden konnte. Walter Blum betrieb 1957 von Sosúa in der Dominikanischen Republik ein Verfahren auf Wiedergutmachung. Er schilderte in einer Erklärung seine schwierige berufliche Situation in der NS-Zeit und seinen weiteren Lebensweg auf der Flucht.

„Ich war Schaufenster-Dekorateur und bei den damals ersten Häusern in Saarbrücken und anderen Städten Deutschlands tätig. Mit dem Tage der Rückgliederung des Saargebietes an das Deutsche Reich am 01. März 1935, wurde ich in der Ausübung meines damaligen Berufes als kaufmännischer Angestellter, spezialisiert in Schaufenster- und Innendekoration, insofern behindert, da ich meine Tätigkeit nur auf rein jüdische Unternehmen beschränken musste, die infolge der nationalsozialistischen Gesetzgebung sich in einer ständigen rückläufigen Bewegung befanden. Meine Bezüge waren durch diese Umstände stark reduziert. Mit der Rückgliederung des Saargebietes war in Saarbrücken kein Unternehmen mehr vorhanden, das mir eine Beschäftigung in meinem Beruf geboten hätte“.

Eine neue Arbeitsstelle fand Blum dann mehr als tausend Kilometer entfernt von seinem Heimatort in dem damals drittgrößten deutschen Ostseebad in Swinemünde, der heutigen polnischen Kurstadt Świnoujście. Ein jüdischer Händler stellte ihn von Mitte 1935 bis Juli 1938 als Dekorateur in seinem Geschäft ein. Von Swinemünde ging er nach Lüdenscheid. Walter schreibt weiter:

„Ich war daher genötigt eine Stelle im Reich in Swinemünde anzunehmen. Anfang des Jahres 1938 wurde jedoch die Firma, die mich beschäftigte, aufgelöst, oder, wie man sagte in arischen Besitz übergeführt.“

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S Sch St T U V W XYZ		des Ehemannes		der Ehefrau	
Familienname (Geburtsname)		Blum			
Vornamen (Rufname unterstreichen)		Israel Walter			
Geburtsdatum		geb. 22. 6. 06.			
Geburtsort (Kreis und Stadt)		Heiligenwald			
Beruf		Dekorateur			
a) Religion b) Familienstand Tag u. Ort der Eheschließung		a) jüd. b) I.		a) b)	
Staatsangehörigkeit (nicht — nachgewiesen durch)		4. R.			
Name der Eltern: wohnhaft in — gestorben:					
Zugezogen von		am	gemeldet	Hier gemeldet -Straße Nr. seit	
Swinemünde		30. 7. 38		Paulinenstraße 10 II 7. 12. 38	
Weggezogen nach		am	gemeldet		
Krausnick 1, Götterstr. 43		4. 1. 39		Knapperstraße 7 II 7. 12. 38	

1938 Meldekarte der Stadt Lüdenscheid

„Meine Einkünfte aus meiner Tätigkeit als Schaufenster-Dekorateur waren in den Jahren 1937 bis zu der sogenannten Kristallnacht im Vergleich zu den Jahren bis 1937 bereits stark gemindert durch die damals in Kraft stehenden Verordnungen des Regimes. Bis zum 8. November 1938 hatte ich jedoch immer noch ein Gehalt bis zu 350,- Reichsmark damaliger Währung.“

Eine neue Beschäftigung fand Walter ab Juli 1938 in Lüdenscheid im Sauerland.

„Ich nahm nunmehr einen Posten mit weitaus schlechteren Bedingungen in Lüdenscheid, Prov. Westfalen, an.“

Am 30. Juli 1938 legte das Lüdenscheider Einwohnermeldeamt ein neues Karteiblatt für den Zugezogenen „Blum, Walter“ an. Kurze Zeit später wurde handschriftlich der Name „Israel“ hinzugefügt.

Anm.: Mit der Zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 (RGBl I, 1044) sollten jüdische Deutsche anhand ihrer Vornamen kenntlich gemacht werden. Der Zusatznamen für Frauen war „Sara“, Männern wurden zum Tragen des Namens „Israel“ gezwungen. Ab 1946 wurden diese Eintragungen wieder rückgängig gemacht.

Als Untermieter fand Blum in der Paulinenstr. 10 bei Elsa und Herrmann Behrend mit ihrem Sohn ein Unterkommen. Als Dekorateur wurde er in dem renommierten Textilgeschäft David Lebenberg eingestellt. Die drei ausladenden und großflächigen Schaufenster des Geschäfts in der Knapperstraße 7, direkt am Adolf-Hitler-Platz, dem heutigen Rathausplatz, boten dem Dekorateur Blum ausreichende Möglichkeiten der künstlerischen Gestaltung. Lebenberg's adoptierte Tochter Klara, geborene Mosbach erbte das Haus und übernahm 1922 das Geschäft, das sie dann

gemeinsam mit ihrem Mann Oskar Cahn bis zur Schließung des Ladens im November 1938 weiterführte. Die Familie Cahn emigrierte über Kuba in die USA.



Das Modegeschäft »D. Leberberg« in der Knapperstraße 7 (heute Rathausplatz 3-7), das der Familie Cahn gehörte.

Am Morgen des 10. November 1938 wurden im Rahmen der im ganzen Reich organisierten Pogrome die Schaufenster jüdischer Geschäfte eingeschlagen, Synagogen geschändet, das Inventar zertrümmert und Juden festgenommen. Unter den Festgenommenen während der Pogromnacht in Lüdenscheid befand sich auch Walter Blum. Er wurde jedoch nicht in ein KZ verschleppt, sondern blieb in Haft. Nach der Freilassung am 07.12.1938 zog er für kurz Zeit bis 04.01.1939 in der Knapperstraße 7 II, in die zweite Etage bei der Familie Cahn zur Untermiete ein.

Die Zeitzeugin Elisabeth Liebermann schildert die Ereignisse des Pogroms am 10. November 1938. Sie kam auf ihrem Schulweg an dem Geschäft »David Leberberg« vorbei. Hier sah sie mehrere Personen stehen. Sie kannte die Inhaberfamilie Oskar Cahn und

seine Frau Irmgard, Enkelin des Firmengründers. Sie berichtet:

„In diesem Geschäft wurde Herren- und Damenbekleidung verkauft. Es war ein sehr gutes Geschäft, vieles wurde nach Maß angefertigt. Ein offener Lastwagen fuhr vor und hielt vor dem Geschäft von Leberberg. Von dem Lastkraftwagen sprangen circa 30 SA-Männer in Uniform. Sie waren mit armdicken Knüppeln und Beilen bewaffnet. Die Menschen vor dem Geschäft liefen zur Seite. Die SA-Leute schlugen Schaufensterscheiben, Türen, Schaufensterpuppen und Vitrinen kaputt.“

Elisabeth war entsetzt. In der Schule habe der Klassenlehrer gesagt: *„Kinder, Kinder, erzählt bloß nichts davon. Tut so, als hättet ihr nichts gesehen“*.

Die Buchhalterin des Geschäfts »D. Leberberg«, die im Haushalt der Cahns lebte, erklärte am 10. Juli 1949 an Eides statt:

„Am 9. November 1938 wurden die Schaufenster des Mosbach'schen Hauses zerstört. »Mosbach« hieß das Gebäude, in dem sich das »Leberberg« befand. Die Gestapo schloss das Geschäft. Die Inhaber und das Personal durften es nicht mehr betreten. Die Polizei nahm die Schlüssel zum Geschäft an sich. Der Inhaber Oscar Cahn wurde in das KZ nach Oranienburg geschafft. Frau Irmgard Cahn wurde vor die Gestapo geladen. Sie kam zurück mit der Nachricht, dass das Haus der »Partei« zum Verkauf überlassen werden müsse. Wenn Frau Cahn das tue, habe sie die Chance, ihren Mann aus dem Lager zurückzubekommen, sonst nicht.“

Die Inhaber des Bekleidungshauses »D. Leberberg«, Irmgard Cahn, geborene Mosbach, und ihr Mann Oskar, mussten das Haus verkaufen. Dort wurde das Restaurant »Ritter am Markt« als Offizierskasino für den Kasernenstandort eingerichtet.

Am 04.01.1939 meldete Walter Blum sich in Lüdenscheid ab und kehrte nach Saarbrücken 1 zurück. Hier wohnte er in der Göbenstr. 43. Er berichtet:

„Ich verbrachte ca. 14 Tage Schutzhaft im Gefängnis in Lüdenscheid. Nach der Entlassung begab ich mich wiederum nach Saarbrücken. Im gleichen Jahre wurde uns unsere Wohnung, die ich mit meinen damals noch lebenden Angehörigen teilte, genommen und wir mussten mit 3 erwachsenen Menschen, 2 Männer und eine Frau in einem kleinen Barackenraum leben, der in keiner Weise auch nur den bescheidensten Ansprüchen genügte. Bei dieser Gelegenheit waren wir genötigt unseren Besitz an Wohnungseinrichtung etc. auf das Notwendigste zu beschränken und den Rest zu verschleudern. Vom Beginn des Jahres 1939 bis zum Ausbruch des Krieges war ich gezwungenerweise als Straßenarbeiter bei der Firma Flossdorf in Saarbrücken tätig. Am 01.09.1939 wurde Saarbrücken von der jüdischen Bevölkerung geräumt und ich kam nach Halle an der Saale, wo ich einige Tage weilte, um alsdann im Arbeitsdienst der jüdischen Umschulung unterzukommen. Von dieser Stelle aus wurde ich in Arbeitslager verschickt, die in der Mark Brandenburg auf großen landwirtschaftlichen Gütern und auch in den staatlichen Forstverwaltungen beschäftigt wurden, bis diese Gruppen auch von diesen Plätzen wieder durch Kriegsgefangene abgelöst wurden.“

Die Aussage Walter Blum's, dass am 01.09.1939 Saarbrücken nur von der jüdischen Bevölkerung geräumt wurde, stimmt nicht. Damals wurde die gesamte Bevölkerung der „Roten Zone“ im Vorfeld des Frankreichfeldzuges ins Reichsgebiet evakuiert. Nach Ende des Frankreichfeldzuges wurden 1940 die nichtjüdischen Evakuierten zurückgeführt.

Anm.: Am 01.09.1939 wurden nach Halle/Saale, wegen dem bevorstehenden Kriegsbeginn aus der „Roten Zone“ im Westen, 29 Juden von der Saar und 33 aus der Pfalz und Baden evakuiert. Für diese jüdischen Menschen war Halle lediglich eine Zwischenstation auf dem Weg in die Todeslager im Osten. Es wurden alle 62 aufgeführten evakuierten südwestdeutschen Juden mit dem Zielort Halle in verschiedenen KZ im Osten ermordet.

Die genannten Menschen kamen aber 1940 nach dem Ende der Aktion, nicht wie die Nichtjuden, wieder in die Heimat zurück, sondern verblieben weitere zwei Jahre als Zwangsarbeiter in Halle, um 1942 den Vernichtungslagern im Osten zugeführt zu werden.

In der Liste der nach Halle evakuierten Juden waren auch Walters älterer Bruder Gustav, seine Schwester Martha und deren Tochter Hanna. Diese blieben hier bis Juni 1942.

Gustav wurde am 26.06.1942 im KZ Majdanek ermordet. Martha und ihre Tochter Hanna wurden am 03.06.1942 im KZ Sobibor ermordet.

Walter Blum war nicht in Halle erfasst, er hatte großes Glück, dass er in eine Maßnahme der Hachschara nach Brandenburg kam. Er entkam dadurch sehr wahrscheinlich der Deportation in ein Vernichtungslager im Osten.

Rund um Berlin bestanden schon in den 1920er-Jahren Lehrgüter der zionistischen Hachschara-Bewegung (d. h. Vorbereitung), die junge Juden auf die Auswanderung nach Palästina vorbereiten sollten. Die kollektiven Schulungen auf diesen Lehrgütern, die auf landwirtschaftlichen, handwerklichen und hauswirtschaftlichen Gebieten ausbildeten, fanden seit der Machtergreifung großen Zulauf, zumal in Palästina vornehmlich Einwanderer mit landwirtschaftlichen Berufen benötigt wurden. Auf einem der Hachschara-Güter ließ sich auch Walter Blum zum Landwirt umschulen. Dort wurde er von einer Rekrutierungskommission der Dorsa für das landwirtschaftliche Kibbuz-Projekt in der Dominikanischen Republik ausgewählt. Später, im Jahre 1942 gab er bei seinem Antrag auf eine Aufenthaltsgenehmigung in der Dominikanischen Republik, als Beruf „Landwirt“ an. In einem solchen Hachschara-Lager in der Mark Brandenburg war auch der aus Merchweiler stammende Zahntechniker Leo Weiler zur landwirtschaftlichen Ausbildung untergebracht. Leo Weiler wurde von dort nach Berlin und weiter nach dem KZ Auschwitz transportiert und in Birkenau ermordet.

Walter Blums Ausreise in die Freiheit des „Tropischen Zion“ (Zion nannten die Juden den Wohnsitz des Gottes der Israeliten) scheiterte im ersten Anlauf, weil Deutschland am 10. Mai 1940 Frankreich, Belgien und die Niederlande überfiel. Walter Blum schrieb damals:

„Mit einer Gruppe von ca. 30 Personen standen wir in Berlin zur Abfahrt auf dem Bahnhof, als die Kriegserklärung eine Ausreise verhinderte. Bei dieser Gelegenheit verlor ich mein gesamtes noch vorhandenes Eigentum, das bereits verpackt und von der Zollbehörde verschlossen beim Spediteur lag. Ich begab mich wieder zurück in die Umschulung. Im Oktober wurde mir erlaubt nach Saarbrücken zu reisen, um mein bzw. unser zurückgelassenes Eigentum zu holen. Meine Angehörigen (Bruder, Schwester und Nichte) befanden sich zu dieser Zeit immer noch in Halle a/S. Ich fand unser Barackenzimmer von fremden Leuten bewohnt, die Möbel noch teilweise vorhanden und in Benutzung dieser Leute. Alles andere war aber verschwunden. Nähere Erkundigungen konnte ich nicht mehr anstellen, da ich in der gleichen Nacht verhaftet und mit der gesamten jüdischen Bevölkerung nach Südfrankreich verschickt wurde.“

12.	Blum	Walter	14.1.1906	Saar- brücken	Rotenbergstr.25
-----	------	--------	-----------	------------------	-----------------

Transportliste von Juden aus dem Saarland nach Gurs im Jahre 1940. Auf Position 12: Walter Blum

Walter Blum wurde am 20. Oktober 1940 in seinem Saarbrücker Barackenzimmer von der Gestapo verhaftet, kurzzeitig inhaftiert und zwei Tage später mit dem Zug in das südfranzösische Camp de Gurs, wie fast alle Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland, deportiert. Dies geschah im Zuge der sogen. Wagner-Bürckel-Aktion, als man über 6500 Juden aus Baden und der Saarpfalz in das französische Internierungslager Gurs am 21. und 22. Oktober 1940 deportierte. Sieben Eisenbahnzüge aus Baden und zwei Züge von der Saar und aus der Pfalz fuhren mit den Deportierten über Chalon-sur-Saône ins unbesetzte Frankreich. Die Fahrt über Avignon und Toulouse dauerte drei Tage und vier Nächte, bis die Vertriebenen schließlich am Fuße der Pyrenäen in Oloron-Sainte-Marie auf Lastwagen verladen und die meisten in das französische Internierungslager Gurs verbracht wurden.



Lager Gurs

Das Lager am Fuß der Pyrenäen, in dem unsägliche hygienische Zustände herrschten, diente schon vor dem 2. WK als Internierungslager. Dort wurde Blum von einem Mann entdeckt und gerettet, der ihn bereits in Berlin für die Dorsa als Kibbuznik in Sosúa angeworben hatte.

Der US-Bürger Salomon Trone, ein in Litauen geborener jüdischer Ingenieur, bereiste für die Siedlungsgesellschaft Dorsa, von Lissabon aus, Ende der 1930er- und Anfang der 1940er-Jahre die Schweiz, England, Frankreich, Belgien und die Niederlande, um Kandidaten für das

Siedlungsprojekt in der Dominikanischen Republik zu rekrutieren. Voraussetzung der Bewerber für die Einreise war: kräftiger Körperbau, unverheiratet, hellhäutig, handwerklich ausgebildet und im heiratsfähigen Alter zu sein. Die Bewerber sollten bereit sein in der Landwirtschaft zu arbeiten. Die Hauptaufgabe war, dass das Land kolonialisiert und bestellt werden musste.

Rafael Leónidas Trujillo Molina, der schwarzhäutige Diktator der Dominikanischen Republik, wollte angeblich aus humanitären Gründen bis zu 100.000 vor den Nazis geflüchtete Juden in seinem Land aufnehmen. In Wahrheit führte Trujillo etwas Anderes im Schilde. Er störte sich, obwohl er auch ein Schwarzer war, am dunklen Teint seiner Untertanen und hoffte, dass die Juden sich mit ihnen vermischen und deren Haut "aufweißen" würden. Trujillo, der 1930 mit Hilfe der USA an die Macht gekommen war und sein Land sehr drangsalierte, bis er 1961 Opfer eines Attentats und erschossen wurde, ließ die jüdischen Siedler in Ruhe. Dass er im Oktober 1937 nahezu 22.000 zumeist aus dem Nachbarland Haiti stammende Menschen dunkler Hautfarbe hatte abschlachten lassen, wussten die jüdischen Einwanderer allenfalls vom Hörensagen. Erst nach seinem Tod wurde bekannt, dass er Folterzentren unterhalten hatte, Jagdhunde darauf hatte dressieren lassen, die Genitalien männlicher Strafgefangener abzubeißen, und dass missliebige Untertanen Haifischen zum Fraß vorgeworfen worden waren. Gerüchte, dass der Diktator bei seinen Überlandfahrten schöne Frauen entführen ließ, um sie zu vergewaltigen, waren bis Sosúa gedrungen, aber darüber sprach man nicht. Bereits 1963, zwei Jahre nach dem gewaltsamen Ende der 31jährigen Herrschaft Trujillos, beschrieb Hans Magnus Enzensberger in seinem Essay "Bildnis eines Landesvaters" als vermutlich erster Intellektueller dessen grausame Ägide. Und der peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa lässt in seinem vor kurzem erschienenen Roman "Das Fest des Ziegenbocks" das blutrünstige Szenario dieses wahnsinnigen karibischen Massenmörders in seiner ganzen unvorstellbaren Grausamkeit wieder auferstehen.

Nicht alle Personen, die Salomon Trone, der wie seine mitreisende Ehefrau fließend Deutsch sprach, aussuchte, waren ausgewiesene Agrarfachleute. Die meisten der Flüchtlinge waren Ärzte, Juristen, Ingenieure und Künstler, die landwirtschaftlich unerfahren waren. Aus Klavierspielern, Konzertgeigern, Buchhaltern und Philosophieprofessoren wurden, um sie zu retten, in den Empfehlungen für ein Einreisevisum oft „Landwirte“ gemacht. Einige der Einwanderer brachten aber Kenntnisse in Milch- und Fleischverarbeitung mit und legten so eine Grundlage für die noch heute für die Karibik einmalige Nahrungsmittelindustrie der Productos de Sosúa. Die Einwanderer lebten wie in einem Kibbuz zusammen, isolierten sich dadurch aber auch von der Umgebung. Aus dem Projekt der Ansiedlung von 100 000 Flüchtlingen ist nichts geworden. Letztlich siedelten nur etwa 600–800 Juden in Sosúa. Das ist zum Teil dem kriegsbedingten Mangel an Transportmitteln und der Erschwerung der Fluchtwege nach dem Kriegseintritt Italiens geschuldet, zum Teil bürokratischen Hindernissen, zum Teil dem Unwillen der dominikanischen Regierung und auch der Vereinigten Staaten, die Angst vor der Infiltration deutscher Spione hatten. Walter Blum berichtet:

„Aufgrund meiner Visa zur Einreise in die Dominikanische Republik wurde ich im Frühjahr in ein anderes Lager bei Les Milles in der Nähe von Marseille überführt. Von dort aus konnte ich alsdann meine geplante Auswanderung nach hier im November 1941 mit Hilfe der jüdischen Organisationen durchführen. In Ciudad Trujillo (später Santo Domingo) landete ich am 7. Dezember 1941 und begab mich vollständig bar jeder Mittel und Güter nach Sosúa.“

Die Auswahl von Blum wurde dadurch erleichtert, dass er bereits 1940 ein Einreisevisum für das Kibbuz-Projekt in der Dominikanische Republik besaß und dieses nur noch erneuert werden musste. Im August 1941 erbat Trone in einem Telegramm an seine Vorgesetzten in New York, die sich um die Schiffspassagen und Einreisevisa kümmerten, Walter Blum mit der Marseille-Gruppe die Reise nach Ciudad Trujillo zu ermöglichen. Walter bekam das dominikanische Flüchtlingsvisum Nr. 983.

Über Casablanca in Marokko gelangten die 46 Mitglieder der **Marseille-Gruppe** an Bord des Auswandererschiffes „Sarpa Pinto“ am 07.12.1941 nach Ciudad Trujillo, dem damaligen Namen

der dominikanischen Hauptstadt Santo Domingo. Von den zwei Schiffen, die die Flüchtlinge von Santo Domingo an die Nordküste zum Ziel bringen sollten, lief eines auf eine Mine und sank. Einem Reporter der New York Times berichtete Blum später, dass er am Tag des japanischen Angriffs auf Pearl Harbor in Sosúa eingetroffen sei.

*Anm.: **Varian Mackey Fry** war ein US-amerikanischer Journalist und Freiheitskämpfer im 2. Weltkrieg in Frankreich. Er führte in Marseille ein Rettungsnetzwerk, **die Marseille-Gruppe**. Auf diesem Weg gelang es ihm, mehr als 2200 Flüchtlingen den Weg über die Grenze ins neutrale Portugal zu ermöglichen, von wo sie in die Vereinigten Staaten weiterreisen konnten. Anderen ermöglichte er die Ausreise per Schiff von Marseille zu der französischen Kolonie Martinique, von wo ebenfalls der Weg in die USA möglich war. Die US-Behörden waren misstrauisch, weil sie meinten, Fry setze sich besonders für „Linke und Juden“ ein. Sowohl die US-Botschaft in Vichy-Frankreich als auch das Vichy-Regime selbst versuchten, seinem Streben Einhalt zu gebieten. Nach 13 Monaten Arbeit in Marseille wurde er im August 1941 durch einen Hinweis der US-Botschaft von der französischen Polizei festgenommen und in die USA abgeschoben.*

Für viele wurde schon die Ankunft in der dreckigen Hafenstadt Puerto Plata zum Kulturschock. Einer der Ankömmlinge erzählte:

"Was mich am meisten entsetzt hat war, dass die Hauptkirche sogar mit Wellblech gedeckt war, in Paris kannte ich das nur von Pissairs. Ich war sehr enttäuscht und konnte mir nicht vorstellen, hier jemals glücklich zu werden."

In Sosúa an der Nordküste sollten sich die Juden ansiedeln, die DORSA zahlte Diktator Trujillo 100.000 Dollar für ein 8000 Hektar großes Gelände. Die Siedler aber hatten Mühe, sich das Land zunutze zu machen, es dauerte Jahre, bis sie ihre Flucht aus Deutschland als Vertreibung ins Paradies empfinden konnten. Nur 500 Hektar taugten für die Landwirtschaft. Der große Rest bestand aus felsigem Ödland. Doch trotz aller Schwierigkeiten wurde das Siedlungsprojekt ein Erfolg. Innerhalb von drei Jahren wuchs eine florierende Kleinstadt mitten in der Einöde heran, 240 Kilometer und sechs Reisestunden von der Hauptstadt Ciudad Trujillo entfernt. Doch dieser jüdische Mikrokosmos innerhalb der christlich geprägten Gesellschaft der Dominikanischen Republik barg Sprengstoff. Viele Siedler sprachen kaum Spanisch oder wollten aus religiösen Gründen keine Dominikanerin heiraten. Andererseits waren nur wenige unverheiratete Jüdinnen nach Sosúa gekommen. Der Männerüberschuss war gewaltig - und die Verzweiflung so groß, dass etliche Männer ihren Freunden und Arbeitskollegen die Ehefrauen ausspannten und mit Affären



anfangen, die in so einer kleinen Gemeinde nicht geheim bleiben konnten. "Es hat eine Zeit in Sosúa gegeben, in der man nicht sagen konnte, wer mit wem noch nicht geschlafen hat", berichtete eine ehemalige Siedlerin später freimütig.

Ankunft der ersten jüdischen Siedler in Santo Domingo im Mai 1940

Das Land rund um Sosúa war eine Ödnis, die vor Jahrzehnten als Bananenplantage genutzt wurde. Ein paar alte Lagerhäuser bestanden noch, ebenso wie ehemalige Verwaltungs- und Wohnhäuser des Managements. Der Urwald, der bis direkt an den Strand reichte, musste urbar gemacht werden. Gemeinsam wurde gerodet, Felder angelegt, Zäune gezogen für die Höfe, auf denen die jüdischen Siedler leben und arbeiten sollten, Straßen, Wasser- und Stromleitungen gelegt. Viele der Colonos – insgesamt fanden fast 800 Juden aus Deutschland, Österreich und Tschechien Zuflucht in dem „jüdischen Karibikdorf“.



Form. C-1

REPUBLICA DOMINICANA
SECRETARIA DE ESTADO DE LO INTERIOR Y POLICIA
NEGOCIADO DE INMIGRACION
SOLICITUD DE PERMISO DE RESIDENCIA DE
ACUERDO CON LA LEY NO. 95

Director Gral. de Inmigración,
CIUDAD TRUJILLO, R. D.

Yo, Walter Blum (escrita el nombre completo), he sido admitido en la República Dominicana como inmigrante y solicito un Permiso de Residencia.

1.-Incluyo sello de Rentas Internas, Núm. 20441, serie de inmigración, por los derechos que en la presente se detallan: (si o no) _____

2.-Incluyo recibo por el pago en efectivo si fuere requerido por la Ley: Visa autoriza de acuerdo cable 5957 de fecha 12 de Julio 1941 de MR. EE. (si o no) _____

Envío mis fotografías de frente y de perfil idénticas a las q. han sido adheridas a esta solicitud. Los detalles relativos a mi llegada a la República Dominicana y mis generales son las siguientes:

Puerto de entrada Ciudad Trujillo; fecha de entrada, Dic. 7 de 1941;
Procedencia Jasablanca, Marruecos medio de transporte por "García Pinto"
edad 26 años raza caucasica (S) color blanco profesión Agricultor
sexo, Masc. peso 125 lbs estatura 1.61 mts nacionalidad Alemana
estado civil Soltero país de origen Alemania color de los ojos, Grises; color del pelo Castaños
señas particulares visibles Ninguna
Residencia Sosua, Puerto Plata, R.D.
Reg. de Extranjeros, Tarj. No. _____ Céd. No. _____ Fecha 29 de 1942
Valor del impuesto \$ 6.00

FOTOGRAFÍAS DEL SOLICITANTE

Esta solicitud es correcta y ha sido suscrita y jurada ante mí en _____
en _____
26491

Für Männer, Frauen und Familien wurden drei Wohnbaracken sowie ein Speisesaal errichtet, dazu kamen eine Klinik, ein Kindergarten, eine Schule und eine Synagoge. Reihum arbeitete man in der Küche, im Kuhstall oder anderen Einrichtungen. Innerhalb von drei Jahren wuchs eine Stadt mit Bäckerei, Metzgerei, Friseursalon und Hospital, mit Apotheke, Kindergarten, achtklassiger Schule und Theatersaal. Das Niveau der Theateraufführungen und Konzerte war erstaunlich. Etliche Siedler hatten vor ihrer Flucht als Künstler gearbeitet. Von den Künsten Walter Blums als Dekorateur profierte besonders dieses Theater. Er baute die Kulissen für Theatervorführungen im „Teatro Sosúa“. Diese Dekorationen fanden großen Anklang und zeugten von großem Talent insbesondere, wenn man die damaligen Bedingungen und Möglichkeiten berücksichtigt.

Antrag von Walter Blum auf permanente Aufenthaltsgenehmigung in der Dominikanischen Republik vom 29. März 1942

Eine Käserei diente anfänglich der Eigenversorgung der Bewohner des jüdischen Karibik-Kibbuz. Eine Konditorei, war beliebt wegen ihrer Sacher- und Schwarzwälder Kirschtorten. Die kulturelle Pionierleistung der Kolonisten war gewaltig. Die Juden gaben eine eigene Zeitung mit lokalen und internationalen Nachrichten in deutscher und spanischer Sprache heraus, in "The Sosúa Bulletin" wurden aber auch deutsche Gedichte gedruckt. Abends traf man sich in der Kneipe "Oasis" zum Bier und zum Skat, am Wochenende gab es dort Bohnenkaffee und Schwarzwälder Kirschtorte. Wer tanzen wollte, ging samstags ins Café Stockmann.

Der ledige Walter Blum hatte graue Augen und braune Haare. Von Statur war er ein ziemlich schwächlicher Mann mit einem Körpergewicht von 56 kg bei einer Körpergröße von 1,61 m,



deshalb wurde er auch von allen nur „Walitica“, der „kleine Walter“ gerufen, berichtete Luis Hess, der Sohn des Lehrers der Gemeinde, nach dem heute die Schule in Sosúa benannt ist.

„Die ersten Jahre lief er immer mit einer Art Reiterhose und hohen engen Lederstiefeln bzw. Gamaschen herum, die er aus Deutschland mitgebracht hatte.“ Blum habe in Sosúa sehr zurückgezogen gelebt. „Ich glaube, dass Walter Blum der einzige Mensch in Sosúa war, der keine Freunde hatte. Er verkehrte in keiner Bar, ging niemals ins Kino oder zum Tanzen und beteiligte sich generell nicht an Feierlichkeiten. Er mied soziale Kontakte.“

Walter Blum in Sosúa, um das Jahr 1954

Trotzdem hat er sich dann 1955 den Luxus geleistet, ein Auto zu kaufen. Er habe es sichtlich genossen mit seinem großen weißen Chevrolet Cabrio mit roten Sitzen, an den Sonntagen, stundenlang ziellos durch die Gegend zu fahren. Walter Blum selbst berichtete später über diese Zeit:

„In Sosúa gelang es mir alsdann im Laufe der letzten 16 Jahre zu einer bescheidenen Existenz zu gelangen. Dies war ebenfalls bedingt durch den Siedlungsplan der Dorsa und mit Unterstützung der dominikanischen Regierung“.

Vieles, das die Kibbuzniks in Sosúa anbauten, ließ sich nicht vermarkten – zumal eingeführte Pflanzen und Anbaumethoden nicht die karibischen Temperaturen ertrugen. Tomaten mussten tonnenweise ins Meer gekippt werden, weil es in den 1940er- und 1950er-Jahren keinen Absatzmarkt dafür gab. Paprikakulturen und Gewürzpflanzungen mussten untergepflügt werden, weil Pilzerkrankungen sie unverkäuflich machten. Das zugewiesene Land eignete sich nicht zum Gemüse- und Weizenanbau. Man stellte auf Viehzucht um und einige jüdische Siedler wurden zu den größten Viehzüchtern des Landes, die mit ihren Viehfarmen großen Erfolg hatten. Ihnen gelang es Holsteiner Kühe mit anderen Rassen derart erfolgreich zu kreuzen, dass diese bis zu 25 statt nur sechs Jahre Milch produzierten. Die neue Zucht war derart begehrt, dass man diese Tiere in die ganze Welt exportierte. Butter, Käse und Joghurt waren bei der Inselbevölkerung sehr begehrte Produkte. Bis heute werden in Sosúa Milch-, Fleisch- und Wurstprodukte nach deutschen

Rezepturen hergestellt. Später produzierte man sogar deutsche Landbutter und koschere Würstchen. Das Unternehmen "Productos Sosúa" gibt es, inzwischen mit mexikanischer Beteiligung, bis heute. Schon bald gab es eine gewachsene Infrastruktur, in deren Zentrum eine Apotheke, eine Bibliothek, eine Synagoge, ein Friseursalon und ein Kindergarten existierten.



Chevrolet Styleline Deluxe Cabrio

Das Kibbuz-Projekt scheiterte letztendlich an den widrigen Wirtschafts- und Klimabedingungen, aber auch am individuellen Interesse vieler Colonos, die lieber für sich, als im Kollektiv wirtschaften wollten. Deshalb verließen viele Bewohner Sosúa und zogen in die USA.

Die Geschichte der jüdischen Flüchtlinge ist heute in Sosua nur noch in Spuren zu erkennen: in der Synagoge, im Museum, dem jüdischen Gymnasium und vor allem in der Käsefabrik. Hier wurden die verschiedensten Käsesorten produziert, pasteurisierte Milch, Schokolademilch, Fruchtojoghurt, Orangensaft und Traubensaft. Im Zug der touristischen Erschließung dieses einst so einsamen Ortes haben die meisten Siedler ihr Land und ihre Finca verkauft. "Wir Juden wurden aus Deutschland verjagt und haben Sosua aufgebaut", sagte einer der Übriggebliebenen "und nun ist Sosua voll von Deutschen." Er sagte es ohne Bitterkeit, eher mit großer Verwunderung. In den 1980er-Jahren wurde Sosúa als Ferienort entdeckt und ist bis heute ein beliebtes Reiseziel – auch und besonders bei deutschen Karibikurlaubern.



Walter Blum, Direktor der CILCA, Molkerei und Käserei, mit Mitarbeitern. Walter 3. von rechts



Personal der CILCA, Molkerei und Käseproduktion. Walter Mitte links.

Walter Blum hatte neben der Bewirtschaftung seiner Farm schon früh für die Dorsa in der Verwaltung gearbeitet, später übernahm er über viele Jahre die Leitung der Siedlungsmolkerei CILCA (Compañía Industrial Lechera Cooperativa por Acciones).

„Er hat diese Arbeit mit großer Hingabe und beachtlichem Erfolg ausgeführt“, berichtet Hess. Noch heute steht die Butter-, Käse- und Wurstfabrikation von Sosúa für Qualität bei den dominikanischen Konsumenten. Anfang der 1950er-Jahre zog Blum von Sosúa in die zweitgrößte Stadt der Dominikanischen Republik, Santiago, blieb aber weiter Geschäftsführer der Sosúa-Genossenschaft. 1953 wurden Blum und den verbliebenen Siedlern die dominikanische Staatsbürgerschaft verliehen. Mitte der 1950er-Jahre floh Blum wegen den politischen Verhältnissen nach einem Zwischenaufenthalt auf der Insel Santa Lucia in die USA nach Miami Beach in Florida, um für eine US-Firma, die Soßen und Gewürze produzierte, zu arbeiten. Zwischenzeitlich hatte Blum seine Lebensgefährtin Rafaela, eine Einheimische geheiratet. 1965 kehrte das Paar in die Dominikanische Republik zurück und wohnte in der dominikanischen Hauptstadt Santo Domingo, von wo aus er wieder die Geschäfte der Viehzüchter-Aktiengesellschaft Ganadera aus Sosúa führte.

Compañía Industrial Lechera, C. por A.



A view of the Milk and Cheese Factory at its opening at the "Batey" in 1951.

It was founded in 1941, with an authorized capital of RD\$750,000.00 and a paid in capital of RD\$707,900.00 (variable).

The President is Mr. Hermann Strauss and the Manager is Mr. César A. Estrella.

Some of the members of the first Administrative Council were: Milan Freundlich, Willy Drucker, Jakob Weinberg, Richard Wolf, and Fritz Khünel.

At present the members of the Administrative Council are: Hermann Strauss, President; Erich Benjamin, Vicepresident; Paul Cohnen, Treasurer; Viktor Kohn, Berthold Reuter, and César A. Estrella, Vo-

cals; Guarionex Gómez, Commissary.

There are 40 employees and 30 workers with a two-shift schedule from 5:00 a. m. to 6:00 p. m.

The products made are: Salted and unsalted butter; a variety of cheeses including: Dutch cheese; Danish cheese; "Sosua" Cheese; Pasteurized "Popular" cheese; Pasteurized "Victory" cheese; White "Puro" cheese; Parmesan cheese; Grated Parmesan cheese; Pasteurized and homogenized milk; Chocolate milk; Liquid yoghurt; Orange juice; Grape juice.

These products are sold: 12% in the Cibao, and 88% in Santo Domingo.

Bericht der CILCA- Molkerei in der „Sosua Newspaper“.

Nach dem Krieg besuchte Walter Blum mehrere Male seinen Heimatort Heiligenwald. Hier hatte er noch gute Erinnerungen an sein Elternhaus in der Antonstraße 9, an die Itzenplitzschule, an den Itzenplitzer Weiher und an einige frühere Schulfreunde und Heiligenwalder Bekannte, die längst verstorben waren. Sein letztes Lebenszeichen nach Heiligenwald kam 1979 aus den USA.

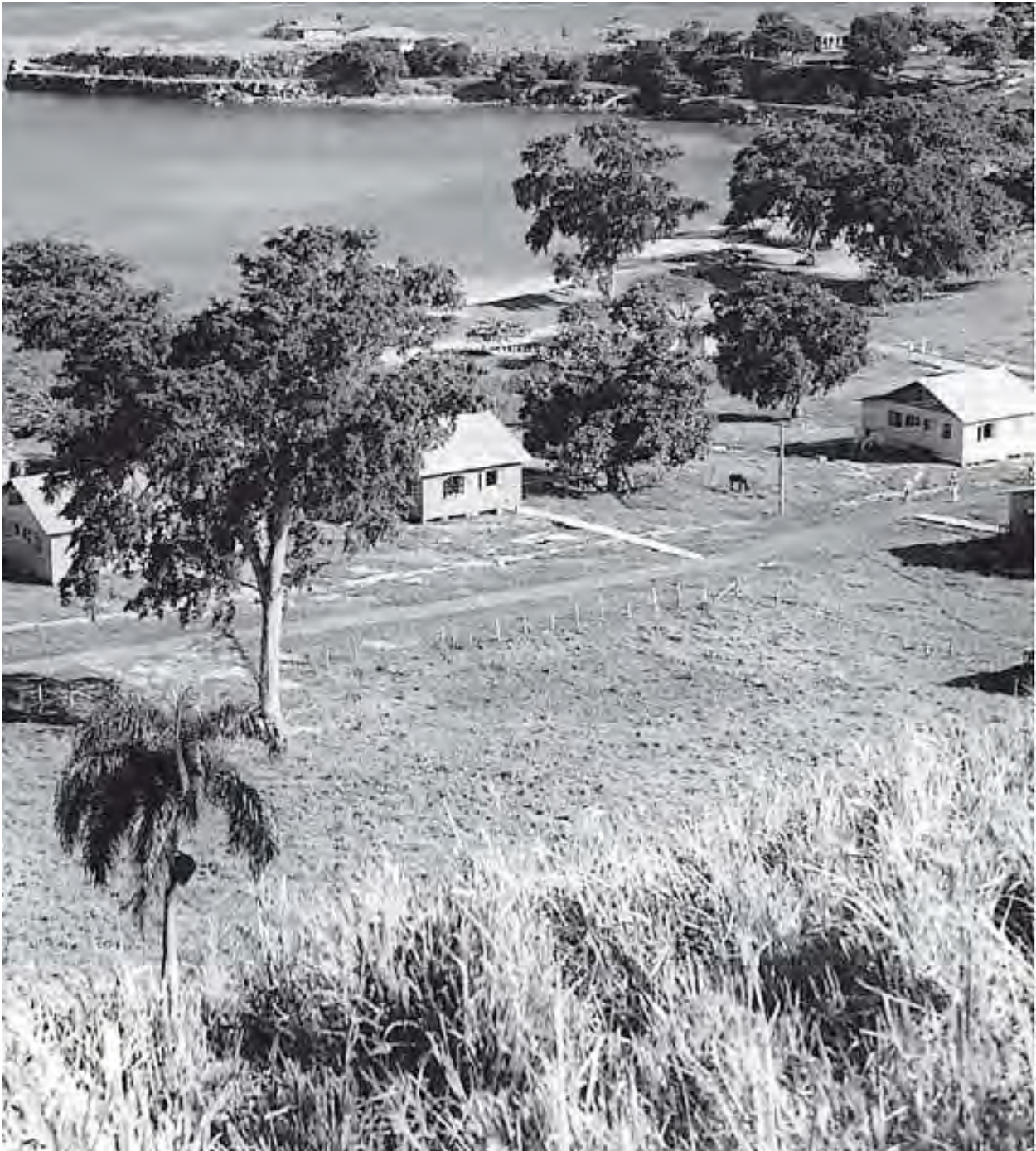


2010. Itzenplitzschule in Heiligenwald



1921. Itzenplitzer Weiher

1970 gründete Walter Blum dann mit anderen Teilhabern eine Firma für den Vertrieb von Gewürzen und Würzmitteln, die „*Baltimore Dominicana*“ oder „*Baldom*“. Später begann „*Baldom*“ selbst Gewürze und Soßen herzustellen. Heute ist das Unternehmen, dessen Rancho-Soße in keinem Haushalt des Landes fehlt, nicht nur Marktführer in diesem Gewürzsegment, sondern beliefert auch den mittelamerikanischen Markt. Weil Blum sich jedoch nicht mit den Teilhabern der Firma verstand, verließ er das Unternehmen und die Blum's verzogen nach Miami Beach in die North Bay Village in Florida. Seine US-Sozialversicherungsnummer war 266-88-7579. Anfang 1980 zogen Walter Blum und seine Frau Rafaela jedoch wieder nach Santo Domingo zurück. Dort starb Walter Blum am 09. Februar 1984. Er ist auf dem jüdischen Friedhof in Santo Domingo beerdigt. Sein Erbe hat er testamentarisch dem Staat Israel vermacht.



Sosúa



Erste Synagoge



Speisesaal



Käsepresse in der Käserei

Grüße aus Auschwitz-Birkenau

Leo „Israel“ Emanuel Weiler schreibt aus dem „Arbeitslager Birkenau“ nach Hause

Den Anstoß zu diesem Artikel gab mir eine Postkarte, die Leo Weiler nach dem 19.04.1943 aus dem KZ Auschwitz-Birkenau an seinen Cousin Jakob Zentz in Merchweiler geschrieben hat.

Allgemeines

Diskriminierung der Juden in der NS-Zeit

Was bedeutet der zusätzliche Name „Israel“?

Ab dem 17. August 1938 mussten deutsche Juden stigmatisierende Vornamen annehmen: Männer mussten „Israel“ und Frauen „Sara“ als zusätzliche Vornamen führen. Grundlage dazu war folgende, eigentlich unscheinbare Verordnung der Reichsregierung, die eine Stigmatisierung der davon betroffenen Menschen bedeutete:



„Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen“.

Diese Verordnung wurde einen Tag später durch die *„Richtlinien über die Führung von Vornamen“* ergänzt.

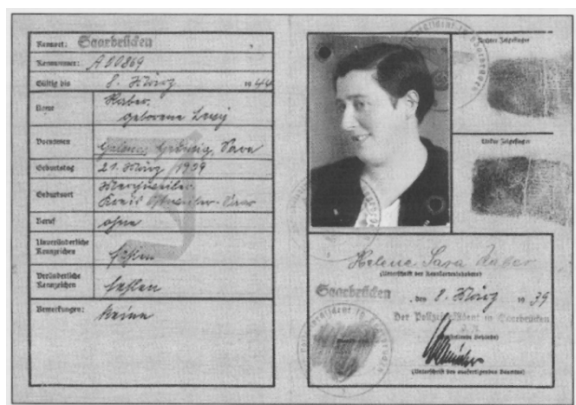
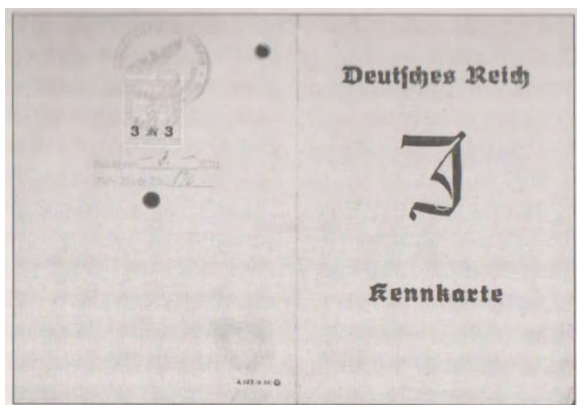
Beides zusammengenommen war ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zur totalen Ausgrenzung der Juden im deutschen Machtbereich, die zusammen mit der parallellaufenden Entrechtung, eine der Voraussetzungen für die spätere Deportation und den Massenmord waren. Im amtlichen deutschen Schriftverkehr und in Richtlinien wurde der Begriff *Deportation* meist recht harmlos und beschönigend wie folgt umschrieben: die Juden wurden „abbeordert“, „ausgesiedelt“, „umgesiedelt“, „evakuiert“, „zur Abwanderung gebracht“, eine „Wohnsitzverlegung“

durchgeführt, oder sie mussten „zum Arbeitseinsatz im Osten“. Deportation bedeutet auch Mord durch Erschießen, durch Gas, durch Mangelernährung oder unmenschlichen Arbeitseinsatz.

Die Vorschriften waren kurz und knapp gefasst. Die „Zweite Verordnung“ legt in ihrem ersten Paragraphen fest: „Juden dürfen nur solche Vornamen beigelegt werden, die in den vom Reichsminister des Innern herausgegebenen Richtlinien über die Führung von Vornamen aufgeführt sind.“ Im zweiten Paragraphen hieß es dann: „Soweit Juden andere Vornamen führen, als sie nach § 1, Juden beigelegt werden dürfen, müssen sie vom 01. Januar 1939 ab, zusätzlich einen weiteren Vornamen annehmen, und zwar männliche Personen den Vornamen *Israel*, weibliche Personen den Vornamen *Sara*.“ Damit war das Stigma formuliert: Alle deutschen Juden mussten die bewusst diskriminierenden zweiten Vornamen annehmen, in ihre Ausweise eintragen lassen und diese fortan stets mitführen.

Ab September 1939 führte im besetzten Polen und ab 1. September 1941 im Deutschen Reich, sowie in weiteren von Deutschen besetzten Gebieten die Einführung des Judensterns zu weiterer sozialer Ausgrenzung, Diskriminierung und Demütigung der Juden. Mit dieser offensichtlichen Kennzeichnung ließen sich die Juden leichter für die damals beginnenden planmäßigen Judendeportationen in die von den Nationalsozialisten eingerichteten Ghettos, Konzentrationslager und Vernichtungslager in Osteuropa auffinden. Der Judenstern war somit eine öffentlich sichtbare Maßnahme zur Durchführung des Holocausts. Der Judenstern verstieß in jeder Weise, wie ich finde gegen die Würde eines Menschen.

Die Verordnungen wurde durch das Kontrollratsgesetz Nr. 1, betreffend die Aufhebung von NS-Recht, im Jahre 1945 aufgehoben.



Kennkarte von Helene Raber mit dem zusätzl. Namenseintrag Sara und dem „J“ für „Jude“.



Kennkarte für **Moses Lichtenstein** (geb. 16. Mai 1861 in Langstadt, später wohnhaft in Köln), deportiert am 15. Juni 1942 in das Ghetto Theresienstadt, am 3. Juli 1942 ermordet. Moses Lichtenstein war mit Louise Levy aus dem heutigen Hause Bremerich in Illingen verheiratet.

Eine gründliche Erfassung aller Juden wurde mit preußischer Akribie bereits ab 1935 allgemein in die Wege geleitet. Im Herbst 1938 hat es da nur noch eines geeigneten Anlasses bedurft, um die Pläne der Nationalsozialisten umzusetzen. Den Anlass lieferte das in Paris verübte Attentat des siebzehnjährigen polnischen Juden Herschel Grynszpan auf den deutschen Legationssekretär Ernst Eduard vom Rath. Dieser erlag am 9. November 1938 seinen Verletzungen.

Chronologie der diskriminierenden Maßnahmen gegen Juden in der NS-Zeit

- : Einführung des Judensterns
- : Juden müssen Judenstern tragen
- : Jüdische Wohnungen müssen durch Judenstern gekennzeichnet werden
- : Juden müssen Kennkarte mit sich führen
- : Juden dürfen nur noch jüdische Namen tragen („Israel“ bzw. „Sara“) zusätzlich
- : Jüdische Pässe werden mit einem „J“ gekennzeichnet
- : Juden dürfen sich nicht zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gebieten bewegen
- : Juden dürfen öffentliche Verkehrsmittel nicht mehr benutzen
- : Juden dürfen nicht mehr zum Friseur gehen
- : Alle jüdischen Beamten werden aus dem Dienst entfernt
- : Juden dürfen bestimmte Berufe nicht mehr ausüben (Makler, Heiratsvermittler usw.)
- : Juden dürfen keine Geschäfte mehr führen
- : Alle jüdischen Betriebe werden aufgelöst
- : Keine Neuaufnahme von Juden an Hochschulen
- : Jüdische Kinder müssen auf besondere jüdische Schulen gehen
- : Alle jüdischen Schulen werden geschlossen
- : Jüdische Zeitungen dürfen nicht mehr verkauft werden
- : Juden müssen ihre Radios / Fernseher abgeben
- : Juden müssen alle elektrischen Geräte abgeben
- : Reichspogromnacht mit gewalttätigen Aktionen gegen Juden in Deutschland



Ein Beispiel für Diskriminierung der Juden im öffentlichen Leben

Leo „Israel“ Emanuel Weiler



Leo „Israel“ Emanuel Weiler wurde am 10.06.1916 in Merchweiler geboren. Er war von Beruf Zahntechniker und ist der Sohn des Eisenbahnwagenmeisters Albert Weiler aus der Dorfstraße und dessen Ehefrau Frieda Schwarz aus der Bergstraße in Merchweiler. Leo Weiler war nach Aussage von Menschen die ihn kannten, intelligent und zurückhaltend. Er trug sehr gerne eine Franzosenmütze, Berry genannt. Befreundet war er mit Theo Beckinger vom Quierschieder Kreuz.

Das Ehepaar Weiler hatte 3 Kinder: Leo Emanuel, - Ilse (Else) - Erwin.

Am 30. Oktober 1951 wurde Leo vom Standesamt in Saarbrücken amtlich nachträglich zum 31.12.1940 für tot erklärt. Er ist aber erst ca. 3 Jahre später in Auschwitz/Birkenau umgekommen, den genauen Todeszeitpunkt kennen wir nicht. Der Zeitraum „nach dem 19.04.1943“ ist gesichert, da er am 19.04.1943 von Berlin nach Auschwitz deportiert worden ist. Wie lange Leo in Auschwitz verblieb ist nicht bekannt. Nach der vorliegenden Postkarte muss

es einige Zeit gewesen sein, denn er bedankte sich bei seinem Cousin Jakob Zentz und dessen Ehefrau Hedwig geb. Fuchs in Merchweiler, für das ihm nach Auschwitz geschickte Esspaket. Diese Karte wurde nach der Verlegung von Auschwitz nach Birkenau, aus dem „Arbeitslager Birkenau“ geschrieben. Ob er zum Arbeitseinsatz oder in den Tod geschickt wurde ist unbekannt. Vermutlich hat er die Verlegung nach Birkenau nicht lange überlebt, denn Birkenau war das Vernichtungslager von Auschwitz. Nach der Aussage seiner Schwägerin Marliese Meierhöfer, der Ehefrau seines Bruders Erwin Weiler, soll Leo Weiler auf der Flucht erschossen worden sein.

Bereits vom 15.11.1938 bis 18.07.1939 war Leo Weiler im KZ Dachau als Schutzhäftling inhaftiert. Anschließend wurde er nach dem Arbeitserziehungslager (AEL) Wuhlheide bei Berlin-Friedrichsfelde gebracht. Karl Löb aus Quierschied, der im Juli 1939 dort ebenfalls inhaftiert war, hat den Leo dort getroffen.

Leo Weiler dürfte sich daraufhin zur Auswanderung nach Palästina entschlossen haben. Die beste Möglichkeit nach dort zu gelangen bot damals eine Ausbildung bei der Hachschara-Organisation. Er hat sich am 26.08.1940 von Merchweiler nach Schniebinchen bei Sommerfeld in der Niederlausitz abgemeldet. Dort war eine Ausbildungsstätte für Landwirtschaft der Hachschara (Jugend-Alijah). Diese Institution der Hachschara („Vorbereitung“) diente mit über 80 Ausbildungsstätten in Deutschland und weiteren Zentren in Westeuropa, der landwirtschaftlichen, gärtnerischen oder handwerklichen Ausbildung junger Juden, als Vorbereitung für deren Auswanderung nach Palästina. Durch diese Ausbildung wurde eine der Voraussetzungen zur Erlangung eines der sogenannten Arbeiterzertifikate geschaffen, über die die britische Mandatsmacht die Einreise nach Palästina gestattete und steuerte. Die Hachschara entwickelte sich nach 1933 im Zuge der jüdischen Selbsthilfe zu einem Netzwerk von Vorbereitungszentren und Ausbildungsstätten, über das tausende jugendliche Juden vor dem nationalsozialistischen Terror geschützt und durch die Auswanderung gerettet werden konnten.



Eine Gruppe Musizierender auf dem Hachschara-Gut Schniebinchen im Jahre 1938



5 Jungen mit Gitarre auf dem Bett sitzend im Hachschara-Lager Schniebinchen



Zwei Jungen am Bücherregal im Hachschara-Lager Schniebinchen

Leo wollte in Schniebinchen eine landwirtschaftliche Ausbildung machen, um anschließend nach Palästina auszuwandern. Sein weiteres Schicksal ab 1940 konnte 1951 von den hiesigen Behörden nicht nachgezeichnet werden, weil Dokumente seines weiteren Aufenthaltes damals an der Saar nicht präsent waren.

Jahr brachte mich die Gestapo nach Saarbrücken. Da Saarbrücken und Quierschied es ablehnten, mich aufzunehmen, ging ich schliesslich nach Merchweiler. ~~Während~~ meine obige Aussage dahin, dass ich am 8.6.1939 von Dachau nach Saarbrücken kam. Nach einigen Wochen Aufenthalts in Merchweiler, lieferte die Gestapo mich in das K.Z. Lager Wulheide bei Berlin ein. Dort traf ich mit einem Gustav Fiedler, jetzt wohnhaft in Berlin Hallensee, Schweibitzerstrasse 10 und mit einem Arthur Blum, Berlin N 4 Oranienstrasse, sowie mit einem Jungen aus Merchweiler namens Leo Weiler, Zahntechniker, von dem ich aber nicht weiss, ~~ob~~ er noch lebt, zusammen. In Wulheide blieb ich bis 1942. Zwischenzeitlich war ich im Nebenlager Oranienburg. Auf das Lager Wulheide folgte dann das Lager Auschwitz. Dort war ich zusammen mit Alex Deutsch, der jetzt nach Amerika ausgewandert und dessen Anschrift mir leider unbekannt ist. Während des ~~Auschwitzer~~ Aufenthaltes wurde ich einmal in das Straflager Mauthausen abgeordnet, wo mich aber ein S.S.-Mann Hollinger aus Völklingen, der meinen Bruder kannte, nach Auschwitz zurück ~~schickte~~. In den letzten zwei ~~Auschwitzer~~

Ausschnitt aus dem Gerichtsprotokoll des Karl Loeb. 1949.

Nach Aussage von Karl Loeb, der aus Quierschied stammte, kam er Mitte 1939 in das KZ Wulheide in Berlin-Friedrichsfelde. Dort traf er auf Leo Weiler aus Merchweiler, von dem er aber nicht wusste, was aus ihm geworden war.

Anmerkung: Das genannte KZ Wulheide in Berlin wurde im offiziellen Sprachgebrauch als Arbeitserziehungslager (AEL) bezeichnet. Während der NS-Zeit wurden so Straflager bezeichnet, die in erster Linie der Disziplinierung und Umerziehung von Andersdenkenden, politischen Gegnern und Langzeit-Arbeitslosen dienten. Sie wurden von der Geheimen Staatspolizei errichtet, oft in finanzieller Zusammenarbeit mit von der Zwangsarbeit profitierenden Firmen.

Aus einer Vermögenserklärung vom 08.04.1943 geht hervor, dass Leo Weiler seit 16.08.1941 in Teuplitz (heute Tuplice in der Niederlausitz, Polen) gewohnt und als Bauarbeiter in Pitschkau, Krs. Sohren in Ostbrandenburg, gearbeitet hat.

Vor der Deportation mussten Juden Fragebögen zur Vermögenserklärung ausfüllen. Das noch vorhandene Vermögen wurde dann staatlicherseits eingezogen. Die Verfügung zum Einzug des Vermögens von Leo Weiler wurde am 07.04.1943 vom Regierungspräsident in Frankfurt/ Oder ausgestellt und vom örtlichen Gerichtsvollzieher zugestellt.

Leo Weiler wurde am 19.04.1943 mit dem "37. Osttransport" vom Sammelpunkt im jüdischen Krankenhaus in der Iranischen Straße in Berlin nach Auschwitz deportiert. Leo's Name steht unter der Nr. 669 in der Transportliste. Von dem Arbeitslager der jüdischen Arbeitsgruppe in Teuplitz wurden weitere 6 Männer und 2 Frauen im Alter zwischen 18 und 41 Jahren zu dem Sammelpunkt nach Berlin „verbracht“.

667	Neumann	Horst Israel	24.8.25	Berlin	do.	32666	"
668	Schlöfman	Julius Israel	16.8.22	Breslau	do.	32667	"
669	Weiler	Leo Emanuel Israel	10.6.16	Merchweiler	do.	32668	"
670	Sokol geb. Lohel	Ruth Sam	16.10.06	Frankfurt/M.	Helenes, Westfälische Str. 26	32669	"
671	Basinski	Ruth Sam	10.4.16	Bawitoch	Helenes, JoachimFriedrich-Str. 43	32670	"

662	Hirsch	Bernhard Israel	4.5.02	Hamburg	Teuplitz A.L.G.M. Arbeitsgruppe	32661	von Teupli
663	Hirsch geb.de Meer	Alma Sara	22.7.03	Oldenburg	do.	32662	"
664	Fraunlich	Erwin Israel	31.12.22	Belgard	do.	32663	"
665	Krebs	Ernst Israel	10.24.22	Seethen	do.	32664	"
666	Schmidt	Bina Sara	11.10.20	Solo	do.	32665	"
667	Neumann	Horst Israel	24.5.25	Berlin	do.	32666	"
668	Schliffen	Julius Israel	16.8.22	Breslau	do.	32667	"
669	Weiler	Leo Emanuel Israel	10.6.16	Marchweiler	do.	32668	"

Dieser 37. Osttransport, fuhr am 19.04.1943 in Berlin ab. Das Deportationsziel war Auschwitz. In den Sammellagern wurden die Juden von Helfern der Reichsvereinigung und der Jüdischen Kultusvereinigung betreut. Diese hatten Decken, Verpflegung und sonstige Gegenstände herbeizuschaffen, um die zu Deportierenden zu versorgen. Dies fand natürlich auf Anweisung und unter strengster Kontrolle der Gestapobeamten statt, die die Juden durchsuchten und teilweise ausraubten. Nach welchen Kriterien die Transporte zusammengestellt wurden, ist nicht immer ersichtlich. Bei einigen waren auf den Transportlisten Vermerke angebracht, die darüber Aufschluss gaben.

Der Auschwitz-Transport bestand aus 688 Menschen. Neben den 327 Juden mit Berliner Adresse, kam eine große Zahl von Personen aus den verschiedenen jüdischen Arbeitslagern im Umkreis von Berlin, dem Regierungsbezirk Frankfurt/Oder. Acht Personen waren aus dem jüdischen Arbeitslager in Teuplitz, darunter war Leo Weiler. 153 Personen kamen aus dem Landwerk Neuendorf bei Fürstenwalde. 50 Deportierte stammten aus Ostpreußen, 2 aus Westpreußen sowie je einer aus Köln und Danzig. Dazu kamen noch 5 Juden aus Amsterdam. Am gleichen Tag ging mit 100 Personen der 86. Alterstransport (I/91) von Berlin nach Theresienstadt.



OSWIECIM-BRZEZINKA
AUSCHWITZ-BIRKENAU

АУШВИЦ-БІРКЕНАУ
Phot. St. Mucha

In der letzten bekannten Monatsstatistik vom April 1943 wurden von der Reichsvereinigung für die beiden Transporte vom 19.04.1943 nach Auschwitz und Theresienstadt insgesamt 443 Deportierte aus Berlin registriert. Aus den Arbeitslagern in Brandenburg wurden größere Gruppen auch direkt in die Konzentrationslager abtransportiert.

Die aus dem Deutschen Reich deportierten Juden wurden zumeist nicht unmittelbar am Zielort ermordet. Sie wurden bei der Ankunft, zunächst selektiert und entweder anschließend in den Tod geschickt oder unter widrigen Lebensbedingungen zum Arbeitseinsatz in Ghettos oder Arbeitslager untergebracht.

Viele starben dort meist an Mangelernährung, andere wurden später, nachdem ihre Arbeitskraft bis zum letzten ausgenutzt war, in den Vernichtungslagern ermordet. Ab Ende 1942 fuhren die Transportzüge auch ohne Umweg direkt in die KZ, z. B. nach Auschwitz-Birkenau oder Theresienstadt..

Die Eltern von Leo Weiler: Albert und Frieda Weiler



Albert Weiler, *21.03.1887 Me, +31.12.1941

Frieda Weiler, geb. Schwarz, *18.10.1888 Me, +31.12.1942

Der Vater Albert Weiler war bei der Reichsbahn als Eisenbahnwagenmeister im mittleren Dienst angestellt. Er war als Wagenmeister für die technische Sicherheit, die Wartung und Überprüfung der Züge und Eisenbahnwagen verantwortlich. Dies war eine verantwortungsvolle und wichtige Aufgabe im täglichen Bahnbetrieb. Nach Aussage von Zeitgenossen, war die Familie stets gut gekleidet, was ein Zeichen von einem gewissen Standesbewusstsein und Wohlstand war.

Albert Weiler wohnte mit seiner Familie von 1924 bis zum 30. April 1928 in Saarbrücken im Sittersweg 84 (Adressbuch der Stadt Saarbrücken 1924, 1925/26, 1927/28, S. 312). Im Familienbuch der Pfarrei und Bürgermeisterei Illingen von Hugo Gerber, wird bei Albert Weiler irrtümlich der 28. Juli 1941 als Sterbedatum angeführt. Das Amtsgericht Ottweiler - 8 II 96-99/50 - vom 28.7.1951 hat als Zeitpunkt des Todes von Albert Weiler den 31. Dezember 1941, 24 Uhr festgesetzt.

Familie Albert Weiler, Merchweiler, Dorfstraße

Weiler Zacharias, Handelsmann, jüd *28.05.1839 Merchw. +05.05.1928 Me.

S.V. Fleischer, Mendel W. u. Anna Maria Sender v. Merchweiler
oo 29.09.1874 Illingen

Haas Sophia, jüd *23.04.1852 Neunkirchen +11.12.1925 Me.

T.v. Metzger, Isaak H. u. Amalia Kahn v. Neunkirchen

Kinder:

1. Clementina *30.09.1875 Me. +01.01.1936 Ill.

2. Emanuel Hugo *24.04.1877 Me. +21.09.1915 gefallen

3. Ferdinand *03.06.1879 Me.

4. Otto *04.03.1881 Me.

5. Olga *11.10.1882 Me.

6. Rudolf *25.07.1884 Me.

7. Isidor *03.04.1886 Me.

8. Albert *21.03.1887 Me. +28.07.1941 Sbr oo Frieda Schwarz

8. Albert Weiler, Eisenbahnwagenmeister, jüd * 21.03.1887 Me. +28.07.1941 Saarbr
S.v.: Weiler Zacharias, Handelsmann und Haas Sophia
oo

Frieda Schwarz * 18.10.1888 Me. +31.12.1942 KZ Auschw.
T.v.: Schwarz Moses Schuhmacher und Schlachter Henriette Johannetta

Kinder:

1. Leo Emanuel *10.06.1916 Me. +31.12.1940 Auschw.

2. Ilse *10.03.1920 Me. +Auschwitz

3. Erwin *11.05.1925 Me. +24.07.1949 Frankenthal oo Marliese Meierhöfer

Aussage von Helene Raber über den Abtransport der Familie Weiler:

Vorgeladen erscheint die Ehefrau Helene Raber, 38 Jahre alt, geb. Levy, wohnhaft in Merchweiler, Friedrichstraße 14 a und erklärt, mit dem Gegenstand ihrer Vernehmung bekannt gemacht, zur Sache wie folgt:

„Ich kann mich noch gut an die Judenaktion am 10. November 1938 erinnern und hierzu nachstehende Angaben machen:

Im Jahre 1940 gegen 11.00 Uhr vormittags sah ich, wie ein LKW in der Bismarckstraße (Bergstraße) in Merchweiler hielt. In den Wagen befanden sich bereits Frau Frieda Weiler und deren Tochter Ilse sowie deren Sohn Erwin. Außerdem befanden sich auf dem Lkw die Celestine Weiler, Frieda Weiler, Ella Weiler, Otto und Arthur Weiler, alle aus Merchweiler (Dorfstraße 17). Der Eisenbahnarbeiter Albert Weiler und dessen Sohn Leo wurden mit Gewalt von ihrer Arbeitsstätte genommen und ebenfalls in das Auto verladen. ...“

Lfd. Nr.	Familiennamen	Vorname	Geburtsdatum	Letzter Wohnort	Straße und Haus-Nr.
124.	Weiler	Emmy	18.3.1899	Merchweiler	Straße des 13. Januar 54
125.	Weiler	Celestine	28.2.1868	"	Kronprinzenstr.4
126.	Weiler	Arthur	13.4.1901	"	"
127.	Weiler	Ella	18.11.1899	"	"
128.	Weiler	Frieda	3.3.1904	"	"
129.	Weiler	Leo	18.8.1906	"	"
130.	Weiler	Otto	20.6.1908	"	"
131.	Weiler	Albert	21.3.1887	"	"
132.	Weiler	Frieda	3.3.1904	"	"
133.	Weiler	Else	10.3.1920	"	"
134.	Weiler	Erwin	11.5.1925	"	"

Bilder der Familie Albert Weiler

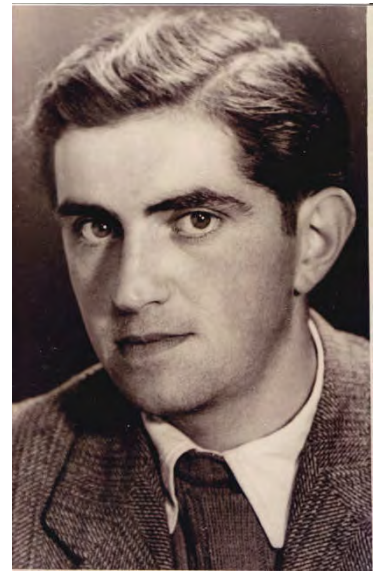
Die beiden Geschwister von Leo Weiler



Ilse Weiler 1920 - 1942 und 1945.



Erwin Weiler 1925-1949;



links 1945 und rechts 1947



1930. Albert Weiler mit Sohn Erwin in Saarbrücken Sulzbachstraße vor Bock&Seip



Links: Dorfstraße 17 im Jahr 1939 (ehem. Kronprinzenstr.), Haus Albert Weiler, Hausname „Saugersch“

Rechts: Erwin Weiler mit polnischen Partisanen die ihn versteckten.



Erwin Weiler mit Freunden an einer Flugabwehrkanone 8,8 cm.

Rechtes Bild: 1943. Eine Flak-Batterie der Wehrmacht in Feuerstellung.

Die 8,8-cm-FlaK, auch Acht-Acht genannt, war eine legendäre, von 1933-1945 gebaute deutsche Flugabwehrkanone, die auch häufig gegen Bodenziele zum Einsatz kam.

Sie besaß ein einteiliges Rohr mit einem oberhalb des Rohres angeordneten hydropneumatischen Rohrrücklauf. Die 8,8 wurde während des Bombenkrieges zur Luftverteidigung eingesetzt. Besonders gegen Ende des Krieges waren Jugendliche, die sogenannten Flakhelfer, in großem Umfang die Geschützbedienungen.



Hochzeit von Marliese Meierhöfer und Erwin Weiler,
Dezember 1948 in Frankenthal



Erwin Weiler in einem Erholungsheim für Opfer des Faschismus, der Landesregierung Rheinland-Pfalz

Familie Schwartz, Bergstraße



Bergstr. 22, Haus Moses Schwarz und Henriette, geb. Schlachter. Hausname: "Mortsches"

Im Bild von links: Manilo Zentz mit seiner Großmutter Henriette Schwartz und Berta Kessler, geb. Schwartz, seine Tante.

Elternhaus von Frieda Schwartz - Weiler und Alwine Schwartz – Zentz und Berta Schwartz - Kessler

Schwartz Moses, Schuhmacher *29.01.1847 Illingen isr. +09.02.1921 Me

S.V. Metzger, Elias Sch. u. Feilchen Marx v. Illingen

oo 05.03.1878 Illingen

Schlachter Henriette Johannetta *08.08.1851 Illingen isr. +18.12.1936 Me.

T.v. Metzger, Marx Sch. u. Carolina Meyer v. Merchweiler

Kinder:

1. Amalia *04.02.1879 Me.

2. **Alwine** *18.06.1880 Me. +28.01.1915 Me

oo Jakob Peter Zentz

3. Jakob *14.06.1882 Me.

4. Bertha, Babette *28.08.1883 Me. +20.06.1966 Illg.

oo Nikolaus Kessler

5. Isaac *27.09.1885 Me. +12.03.1942 Rivesaltes

oo Delfine Wolf

6. Leopold *14.03.1887 Me. +29.03.1917 gefallen, 3. E. Btl. I. R. 174

7. **Frieda** *18.10.1888 Me. +31.12.1942 Auschwitz

oo Albert Weiler

8. Siegmund *21.03.1891 Me. +31.08.1942 KZ

oo Fanny Nussbaum

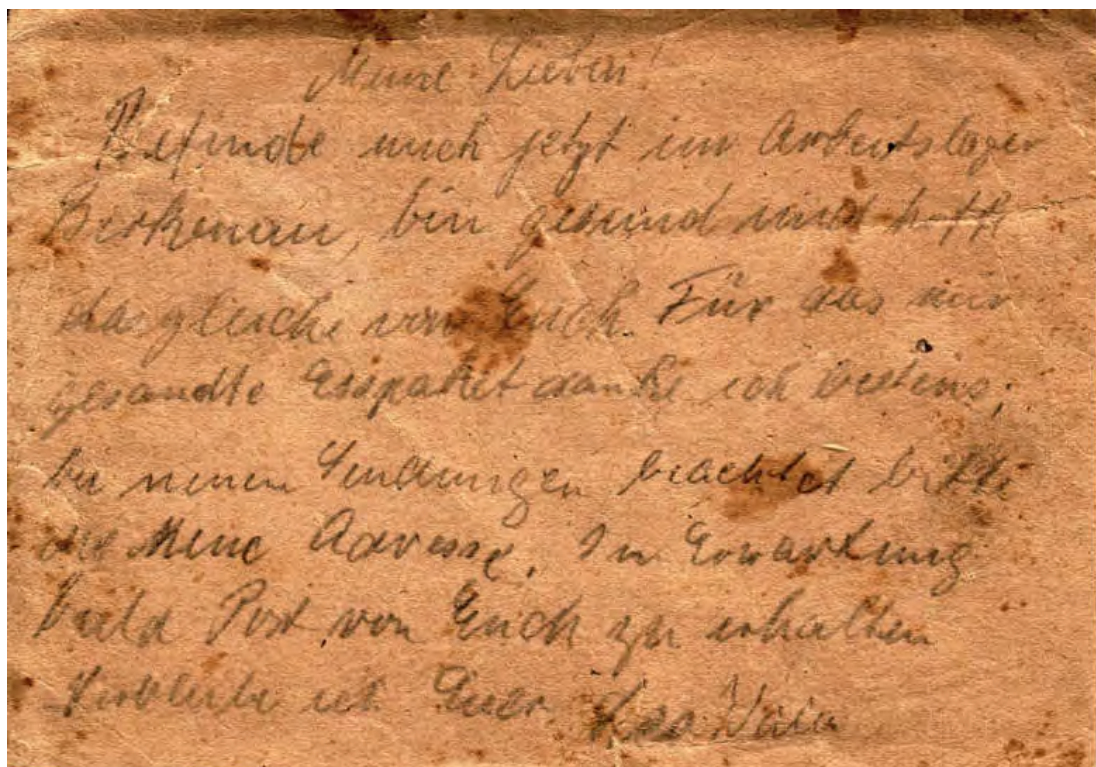
9. Carolina, Lina *27.08.1895 Me. +02.05.1925

Post aus Auschwitz

75 Jahre nachdem dieses unscheinbare, heute stark vergilbte Stück Papier geschrieben wurde, halte ich es in der Hand und es beschleicht mich ein bedrückendes Gefühl. Es stellt sich mir die Frage, was dieser Mensch beim Schreiben der Zeilen, die seine damalige Lebenssituation nicht widerspiegeln durften, wohl gedacht und gefühlt hat und ob er sich sein weiteres Schicksal vorstellen und absehen konnte was mit ihm in der nahen Zukunft geschehen wird.



Vorderseite der Postkarte aus dem KZ Auschwitz-Birkenau.



Rückseite der Postkarte

Was sagt uns die Postkarte von Leo Weiler an seine Verwandtschaft in Merchweiler?

Die Postkarte schrieb Leo Weiler etwa im April/Mai 1943 an die Familie seines Cousins Jakob Zentz in Merchweiler in der Friedrichstrasse 28. Jakob Zentz war mit Hedwig Fuchs verheiratet, deren Mutter Barbara Fuchs hier im Elternhaus Friedrichstrasse 28, ein Lebensmittelgeschäft von 1925 bis 1945 führte. Dieses bestand bis 1972. Die Familie Jakob Zentz konnte aus dem Warenbestand des Ladens Waren abzweigen, um sie der jüdischen Verwandtschaft und Leo Weiler zukommen zu lassen.



Friedrichstrasse 28. Haus Fuchs, später Jakob Zentz, Um 1940. Kolonialwarenhandlung Wilhelm Fuchs.



1962. Haus Friedrichstrasse 28. Das Haus wurde im August 2017 abgerissen.

Allgemeines und Analyse der Karte

Das 1940 errichtete **Konzentrationslager Auschwitz I** war das Verwaltungszentrum des gesamten Lagerkomplexes Auschwitz. Es trägt deshalb auch den verwaltungstechnischen Namenszusatz *Stammlager*. In der ersten Zeit des Bestehens von Auschwitz I diente dieses auch als Vernichtungslager. Dort kamen ungefähr 70.000 Menschen, zumeist polnische Intellektuelle und sowjetische Kriegsgefangene zu Tode. Gefangene oder Häftlingsgruppen wurden von der SS zwischen beiden Lagerteilen nach Bedarf hin und her verlegt, etwa, wenn Menschen mit bestimmter Berufsausbildung in den dem KZ angeschlossenen Betriebe benötigt und angefordert wurden.

Auschwitz-Birkenau, auch KL Auschwitz II genannt, wurde 1941 als Arbeits- und als Vernichtungslager mit später insgesamt sechs Gaskammern und vier Krematorien errichtet.

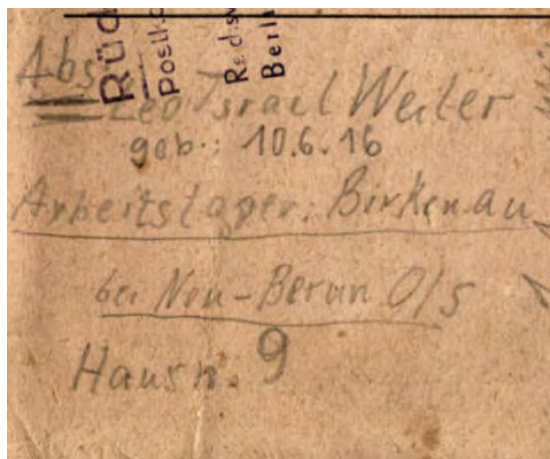
Birkenau war vom Stammlager Auschwitz ca. 4 km entfernt. Die beiden großen Postenketten von Auschwitz und Birkenau berührten sich und wurden durch ein Eisenbahngleis getrennt.

Unter äußerst widrigen Bedingungen wurden hier viele hunderttausende Häftlinge gefangen gehalten, zur Zwangsarbeit angehalten und massenhaft durch unbehandelte Krankheiten, Erfrierungen, unzureichende Ernährung, körperliche Erschöpfung, medizinische Experimente, Exekutionen oder Vergasen getötet. Viele Gefangene aus ganz Europa wurden bereits am Tag ihrer Ankunft vergast; ihre Leichen wurden in den nahegelegenen Krematorien oder Scheiterhaufen verbrannt. Vor allem dieser Teil des Lagerkomplexes ist mit dem Namen „Auschwitz“ verbunden.

Adressiert ist die Postkarte an: *Familie Jakob Zentz, Merchweiler (Saar), an der alten Schule* (gemeint ist die gegenüberliegende Mädchenschule in der Friedrichstrasse)

Jakob Zentz war ein Cousin von Leo Weiler. Jakob war der Sohn von Alwine Schwartz, die eine Schwester der Mutter von Leo war.

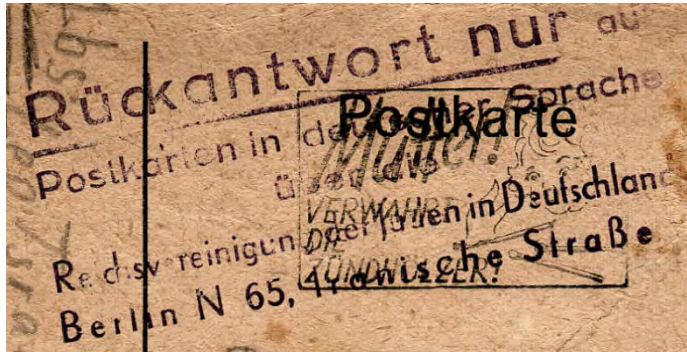
Jakob Zentz und seine beiden Brüder wuchsen nach dem frühen Tod der Eltern, als Waisen bei ihrer jüdischen Großmutter Henriette Schwartz auf dem Kippchen auf. Diese war auch die Großmutter von Leo Weiler.



Neue Absenderadresse als Tarnadresse: Arbeitslager Birkenau bei Neu-Berun in Oberschlesien.

Das Schriftbild ist sehr unregelmäßig, der Text äußerst knappgehalten. Das Gesamtbild zeigt, dass der Schreiber unter einem gewissen Druck stand. Leider ist auf der Karte die Briefmarke mit Stempelung entfernt, sodass man das Absendedatum des Schreibens nicht erkennen kann. Der Absendeort war Birkenau. Ich vermute, dass es Jahresmitte 1943 war. Die neue von Leo Weiler angegebene Adresse war eine Tarnadresse für das Vernichtungslager in Birkenau. Durch die Bezeichnung „Arbeitslager“ sollte der Eindruck erweckt werden, dass die Häftlinge dort zum

Arbeitseinsatz vorgesehen sind. Der Name „Birkenau“ vermittelt Unbedarften den heimeligen Eindruck der Unterbringung in einer Ferien- oder Auenlandschaft, die von Birken umsäumt ist. Auch die Bitte von Leo nach weiteren Paketen und weiterer Post erweckte den Eindruck einer Erwartungshaltung. Man suchte dadurch Gerüchte über die stattfindende Massenvernichtung von Menschen zu widerlegen. Sehr wahrscheinlich war Leo zu diesem Zeitpunkt schon tot, da offensichtlich keine weitere Post angekommen ist.



Hinweistempelung:

Rückantwort nur auf Postkarten in deutscher Sprache über die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland

Berlin N 65, Iranische Straße 2

Diese hatte ihren Hauptsitz gegenüber dem Jüdischen Krankenhaus in Berlin und war für die Nazis eigentlich nur Mittel zum Zweck.

Text auf der Rückseite der Postkarte

Meine Lieben!

Befinde mich jetzt im Arbeitslager Birkenau, bin gesund und hoffe das gleiche auch von Euch. Für das mir gesandte Esspaket danke ich bestens; bei neuen Sendungen beachtet bitte die neue Adresse. In Erwartung bald Post von Euch zu erhalten verbleibe ich

Euer Leo Weiler

Korrespondenz der KZ-Häftlinge aus dem Lager

Das im Süden Polens gelegene Lager Auschwitz setzte sich aus drei Hauptlagern sowie 39 Nebenlagern zusammen, in denen sich zehntausende Insassen zu Tode arbeiten mussten. Auschwitz I, das Stammlager wurde 1940 errichtet. In dem 1941 errichteten, so genannten Auschwitz II (Auschwitz-Birkenau), dem eigentlichen Vernichtungslager des Auschwitz-Komplexes, starben insgesamt mehr als eine Million Menschen. Alle Häftlinge werden zuerst in Auschwitz präsentiert und selektiert, dort mit Häftlingsnummern versehen und dann entweder dort zum Arbeitseinsatz geschickt, oder nach Birkenau oder in ganz geringer Zahl nach anderen Orten weiter geschickt.

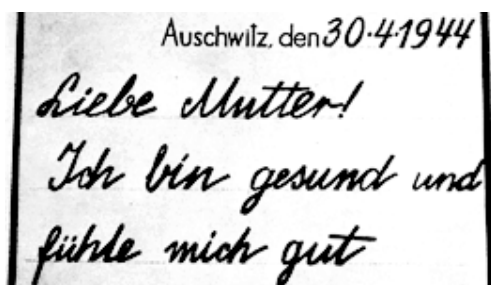


Wollte ein Häftling eines nationalsozialistischen Konzentrationslagers Briefe, z. B. an Angehörige schreiben, musste er das dafür vorgeschriebene Briefpapier, die Briefumschläge, oder Postkarten und die obligatorische 12-Pfennig-Briefmarken der Deutschen Reichspost verwenden. In der Regel konnte er dies alles nur im Lager auf dem Tauschmarkt 'organisieren', d.h. er musste mit dem Brot seiner kärglichen Lebensmittelration dafür bezahlen – dies war die maßgebliche KZ-„Währung“.

Im KZ Auschwitz änderten sich dabei im Laufe der Zeit, von 1940 an, die zugelassenen Schriftträger von uneinheitlicher Form, zu vierseitigen, linierten, vorgedruckten Briefbögen mit vorgedruckten, separaten Umschlägen. Ab Mitte 1942 waren beidseitig vorgedruckte Faltbriefe ohne Umschläge in allen KZ zu verwenden. Neben diesen Briefformaten

waren auch Postkarten als Häftlingspost zugelassen, wie sie Leo Weiler an die Familie seines Cousins Jakob Zentz benutzte. Dieses genormte Schreibmaterial war ebenso wie die standardisierten Feldpostbriefe, die an das Militär ausgegeben wurden, vereinheitlicht. Ab 1943 wurde den jüdischen Häftlingen die Benutzung der im Lager üblichen Briefformulare und Karten gänzlich verboten. Diese Häftlinge mussten nunmehr Karten nutzen, mit der nichtssagenden Tarnadresse als Absender-Angabe: **Arbeitslager Birkenau b. Neu-Berun in Oberschlesien**.

Die SS-Lagerführung verfolgte damit die Absicht, die in den polnischen Ghettos lebende und ebenfalls für die Deportation in die Vernichtungslager vorgesehene jüdische Bevölkerung zu beruhigen. Ein Beweis dafür war die im März 1944 durchgeführte "Briefaktion" für Juden aus dem Ghetto Theresienstadt, die nach Birkenau verbracht worden waren. Am 5. März wurden ihnen ihre Postkarten mit der Anordnung ausgehändigt, ihre Post mit einem späteren Absende-Datum (25. bis 27. März 1944) einzusetzen und ihren Familien und Bekannten Grüße zu übersenden. Diese Theresienstädter Häftlinge waren aber in Wirklichkeit schon am 9. März in den Gaskammern von Birkenau ermordet worden.



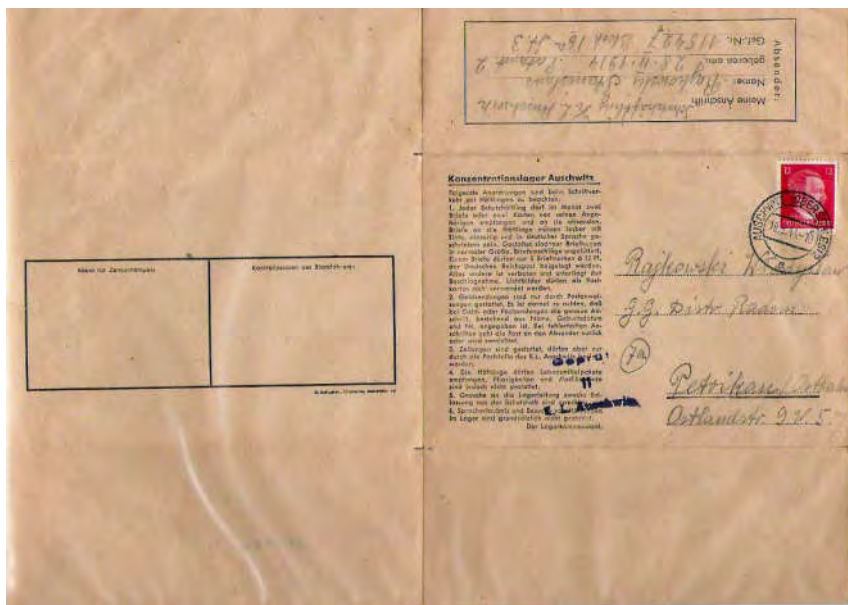
Am festgelegten Briefschreibetag, in der Regel war es der Sonntag, „erinnerten“ die als Blockälteste eingesetzten Funktionshäftlinge auf Anweisung der Lager-SS, die Briefeschreiber daran, in ihren Briefen, ganz gleich in welchem persönlichen Zustand sie sich selbst befanden und fühlten, die vorgeschriebene Wendung „Ich bin gesund und fühle mich gut“ in ihrem Text unterzubringen.

In Anbetracht der letztendlich auf die Vernichtung der Häftlinge zielenden Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Konzentrationslagern und der Dimension und Systematik des Mordens, wie im Falle von Auschwitz, war dies Teil der Menschenverachtung des gesamten NS-Systems, dessen Zynismus geplant war und bis in kleinste Details hinein wirkte. Unabhängig von Herkunft und Sprache der Häftlinge und Postempfänger musste deren Korrespondenz in deutscher Sprache geführt werden. Der deutschen Sprache unkundige Häftlinge waren gehalten, ihre Briefe von deutschsprachigen Mithäftlingen schreiben bzw. die Inhalte zuvor übersetzen zu lassen, was es für sie zusätzlich erschwerte, ihren Gedanken und Empfindungen persönlichen Ausdruck zu geben. Zudem mussten sie, wie schon für das Papier und die Briefmarken, auch für das Übersetzen und Schreiben der Briefe entweder mit ihrer ohnehin unzureichenden Zuteilung oder mit Geld, das sie von Bekannten oder Verwandten per Postanweisung geschickt bekamen, zahlen.

Alle überlieferten Häftlingsbriefe weisen auffallend ähnliche, geradezu versatzstückartige Inhalte und sprachliche Wendungen auf: Dankesworte für empfangene Sendungen, Freude über empfangene Briefe, Sorgen um die Gesundheit der Angehörigen zu Hause, sowie Beschwichtigungsformeln an die besorgten Eltern und Partner mit dem obligaten Hinweis auf das eigene Wohlergehen. Im Wortsinn vorgeschrieben sind diese Briefe und Karten, sofern sie die strenge Zensur der Lager-SS durchlaufen mussten, um die Empfänger zu erreichen. Die Wirklichkeit des Lagers durfte in ihnen nicht zur Sprache kommen und ist nur zwischen den Zeilen, als Leerstelle, mehr oder weniger vernehmlich. Das Prozedere der Überwachung bestand aus einer systematischen Abfolge gestaffelter Kontrollvorgänge: Der jeweilige Blockälteste, selbst ein Häftling, war dafür verantwortlich, dass die Briefe in Form und Inhalt „vorschriftsmäßig“ geschrieben waren, dass nichts gestrichen war und dass sie keine Flecken aufwiesen. Vom Blockältesten wurden die Briefe, gewissermaßen vorgeprüft, dann an die Häftlingsschreibstube weitergegeben, wo sie sortiert und nach der Reihenfolge der Häftlingsnummern geordnet und gezählt wurden. Die sortierten Briefe wurden dann der Baracke zugeleitet, in der die SS-Zensoren die Post minutiös in Augenschein nahmen. Die Anzahl der durch den jeweiligen Häftling abgesandten und der eingehenden Briefe wurde sowohl in der Häftlingskartei im Block als auch nochmals in den Registern der SS-Zensur vermerkt.

Beanstandete der Zensor einen Brief- oder Karteninhalt, wurden verdächtige Sätze entweder einfach ausgeschnitten, oder unkenntlich gemacht. Der Häftling musste immer damit rechnen, dass bei entsprechenden Inhalten sein Brief einbehalten, oder ohne sein Wissen vernichtet wurde; nicht selten wurde er zur „Politischen Abteilung“ bestellt und dort ‚verhört‘ und bestraft; oft mit gänzlichem Postverbot. Nach der "Überprüfung" versahen die Zensoren die von ihnen gelesene Post mit einem Prüf- oder Zensurstempel. „Geprüft 11 KL Auschwitz“ war zum Beispiel der Text eines solchen Stempelaufdrucks, wobei die Zahl 11 die Nummer des SS-Zensors bezeichnete.

Nach den geltenden Bestimmungen durften nichtjüdische KZ-Häftlinge (Schutzhäftlinge) monatlich zwei Briefe oder zwei Postkarten von Verwandten empfangen und an sie absenden, was überdies als Strafmaßnahme sehr oft eingeschränkt war. Jüdische Häftlinge sowie die Angehörigen der „Ostvölker“, d.h. der besetzten Ostgebiete, durften nach Runderlass des Reichssicherheitshauptamtes vom 30. März 1942 sogar nur einen Brief innerhalb von zwei Monaten schreiben und empfangen.

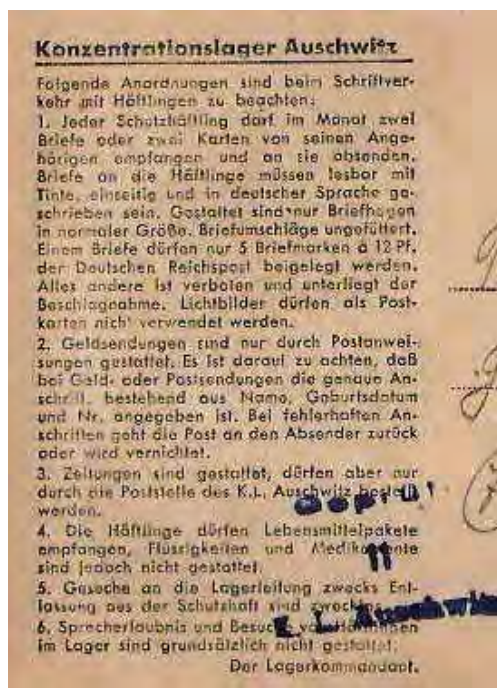


Diese Anordnungen und Vorschriften zum Briefverkehr unterschieden sich von Lager zu Lager und wurden unterschiedlich gehandhabt. Sie änderten sich auch im Laufe der Zeit. Die Vorschrift, dass mit Tinte geschrieben werden musste, wurde scheinbar nicht streng gehandhabt. Die Postkarte von Leo Weiler ist z. B. mit Bleistift geschrieben, auch andere Briefe, die ich gesehen habe, waren mit Bleistift geschrieben.

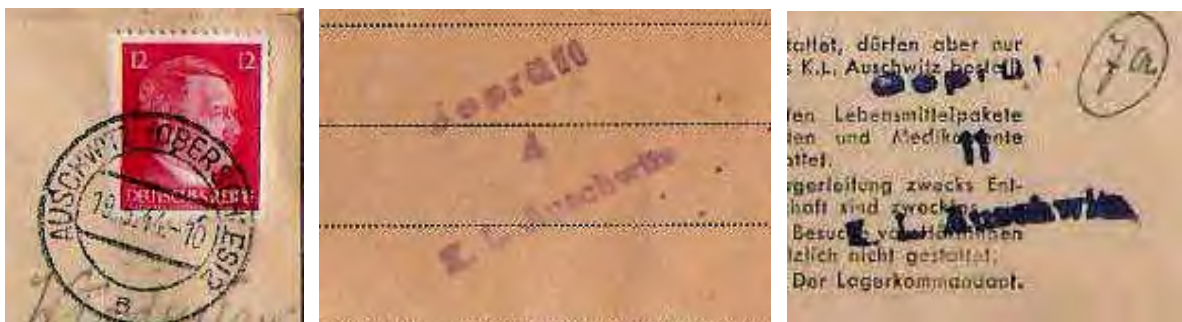
1944. Beidseitig vorgedruckter Faltbrief ohne Umschlag mit Zensurstempel



Anordnung für den Briefverkehr in Dachau 1940



Anordnung für den Briefverkehr in Auschwitz 1944



Obligatorische 12 Pfennig-Briefmarke und Stempel der Zensur

Deportationen Merchweiler Bürger nach Theresienstadt 1944/45

Zu dem Bericht über Leo Weiler möchte ich noch als Ergänzung eine Bemerkung über die letzten Deportationen von Merchweiler Bürgern nach Gurs und Theresienstadt hinzufügen.

Deportationen aus dem Südwesten Deutschlands (aus der damaligen Westmark, heute Pfalz und Saarland) nach Theresienstadt erfolgten in den Jahren 1943 – 1945. Ende 1944, Anfang 1945 wurden dazu auch die in Mischehen lebenden Juden von den Deportationen erfasst und in drei Transporten mit annähernd 250 Menschen im Februar und März 1945 aus Südwestdeutschland nach Theresienstadt „Verlegt“. Hierzu heißt es in einer Verfügung mit dem Betreff "Geschlossener Arbeitseinsatz der jüdischen Teile aus Mischehen" des Kommandeurs der Sicherheitspolizei für Baden und Elsaß:

"Das RSHA Berlin hat mit Erlaß vom 19.01.1945 folgendes angeordnet: Alle in Mischehe lebenden arbeitsfähigen Staatsangehörigen und staatenlosen Juden/Jüdinnen (auch Geltungsjuden) sind ungeachtet z.Zt. bestehender Arbeitsverhältnisse möglichst bis 15.02.1945 in Sammeltransporten dem Altersghetto Theresienstadt zum geschlossenen Arbeitseinsatz zu überstellen."

Die Menschen aus Baden und Württemberg kamen am 17. und 18.02.1944 in Theresienstadt an, ein weiterer Transport aus der Pfalz noch am 14.03.45. In einem Erlass der Gestapo Stuttgart vom 25.03.1945 heißt es dann kurz vor Kriegsende:

"Das Reichssicherheitshauptamt hat inzwischen angeordnet, daß der befohlene Arbeitseinsatz der Obengenannten, soweit noch nicht durchgeführt, mit sofortiger Wirkung einzustellen ist. Die Einsatzpflichtigen sind in ihrer bisherigen Arbeitsstelle zu belassen. Bereits durchgeführte Maßnahmen bleiben in Kraft. Ich bitte die Arbeitsämter zu verständigen." [HStA Stuttgart, EA99/001, Bü275]

Ausschnitt aus der Transportliste nach Theresienstadt

lfd. Nr.	Name Vorname	Geb. Dat. u. - Ort	letzte Adresse
41	Moseler Helene S. geb. Löb	19.4.02 Enkirch	Hühnerfeld Brefelderstr. 4
42	Münster Erna S. geb. Voss	14.8.02 Merchweiler	Merchweiler Weissgerberstr. 33
43	Raber Helene S. geb. Levy	21.3.09 Merchweiler	Merchweiler Friedrichstr. 14a
44	Seewald Betti S. geb. Voss	3.7.05 Merchweiler	Merchweiler Mackensenstr. 22
45	Schuh Helene S.	4.11.98 Tholey	Oberthal Str. des 13. Januars 29

Transportliste nach Theresienstadt. Deportierte: 35 (nur Pfalz), Ankunft: am 14.03.45 (III/11, 45)

sondereinsatz .

Th. 14. III 45

B e r i c h t
über den angekommenen Sammeltransport .

Der Transport kam heute um 18 Uhr in die Siedlung an und wurde nach ärztlicher Untersuchung , Präsenzaufnahme in die Entwesung geführt. Laut Listen sind 61 Personen genannt , doch nicht gekommen sind No 7, 8, 9, 12, 23, 24, 26, 27, 28, 30, 31, 32, 39, 42, 46, 50. sodass 45 Personen/ 37 Frauen und 8 Männer/ eingetroffen sind.

Die Postvollmachten, Fragebogen und Berufskartei wurden ausgefüllt und gleichzeitig übergeben ,

Die Personen werden in B IV Männer , in L 306 22 Frauen und Qu 302 14 Frauen , 1 Frau in E VI untergebracht.

Die Transportarbeiten werden um 22 Uhr beendet sein.

22

SONDEREINSATZ.

Kopie an Sekretariat
✓ Bevölkerungswesen,
Arbeitseinsatz.

11/11

51
+ 70

Die im Transportbericht benannte Zeile: "...nach ärztlicher Untersuchung, Präsenzaufnahme in die Entwesung geführt." Bedeutete sofortige Vergasung!

Nach Theresienstadt gingen insgesamt 648 Transporte aus vielen Ländern mit ca. 140.000 Menschen. Davon starben 33.818 in Theresienstadt, 86.934 Personen wurden in andere Vernichtungslager deportiert, von diesen überlebten 3.586 Personen 17.472 Personen wurden am 8. Mai 1945 in Theresienstadt befreit.

Kennzeichnung der Transporte nach Theresienstadt

Jeder Transport wurde an seinem Abgangsort mit Buchstaben gekennzeichnet. Die Betroffenen wurden meist durch Boten verständigt und erhielten eine „Transportnummer“, die für die Dauer ihres Aufenthaltes in Theresienstadt gleichsam zu einem Bestandteil ihres Namens wurde und im amtlichen Verkehr angegeben werden musste. Man hatte etwa die Transportnummer W 982 oder AA 475 oder Cv 13, was besagte, daß die Person mit dem Transport W oder AA oder Cv nach Theresienstadt gekommen war und in der entsprechenden Transportliste unter der Position 982, 475 oder 13 geführt wurde. Die „Transportlisten“ wurden zusammengestellt, mehrfach ausgefertigt und dem Kommandanten der deutschen Begleitmannschaft nach Theresienstadt mitgegeben, wo je ein Durchschlag an das „Zentralsekretariat“ und an die „Zentralevidenz“, also an jüdische Stellen gelangte. Gewöhnlich wurden 1.000 Personen transportiert. Gelegentlich kamen auch kleinere oder größere Transporte vor. Später waren es auch kleine und kleinste Gruppen. Erst Anfang 1945, als Personen aus 'Mischehen' transportiert wurden, gab es wieder größere Transporte.

Auch die Transporte aus anderen Ländern nach Theresienstadt brachten in der Regel Verzeichnisse mit, aber ohne Bezeichnungen, die im Lager übernommen worden wären. Endgültige Listen aber wurden erst in Theresienstadt von der „Transportabteilung“ oder in der „Zentralevidenz“ angelegt. Die Transporte wurden benannt, die Deportierten bekamen ihre „Transportnummer“. Als Grundlage wählte man römische Ziffern von I bis XXVI, jede einem oder mehreren Ankunftsorten vorbehalten, die meist den einzelnen Gestapobereichen entsprachen. So besagte I Berlin, IV Wien und XXIV Holland. Den einzelnen Transporten wurde eine arabische Nummer zugesetzt, so war I/90 der neunzigste Transport aus Berlin. Die „Transportnummern“ wurden diesen Deportierten in fortlaufender Reihenfolge zugewiesen, so dass sich die individuellen Nummern, z.B. unter römisch I, nicht wiederholten und die Personalziffern bei Berlin, Wien usw. in die Tausende gingen. Für jeden Alteingesessenen war die Nummer eines jeden Insassen Hinweis auf die Herkunft und Aufenthaltsdauer in Theresienstadt.

Die Transporte aus München und Berlin brachten in der Regel 50 bis 100 Personen, die ersten 13 Transporte aus Wien und einige aus Deutschland zählten 1.000 und mehr. Unter Polizeieskorte kamen „Einzelreisende“ nach Theresienstadt. Einzelreisende aus dem Protektorat wurden mit EZ bezeichnet und bekamen fortlaufende Nummern. Brachte man „Einzelreisende“ aus anderen Ländern, so wurden sie meist dem letzten Transport zugezählt, der seinem Herkunftsort entsprach.

Sonderbehandlung

Der Begriff „Sonderbehandlung“ oder abgekürzt SB stand für „Ermordung“, „Vergasung“, „Exekution“. Der Begriff wurde im Schriftverkehr benutzt (... XY soll sonderbehandelt werden), stand auf den Begleitpapieren oder wurde auch an die Waggonen geschrieben, mit denen die Gefangenen in die Vernichtungslager transportiert wurden. Der älteste bisher bekannte Beleg für „Sonderbehandlung“ als Exekution steht in einem Befehl Heydrichs an die Gestapo vom 20. September 1939. Nach Kriegsbeginn erhielt der Begriff eindeutig diese Bedeutung. Am 17. Juli 1941, also nach dem Beginn des Krieges gegen Rußland und dem Tätigwerden der Einsatzgruppen, heißt es in einem Befehl des Reichssicherheitshauptamtes (Abt. IV), dass die Sonderbehandlung russischer Kriegsgefangener erst nach der Rückführung derselben auf russisches Gebiet zu erfolgen habe.

Die Reichsbahn und ihre Transportmittel für die Deportationen

Für die ersten Deportationen der deutschen, österreichischen und tschechischen Juden in den Jahren 1941/1942 nach Litzmannstadt, Minsk, Kowno, Riga und in den Distrikt Lublin setzte die Reichsbahn regelmäßig Personenwagen ein. Auch für die ab Juni 1942 anlaufenden Massentransporte ins „Altersghetto“ Theresienstadt wurden jeweils für rund eintausend Personen rund 20 ältere Personenwagen dritter Klasse, einige gedeckte Güterwagen für Gepäck und ein Personenwagen zweiter Klasse für das Begleitkommando gestellt. Es folgten mehrere hundert kleine Transporte nach Theresienstadt, für die die Reichsbahn jeweils ein oder zwei Personenwagen in fahrplanmäßige Züge nach Dresden und Prag ankoppelte.

Während im Osten Güterzüge mit durchschnittlich 3750 jüdischen Opfern als Passagiere rollten, wurden gedeckte Güterwagen innerhalb des Deutschen Reichs anfangs nur in wenigen Ausnahmefällen eingesetzt, um eine größere Anzahl nicht gehfähiger und liegend zu befördernder Kranker deportieren zu können. Der Einsatz von Personenwagen war auch eine Täuschungsabsicht, bzw. ein Mangel an ausreichend Güterwagen.

Der Nachschubbedarf und eingeräumte Vorrang von Militärtransporten führte zu Transportsperren, die aber nur geringfügige Verzögerungen bei der Deportation bewirkten. Zum Einsatz kamen im April 1942 auch „leere Russenzüge / Arbeitertransporte“ aus 20 umgebauten Güterwagen mit je 35 Sitzplätzen, die auf dem Rückweg für die Deportation genutzt werden sollten. Obwohl eigentlich nur für 700 Personen vorgesehen, sollten 1.000 Deportierte transportiert und zusätzlich Güterwagen bereitgestellt werden; auch das Begleitkommando sollte sich mit diesen Wagen begnügen.

Mit Sicherheit wurden ab Sommer 1942 auch in Deutschland Güterzüge zu Deportationen eingesetzt; genaue Zahlen liegen nicht vor. Es gab einen speziellen Typ von „gedeckten Güterwagen“, der für die Militärtransporte einfacher Soldaten vorgesehen war; diese „Viehaggons“ hatten auch Vorrichtungen für den Transport von sechs Pferden und konnten mit mobilen Bänken für 48 Soldaten ausgestattet werden. Es waren jedes Mal 75 bis 120 Deportierte in einem Waggon. Bei jedem Transport starben Menschen. Es war bereits einkalkuliert worden, dass mindestens 25 % der Menschen auf dem durchschnittlich 60 Stunden dauernden Transport umkamen. Besonders berüchtigt sind die Transporte nach Dachau im August und September 1944; zahlreiche Transporte aus Frankreich, meistens aus Lagern in der Bretagne, trafen in diesem Lager mit 400 bis 500 Toten auf ungefähr 2000 Personen, pro Zug ein.

Wenn Überlebende im Zusammenhang mit Deportationen von „Viehwagon“ sprechen, muss es sich jedoch nicht genau um diesen Wagentyp handeln. Tatsächlich waren die Deportierten tagelang wie Vieh zusammengepfercht, so dass sich das Bild vom „Viehwagen“ aufdrängt.

Die Reisegeschwindigkeit für Personen-Schnellzüge im Fernverkehr lag 1944 bei 50 Kilometern pro Stunde. Von Deportationszügen wurde kaum die Hälfte dieser durchschnittlichen Geschwindigkeit erreicht, da fahrplanmäßigen Zügen und Wehrmachtzügen, durch Ausweichen und Abstellen des Judentransports auf Nebengleisen, der Vorrang eingeräumt wurde. Die Reichsbahn ließ sich die Fahrt wie herkömmliche Frachttransporte bezahlen. Das Geld stammte von den Opfern selbst, die eine Fahrkarte dritter Klasse für den Weg ins Todeslager kaufen mussten: pro Person für jeden Schienenkilometer vier Pfennige, für Kinder unter zehn Jahren zwei. Dass die Reichsbahn der SS Mengenrabatt gewährte - bei Transporten ab 1000 Personen galt der halbe Preis - und die Leerfahrten auf dem Rückweg gratis waren, gehört zu den schrecklichen Details der Organisation des Massenmords.



Transportmittel Personenwagen III. Klasse



Gedekte Güterwagen als Transportmittel

Deportation aus dem Saarland nach Gurs, Abfahrtsdatum: 22.10.40, Deportierte: 134

102.	Schwarz	Moritz	4.2.1882	Illingen	Jakob-Johannesstr.26
103.	Schwarz	Ida	23.6.1890	"	" "
104.	Schwarz	Leopold	5.9.1878	"	Adolf-Hitlerstr.111
105.	Schwarz	Therese Thekla	11.3.1889	"	" "
106.	Schwarz	Isak	27.9.1885	Merchweiler	Bismarckstr.22
107.	Schwarz	Delphine	25.4.1892	"	"
108.	Schwarz	Werner	20.5.1929	"	"
109.	Schwarz	Lore	8.10.1927	"	"
110.	Schwarz	Herbert	6.4.1932	"	"
111.	Schwarz	Jetta	1.8.1877	Saarbrücken	Rotenbergstr.22
117.	Voß	Karoline	16.11.1869	Merchweiler	Bismarckstr.22

Lfd. Nr.	Familiennamen	Vorname	Geburts- datum	Letzter Wohnort	Straße und Haus-Nr.
124.	Weiler	Emmy	18.3.1899	Merchweiler	Straße des 13. Januar 54
125.	Weiler	Zelestine	28.2.1868	"	Kronprinzenstr.4
126.	Weiler	Arthur	13.4.1901	"	"
127.	Weiler	Ella	18.11.1899	"	"
128.	Weiler	Frieda	3.3.1904	"	"
129.	Weiler	Leo	18.8.1906	"	"
130.	Weiler	Otto	20.6.1908	"	"
131.	Weiler	Albert	21.3.1887	"	"
132.	Weiler	Frieda	3.3.1904	"	"
133.	Weiler	Elsa	10.3.1920	"	"
134.	Weiler	Erwin	11.5.1925	"	"

KL Auschwitz II (Birkenau) – Mahnmal des Völkermordes

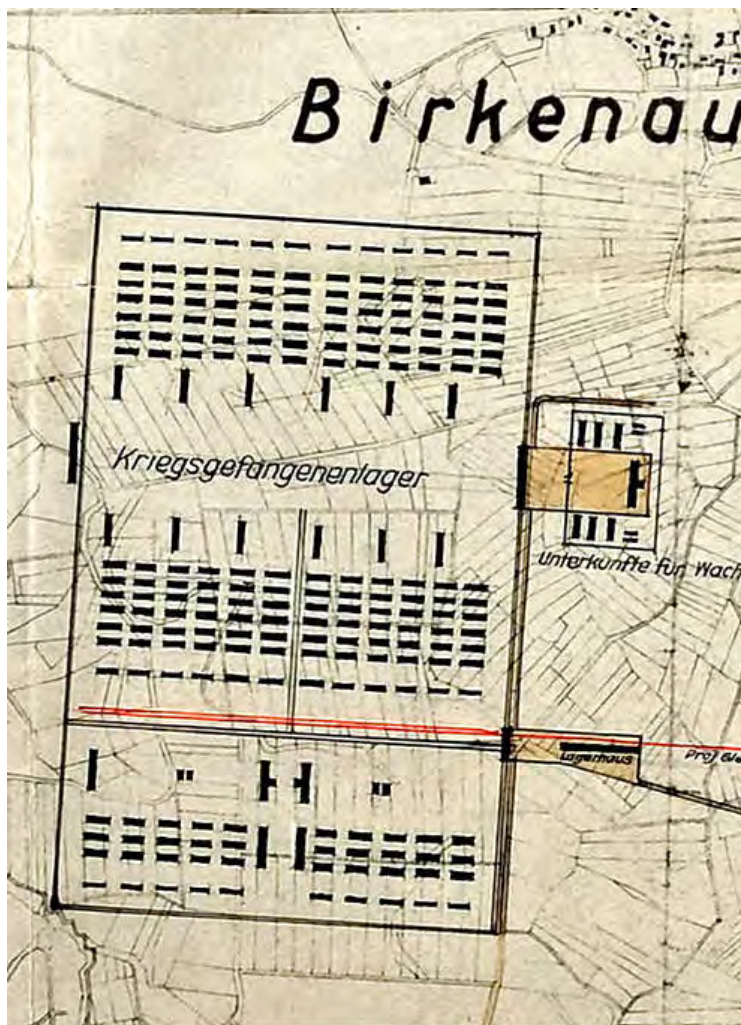


Das Lager trug den offiziellen Namen Konzentrationslager Auschwitz und erfüllte die Aufgaben einer Vernichtungsstätte. Die Aufgabe war Vernichtung durch indirekte Methoden wie verhungern lassen oder die direkte Vernichtung in den Gaskammern. Die Arbeitsleistung der Gefangenen spielte im KZ Auschwitz bis zum Ende des Bestehens des Lagers eine zweitrangige Rolle. – Auschwitz hieß nie Arbeitslager und trug auch nie den Charakter eines Arbeitslagers. Womöglich wurde der Begriff Arbeitslager zur Verschleierung der wahren Aufgabe benutzt. Die Arbeitslager stellten eine völlig andere Kategorie von Lagern dar, z. B. Lager für Zwangsarbeiter. Die Konzentrationslager als Arbeitslager zu bezeichnen, bedeutet den Versuch einer Geschichtsfälschung.

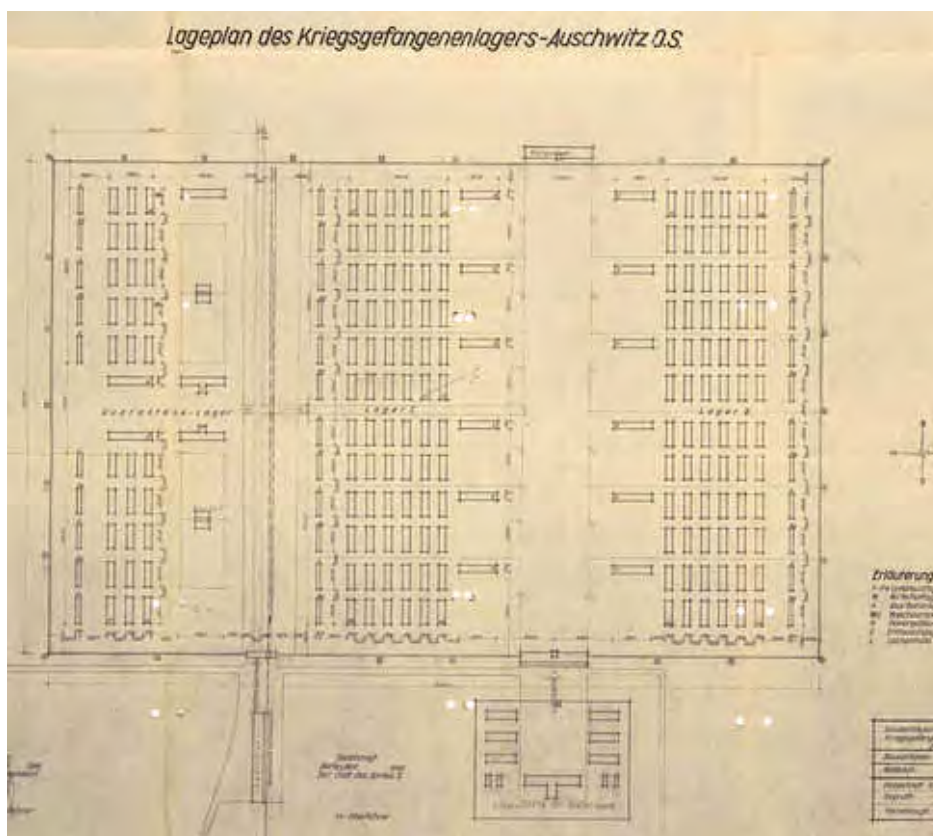
An dem Großbauprojekt „Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau“ waren viele verschiedene Firmen und Organisationen des Dritten Reiches beteiligt. Tausende von Arbeitern, zumeist Gefangene, schufteten jeden Tag über mehrere Jahre lang, um aus 22 Gebäuden im Jahre 1940 bis zur Befreiung von Auschwitz im Januar 1945 ein Lager-Konglomerat zu bauen, dass aus drei Großlagern und 40 untergeordneten, kleineren Lagern bestand. Im Zuge der Baumaßnahmen wurden hunderte von technischen Zeichnungen von den Bauplätzen und Gebäuden angefertigt – gezeichnet von SS-Soldaten, Gefangenen und Zivilisten. Diese Pläne dienten den beteiligten Baufirmen als Bauvorlagen, obwohl in ihnen auch detailliert Gaskammern und Krematorien dargestellt waren.

Das verwendete Bildmaterial soll uns die Schrecken der alten und jungen Menschen, der Männer, Frauen und insbesondere Kinder etwas verdeutlichen. Wir die nachgewachsene Generation soll keinen Schuldkomplex entwickeln, aber wenn die Betroffenheit bei jedem im Inneren wirkt, hat der Artikel seinen Zweck erfüllt.

Das verwendete Bildmaterial stammt von der Gedenkstätte Auschwitz.



Lageplan des „Interessengebiets Auschwitz“. Der Plan wurde im Februar 1941 gezeichnet. Ursprünglich waren nur das Hauptlager Auschwitz I sowie die Stadt Auschwitz (Oswiecim) eingezeichnet. Im November 1941 wurde dann das Lager Auschwitz II, Auschwitz-Birkenau, eingetragen. Eingezeichnet sind bereits auch die Gleise, die ab Frühjahr 1944 bis ins Lager Birkenau hineinführten



Plan Birkenau 14.10.1941



Ende 1941 beginnt der Bau von Auschwitz-Birkenau. Zunächst ist das Außenlager für sowjetische Kriegsgefangene gedacht. Doch bald wird daraus das größte Vernichtungslager des NS-Staates - und für die Nazis der wichtigste Ort der "Endlösung".



Ausbau von Birkenau. Häftlinge heben Drainage- und Versorgungsgräben aus.

Anfänge des Lagers

Das erste Lager in Auschwitz, das Konzentrationslager Auschwitz I, wurde im Frühjahr 1940 auf einem ehemaligen Militärgelände der österreichisch-ungarischen Armee in Oberschlesien aus Stein gebaut. Im Gegensatz dazu war Birkenau ein Barackenlager. Auschwitz I war das erste Konzentrationslager, das im besetzten Polen errichtet wurde und die ersten Gefangenen, meist polnische Intellektuelle, wurden im Juni 1940 hierhergebracht.

Ab Anfang 1941 erfuhr das Lager eine starke Vergrößerung, als der Chemiekonzern IG Farben beschloss, hier ein Werk zur Produktion von synthetischem Treibstoff und Gummi zu bauen. Die Entscheidung für den Standort Auschwitz kam vor allem deshalb zustande, da die SS anbot, das Werk mit Hilfe billiger Arbeitskräften zu errichten und später auch mit Arbeitern zu versorgen. Neben dem IG Farben-Industriekomplex Buna wurde das KZ Auschwitz III Monowitz als Arbeitslager errichtet. Einen weiteren Aufschwung nahm der Komplex, als man im Zuge des Russlandfeldzugs beschloss, sowjetische Kriegsgefangene hierher zu bringen, um sie als billige

Arbeitskräfte auszubeuten. Der Bau des Vernichtungslagers Auschwitz II oder Auschwitz-Birkenau, des bei weitem größten Lagers, begann im Oktober 1941. Die Bauleitung lag bei der Waffen-SS. Im Planungsbüro auf dem Lagergelände arbeiteten SS-Offiziere zusammen mit Gefangenen, alles ausgebildete Architekten oder Bauingenieure. Auschwitz II wurde als einziges Lager als Arbeits- und Vernichtungslager konzipiert, demzufolge wurden hier auch sechs Gaskammern und vier Krematorien errichtet. Während zu Beginn vor allem sowjetische Kriegsgefangene den Baugrund vorbereiteten und die Fundamente legten, wurden später dazu verstärkt polnische und jüdische Gefangene herangezogen.

Während im ersten Lager, Auschwitz I, die meisten Gebäude noch als Ziegelbauten ausgeführt wurden, bestand die Bebauung in Birkenau dann hauptsächlich aus einer Aneinanderreihung gleichförmiger Holzbaracken die weder über eine Isolierung noch ein Abwassersystem verfügten. Ursprünglich konzipiert für 550 Gefangene, wurden hier später bis zu 1.000 Menschen in eine Baracke gepfercht. Die sanitären Bedingungen waren katastrophal. Bei Regenwetter verwandelte sich der Fußboden aus gestampftem Erdreich in eine Matschwüste, da es kein Drainagesystem gab. Im Winter wurden die Baracken erst gar nicht beheizt.

Unterkünfte der Häftlinge im KZ Auschwitz-Birkenau



Im KZ Auschwitz II (Birkenau) gab es drei verschiedene Arten von Baracken – gemauerte, aus Holz errichtete, und die so genannten Pferdestallbaracken.

Bei einer Baracke handelte es sich in der Regel um ein provisorisches Gebäude zur vorübergehenden massenhaften Unterbringung von Personen, wie Soldaten, Arbeitern, Kriegsgefangenen, Internierten, Zwangsarbeitern oder einer Werkstatt o. ä. Fast jeder Block in den Konzentrationslagern wurde durch eine Zwischenwand quer geteilt. In jedem Teil gab es zwei große und zwei kleine Räume.

In den Schlafräumen waren entlang der Außenwand drei Zwischenböden eingezogen, die durch weitere Unterteilungen die zwei bzw. dreigeschossigen Schlafkojen bildeten. Auf diese Weise konnten pro Baracke 400 bis 700 Menschen untergebracht werden. Es wurden auch von Belegungen mit 936 bis über 2000 Personen berichtet. In den einzelnen Boxen mussten 10, 11 oder 12 Personen auf einer Breite von 4 m schlafen.

Waschmöglichkeiten und Toiletten gab es in den Baracken oft gar nicht oder nur teilweise. Kleidung und Schlafpritschen der Gefangenen waren häufig mit Kot verschmutzt, weil nahezu alle KZ-Häftlinge an Hungerdurchfall litten. Überall gab es Ungeziefer und Ratten.

Innerhalb der Baracke gab es zwei kleine Räume, einen für den Blockältesten, einen als Brotlager, und in den großen Räumen 60 Zwischenwände. In diesen Boxen befanden sich dreistöckige Pritschen mit insgesamt 180 Liegeplätzen. In den Pferdestallbaracken war der Innenraum in 18 Verschläge aufgeteilt, die ursprünglich als Boxen für 52 Pferde dienen sollten. Bei starker Belegung des gesamten KZ schliefen statt 15 oft sogar bis zu 45 Häftlinge auf einer Pritsche. In den gemauerten Baracken waren die Schlafstätten mit einer dünnen Lage Stroh bedeckt. In den Holzbaracken gab es zum Teil papierene und mit Holzwolle gefüllte Strohsäcke. Dazu wurden Decken ausgegeben.

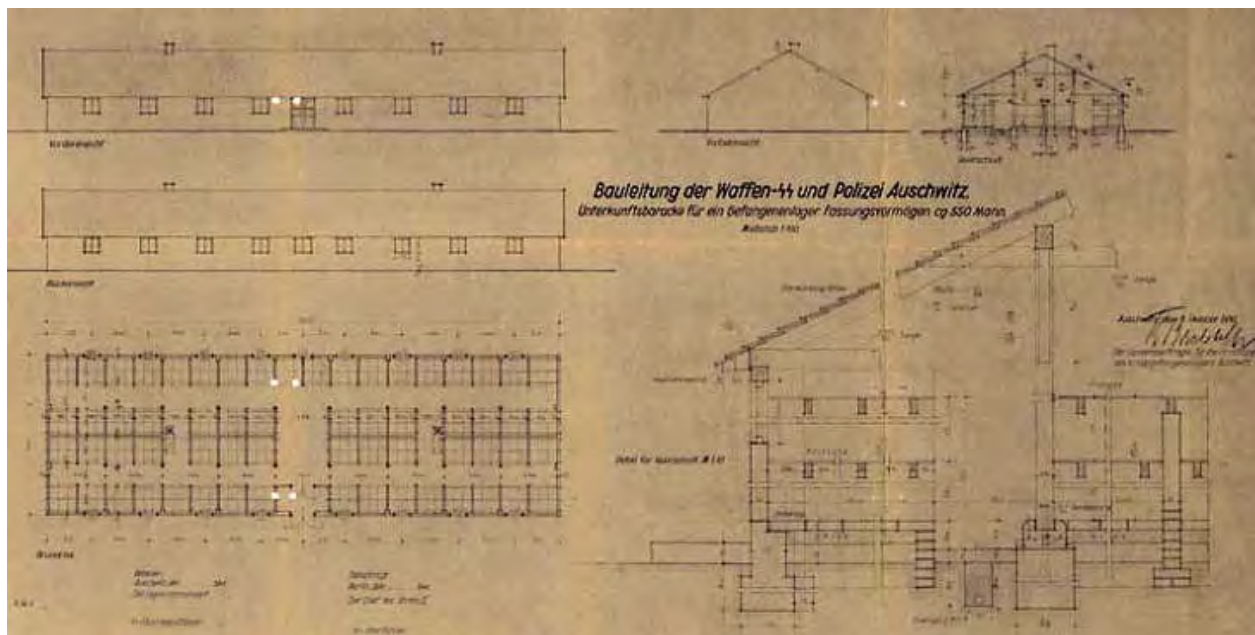


Die Gefangenen lagen im KZ Auschwitz-Birkenau in für Pferde vorgesehenen Holzbaracken, in denen dreistöckige Holzgestelle als Schlafplätze aufgestellt wurden. Meist mussten Gruppen von 8 bis 12 Mann in einem solchen „Regalabschnitt“ liegen und konnten sich nachts wegen dem Gedränge nicht frei bewegen. Ebenso konnten sie in der Nacht nicht zu den außerhalb gelegenen Toiletten-Baracken, da ihnen verboten war, die Schlafstelle in der Nacht zu verlassen. Jedes Gebäude war etwa 30 Meter lang und acht bis zehn Meter breit. Während die Außenwände

knapp über zwei Meter hoch waren, stieg die Höhe zur Hausmitte an, bei den Holzbaracken vom Typ Pferdestall waren es über fünf Meter. In der Mitte der Längsachse befand sich ein Belüftungs-Dachreiter. Es gab keine Innen- oder Zwischendecke. Das mit Teerpappe abgedichtete Dach ruhte direkt auf den Wänden. Bis auf zwei Kippfenster ließen sich die restlichen vorhandenen 17 Fenster nicht öffnen.

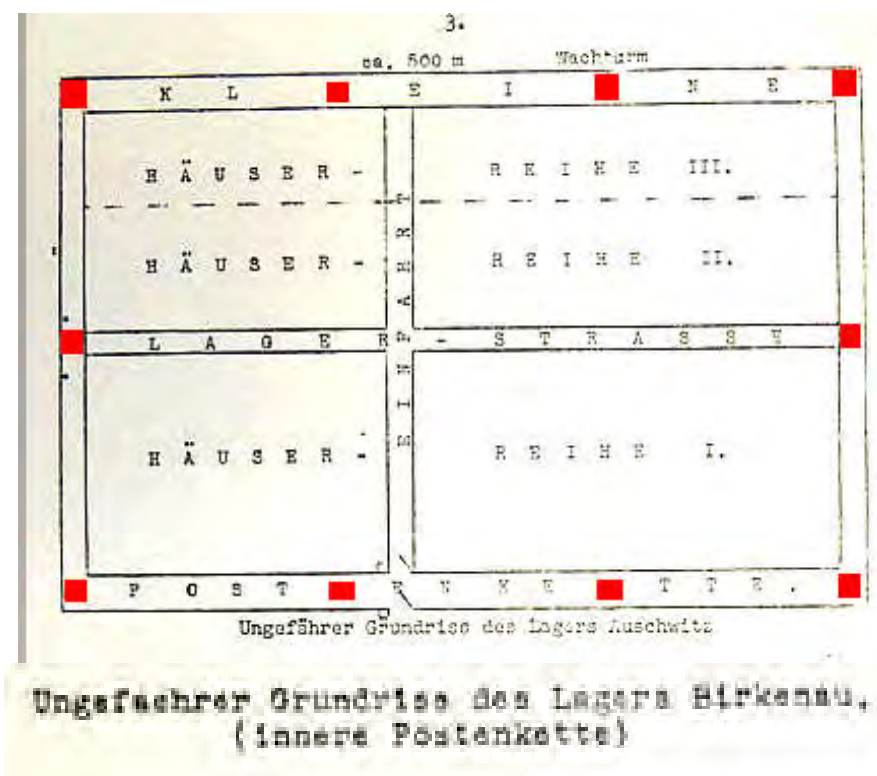
Infrastruktur und Krematorien

Doch nicht nur innerhalb der einzelnen Lager, auch zwischen den Lagern errichtete die SS ein ausgedehntes Netz an Straßen und Wegen, um problemlos Gefangene hin und her verschieben zu können. Die Infrastruktur umfasste neben dem Straßenbau auch den Bau von Heizkraftwerken, Kläranlagen oder Wasserwerken. Großküchen mussten genauso errichtet werden wie Wohngebäude für das Wachpersonal und weitere zur Logistik des Lagers notwendige Bauten. Kurz nachdem mit den Bauarbeiten in Birkenau begonnen worden war, wurde die Entscheidung getroffen, die Bestimmung des Lagers zu verändern und aus dem Arbeitslager Auschwitz II ein Vernichtungslager zu machen. Die ersten Experimente mit Töten durch Gas wurden im Hauptlager im Herbst 1941 gemacht. Als sich die ersten „Erfolge“ einstellten, beschloss die SS vier permanente Installationen von Gaskammern in Birkenau zu errichten. Die Bauarbeiten begannen 1942 mit der Firma Topf und Söhne aus Erfurt, die in Sonderanfertigungen die Öfen für die Krematorien anfertigte. Außergewöhnlich war die Kapazität der Anlagen. Insgesamt konnten hier 4.416 Leichen pro Tag verbrannt werden. Die Anlagen wurden von Ingenieuren der Firma vor Ort installiert und auch repariert. Auch wurden von ihnen die Entlüftungsanlagen in den Gaskammern eingebaut, die eine schnellere Entgasung und damit auch eine schnellere Abfolge der Tötungen ermöglichen sollten. Mitarbeiter und Ingenieure der Firma hatten durch ihre Tätigkeit Einblick in die Verbrechen. Sie machten sogar „Verbesserungsvorschläge“. Beaufsichtigt wurden die Bauarbeiten von der SS.



Plan einer Baracke in Birkenau für 550 Häftlinge. Der Plan ist signiert mit Karl Bischoff, einem der Leitenden Konstrukteure des Lagers. Eine Woche später, nachdem die Entscheidung getroffen worden war, die Kapazität des Lagers zu erhöhen, radierte Bischoff die Zahl 550 in einer weiteren Blaupause des Plans aus und ersetzte sie durch die Zahl 744.

Bewachung



Planskizze der Bewachung des KZ Auschwitz I. Die roten Punkte zeigen die Anordnung der 5 m hohen Wachtürme der großen Postenkette im Todesstreifen rund um das Lager. Es gab dort noch eine zweite, die kleine Postenkette.



Die Baracken des Teils B II von Auschwitz-Birkenau im Winter 1942/1943

Betrieb der Vernichtungsanlagen

Alle vier Vernichtungsanlagen von Auschwitz II gingen 1943 in Betrieb. Sie beinhalteten jeweils einen im Untergeschoss liegenden Umkleideraum mit angeschlossener Gaskammer, darüber, im Erdgeschoss, befand sich jeweils ein Krematorium mit Öfen, in denen die Körper verbrannt wurden. Ende 1943 wurden die etwa 210 Quadratmeter großen Gaskammern geteilt, so dass nun 500 bis 700 selektierte Erwachsene und Kinder eines Transports auf etwa 100 Quadratmetern zusammengedrängt und getötet werden konnten. Dazu wurde Zyklon B in eine aus Drahtgitter bestehende Vorrichtung geschüttet und in eine Drahtgittersäule abgelassen. Der Tod trat nach Zeugenaussagen binnen 5 bis 15 Minuten ein. Nach 30 bis 40 Minuten Lüftungszeit mussten Häftlinge des sogenannten Sonderkommandos die Ermordeten herauszerren, ihnen Goldzähne herausreißen und die Leichen mit einem Lastenaufzug zu den Öfen transportieren. Im Dachgeschoß der Krematoriengebäude waren Räume für die Mitglieder dieses Sonderkommandos eingerichtet. Die Vergasungen erreichten ihren Höhepunkt im Frühjahr und Sommer 1944 als 430.000 ungarische Juden im Lager ankamen und sofort getötet wurden. Zu dieser Zeit war die Überlastung der Gaskammern und Krematorien so groß, dass die SS beschloss, ihre provisorischen Gaskammern, die sie vor dem Bau der Krematoriengebäude übergangsweise benutzt hatte, wieder in Betrieb zu nehmen. Ende des Lagers Die Bauarbeiten an dem Lagerkomplex von Auschwitz dauerten bis November 1944, also bis die russischen Truppen vorrückten und der Reichsführer-SS Heinrich Himmler die Order ausgab, die Vergasungen zu stoppen. Um die Spuren zu verwischen, wurden die Krematorien zurückgebaut. Die Öfen sollten allerdings demontiert und ins als sicher geltende österreichische Konzentrationslager Mauthausen gebracht und dort wieder aufgebaut werden. Teile der Baracken wurden abgetragen, doch als die Rote Armee das Lager im Januar 1945 befreite, war der größte Teil des Lagers immer noch intakt. Die SS versuchte alle Lagerpapiere vor dem Eintreffen der Sowjets zu verbrennen, vergaß allerdings die Archive mit den Bauplänen, die sich in einem anderen Teil des Lagers befanden. Dadurch haben von keinem anderen Vernichtungslager so viele Baupläne und Konstruktionszeichnungen den zweiten Weltkrieg überlebt wie von Auschwitz.

Ankunft in Auschwitz und Selektion



Nach der Ankunft warten die Menschen auf der "Todesrampe". Hier In Auschwitz-Birkenau werden die Ankommenden nach Geschlechtern getrennt und "selektiert". SS-Ärzte entscheiden, wer zunächst Arbeitssklave wird oder wer so schnell wie möglich sterben soll. Sofort ins Gas gehen etwa 80 %.



Viele Frauen und Kinder sind unter den Neuankömmlingen.





Kindergesichter





Den Deportierten werden direkt nach der Ankunft alle Habseligkeiten abgenommen. Die Wachmannschaften bedienen sich zuerst, was übrigbleibt wird von der Lagerverwaltung „verwertet“.



Frauen, die bei der Ankunft im KZ als arbeitsfähig selektiert werden, müssen sich die Haare scheren lassen. Auch den Toten werden die Haare abgeschnitten. Auschwitz lieferte Tausende Kilogramm Menschenhaar als Rohstoff für Textilien.

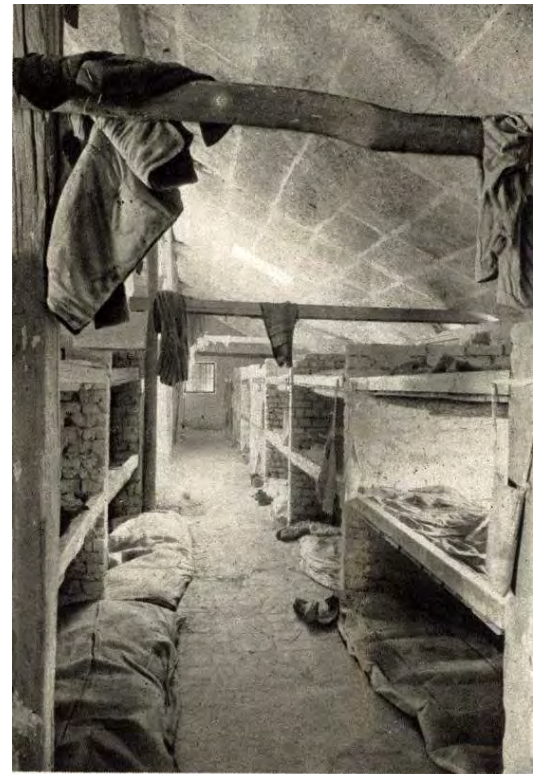
Unterkünfte der als „arbeitsfähig“ eingestuften Menschen





Die, die zunächst weiterleben dürfen, erhalten trotz härtester Arbeit kaum Nahrung. Sie sind in überfüllten Unterkünften untergebracht. Sie verhungern, erliegen Krankheiten, sterben bei der Arbeit. Viele werden von sadistischen Wärtern gequält, oder, getötet bei Strafaktionen zur Vergeltung von Ausbruchsversuchen anderer Häftlinge.





OŚWIECIM-BRZEZINKA
АУШВИЦ-БІРКЕНАУ
AUSCHWITZ-BIRKENAU

Phot. St. Mucha



Die Auskleideräume der Krematorien waren nicht groß genug, um die Massen der ungarischen Juden bei der Ankunft aufzunehmen, die im Frühjahr 1944 in Auschwitz eintrafen. So mussten die Juden warten, bis sie die Auskleideräume, betreten konnten. Sie warteten im Allgemeinen in einem Wäldchen nahe des Krematoriums gelegen.



Warten...



Die letzten Momente vor der Gaskammer. Nach der Selektion werden die Arbeitsfähigen ausgesondert, die Alten, Kranken und Kinder werden sofort ins Gas geschickt.

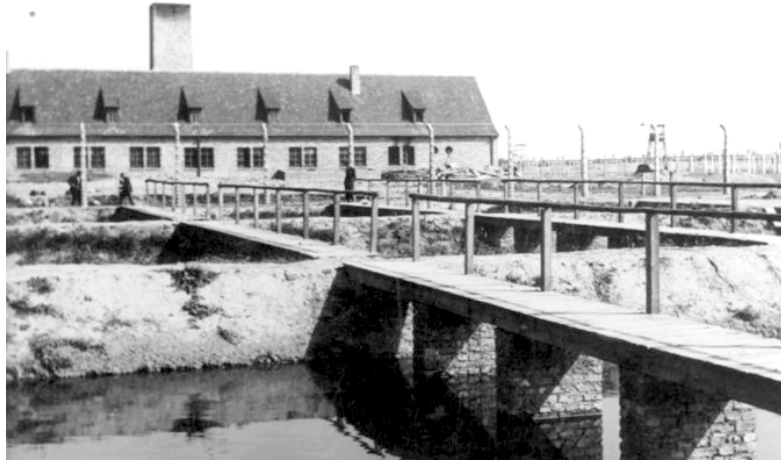
Diese alte Frau ist mit den Kindern auf dem Weg in die Gaskammer. In wenigen Minuten werden sie in einen Raum gesperrt sein, in den ein „Täter“ das für Menschen tödliche Insektenvernichtungsmittel Zyklon B einwirft.



Jüdische Mütter und Kinder auf dem Weg zur Gaskammer, an den Baracken und an einem elektrisch geladenen Zaun vorbei



Als Auschwitz, die "Todesfabrik", ab 1942 auf "Hochtouren" läuft, werden etwa 80 % der Neuankömmlinge zur sofortigen Ermordung bestimmt. Den Menschen wird gesagt, dass sie in dem Gebäude, in das sie hier geführt werden, desinfiziert werden sollen ...



Das Krematorium II in Birkenau 1943 von Süden fotografiert.
Der Ruß an den Schornsteinen deutet daraufhin, dass die Anlagen schon in Betrieb waren



1943. Birkenau, Gaskammer und Krematorium IV



Auschwitz heute

Im Gegensatz zum Stammlager Auschwitz war Birkenau ein Barackenlager. Von vielen der Holzbaracken, den sogenannten "Pferdebaracken", sind nur noch die Fundamente und die Schornsteine erhalten geblieben. 253 dieser Fertigbaracken, die als Pferdeställe für die Wehrmacht konstruiert worden waren, hat die Lagerleitung um die Jahreswende 1941- 1942 gekauft. Die Baracken waren billig und ließen sich innerhalb kürzester Zeit aufbauen. Die Zeit drängte. Denn im Herbst 1941 waren rund 10.000 sowjetische Kriegsgefangene nach Birkenau gebracht worden, die unter katastrophalen Bedingungen in notdürftig hergerichteten Unterkünften im Außenlager Birkenau II kampierten. Als die bestellten Fertigbaracken im Frühsommer des Jahres 1942 in Birkenau eintrafen, lebten nur noch 945 von ihnen. Später wurden in die Holzbaracken jüdische Häftlinge eingepfercht. Bis zu 700 Menschen in einer Baracke.

Neben den Holzbaracken gab es im Außenlager Birkenau II auch Backsteinbaracken. Die Baracken waren in 62 Boxen mit je drei Etagen unterteilt. In jeder Box mussten 12 Häftlinge kampieren, also vier auf jeder Etage. Sie steht im einstigen Frauenlager. Nach dem Krieg wurden viele der "Zerleg- und Versetzbaren Pferdeställe", so die offizielle Bezeichnung der Holzbaracken bei der Wehrmacht, durch Vandalismus zerstört oder abgebaut und nach Warschau gebracht. Dort dienten sie als Unterkünfte für Bauarbeiter, die das von den Deutschen völlig zerstörte Warschau wieder aufbauen sollten. Aus den noch vorhandenen Resten baute die Gedenkstätte 22 Baracken wieder auf.



Familie Peter Zentz – Alwine Schwartz

Geschichte und Schicksal einer Katholisch-Jüdischen Mischehe

Jakob Peter Zentz, Bergmann wurde am 10.09.1878 auf dem Steigershaus im damaligen Distrikt Rußhütte von Heiligenwald geboren. Sein Vater, der katholische Bergmann und Gastwirt Peter Zentz wurde am 27.01.1832 ebenfalls auf Steigershaus geboren.

Jakob Zentz ist ein Nachkomme des Franz Zentz, der 1783 von dem Grafen von Kerpen in Illingen "von Herrschafts wegen" und auf herrschaftliche Kosten als Steiger der Kerpischen Kohlengruben eingestellt wurde, diese kamen damit in staatliche Regie.

Franz Zentz, der damalige Schichtmeister der Glashüttengrube hatte die Erlaubnis erhalten, in der Nähe der Gruben (mehrere Abbaustollen) ein Haus zu bauen. Zentz war für den gesamten Grubenbetrieb in den einzelnen Stollenbetrieben der damaligen Herrschaft Illingen zuständig.

Am 25. des **Weinmonats** 1784 (25.10.1784) erteilte der Freiherr Lothar Franz von Kerpen auf die Eingabe des Franz Zentz diesem eine Konzession zum Ausschank von Bier und anderen geistigen Getränken. Die Schankkonzession beinhaltete den Wein-, Bier- und Branntweinausschank, sowie den Tabakverkauf, allerdings nur für Fuhrleute und Kohlengräber, damit sollte den einheimischen Wirten und Krämern kein Schaden entstehen. 1820 übernahm dessen Sohn Konrad den Gaststättenbetrieb und führte ihn fort bis zum Jahre 1853. Danach folgte Peter Zentz (*1832, +1887), der Vater unseres Jakob Peter Zentz, um den sich diese Familiengeschichte dreht.

3. Johann *21.03.1875 Stgh.

4. Paul *11.09.1876 Stgh.

5. Jakob Peter *10.09.1878 Stgh.

6. Anna *08.03.1884 Stgh.

oo Charlotte Müller

+10.11.1916 gef. oo **1904 Alwine Schwartz**

oo Peter Albr. Seewald



Jakob Peter Zentz *10.09.1878 Stgh.-+10.11.1916 ist, wie die meisten männlichen Familienmitglieder der Zentz-Familie, über Generationen mit dem Bergbau verbunden als Bergmann beruflich tätig. Ihn verschlägt es am Ende des 19. Jahrhunderts als Bergmann auf die neuerrichteten Kohlengruben nach Spittel (heute Ortsteil von L'Hôpital) ins nahegelegene Lothringen. Er heiratet am 13.05.1904 dort in Spittel die **Alwine Schwartz**, die Tochter des jüdischen Ehepaares Moses Schwartz und Jeanette, geb. Schlachter aus Merchweiler, Bergstraße 22. Es ist eine katholisch-jüdische Mischehe, aber beide Partner behalten ihren Glauben bei. Einer der 3 Trauzeugen bei der Heirat in Spittel war der Bergmann Peter Haben, geboren am 12.04.1879 in Gennweiler.

Das Ehepaar hatte 3 Söhne, die Zwillinge Jakob und Richard und Manillo. Die 3 Kinder wurden in Spittel in Frankreich geboren und katholisch getauft. In früherer Zeit bis in die 1960er Jahre lehnten die verschiedenen Religionsgemeinschaften Mischehen entschieden ab. Vermutlich war die Ehe des Katholiken Jakob Zentz mit der Jüdin Alwine Schwartz innerhalb der beiden Familien nicht recht toleriert worden. Vielleicht war dies dann der Grund, dass Jakob mit seiner Braut nach Spittel ging. Der Grund für meine Vermutung ist, dass der Name des Ehemannes Jakob und die der Kinder, nicht auf dem Grabstein der 1915 verstorbenen Mutter Alwine Zentz erscheint, obwohl Jakob zu dieser Zeit noch lebte. Die Mutter Alwine Zentz, starb am 28.02.1915 im Alter von 34 Jahren in Merchweiler. Sie ist als Jüdin in Illingen auf dem dortigen Judenfriedhof begraben.

Das Grab der Alwine Schwartz - Zentz

Alwine Schwarz, mit jüdischem Namen: Brendlen bat Mosche (Tochter des Moses), ist am 18.06.1880 in Merchweiler geboren. Sie hat 1904 in Spittel den Jakob Zentz aus Merchweiler geheiratet. Gestorben ist sie am Freitag, 28.01.1915.



Die Eltern sind Moses Schwarz aus Illingen und Henriette Schlachter aus Merchweiler. Moses Schwarz wurde am 20.01.1847 in Illingen, als Sohn des Fleischers Elias Schwarz und der Feilchen Marx geboren. Der 31jährige Moses, von Beruf Schuhmacher, heiratet am 05.03.1878 in Illingen die 27jährige Henriette (Jeannette) Schlachter aus Merchweiler und zog mit ihr nach Merchweiler. Moses Schwarz starb am 09.02.1921 im Alter von 73 Jahren in Merchweiler. Seine Frau Henriette starb am 18.12.1936 in Merchweiler.

Grabstein von Alwine Zentz, geb. Schwarz, mit deutscher und hebräischer Grabinschrift auf dem Judenfriedhof in Illingen. Laut Lagerbuch ist es in Reihe 6, Grab Nr. 49.

Hebräische Inschrift:

פ"נ	Hier ist begraben
ברנדעלן בת משה	Brendlen Tochter des Mosche,
מתה בדמי חייה	gestorben in der Blüte ihres Lebens,
ל"ג שנה נפטרה	33 Jahre alt, verschieden
ביום ו' י"ד שבט	am Tag 6, 14. Schwat
תרע"ה לפ"ק	675 der kleinen Zählung.
תנצב"ה	Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens

Deutsche Inschrift:

*Hier ruht in Frieden
unsere Tochter
Alwine Schwarz
gest. i. Alter v. 33 J.
Gestorben Freitag, 28.01.1915*

Merkwürdig ist, dass auf beiden Inschriften kein Hinweis auf die hinterbliebene Familie, weder Ehemann noch Kinder, vermerkt ist.

Bei Beginn des 1. Weltkrieges wird Jakob Peter Zentz zum Militär eingezogen. Als Unteroffizier gehörte er der 7. Kompanie des Landwehr-Infanterieregiment 17 an. Er ist am 10.11.1916 gefallen. In den „Verlustlisten 1. Weltkrieg“, Ausgabe vom 23.12.1916 auf Seite 16951, wird Zentz Jakob (Merschweiler, Ottweiler), unter der Nr. 718 / 1916 als gefallen gemeldet.

Die 3 Söhne des Ehepaares, im Alter von 11 und 12 Jahren, wurden als Waisen von den jüdischen Großeltern Moses und Henriette Schwartz in Merchweiler großgezogen. Der Großvater Moses Schwartz, Schuhmacher, starb am 09.02.1921 in Merchweiler. Die Großmutter Henriette Schwartz (Jeannette Schlachter) starb am 18.12.1936 im Alter von 85 Jahren in Merchweiler.

Walter Löb aus Quierschied liefert in seinen Lebenserinnerungen ein aufschlussreiches Beispiel über das Miteinander und Gegeneinander der Religionen zu damaliger Zeit. Er ist ebenfalls ein Kind aus einer jüdisch-katholischen Mischehe. Auch hier haben die unterschiedlichen Religionen der Partner das Miteinander innerhalb der Familien sehr nachteilig beeinflusst. Dies war und ist unabhängig von der Religion auch heute noch der Fall. Walter Löb's Großmutter war Adelheid Schlachter aus Merchweiler. Sein Vater war Albert Löb ein Viehhändler aus Quierschied.

Walter Löb aus Quierschied schreibt in seinen Erinnerungen:



„...Als meine Mutter ihrer Mutter sagte, dass sie schwanger sei, da war der Teufel los. Meine kath. Großmutter wollte wissen, seit wann ihre Tochter schwanger war und wer der Vater sei. Er sei ein Viehhändler (Albert Löb) aus Quierschied, und er sei Jude. Da war erst recht die Hölle los. Warum kein Katholik?

Dasselbe Theater gab es bei der Familie meines jüdischen Vaters. Warum nur wollte er keine Jüdin? Auch dort soll es wohl großes Geschrei gegeben haben. Meine Großmutter ging zur Fürsorge. Sie veranlasste, dass meine schwangere Mutter nach Mühlheim an der Ruhr in ein Heim kam. So wurde ich dort am 24. April 1928 geboren.

Meine Mutter blieb mit mir bis Juni 1929 in diesem Heim. Meine Patin war eine Nonne, die mich, wie meine Mutter mir erzählte, regelrecht in Beschlag nahm. Im Juli 1929 kam meine Mutter schließlich zur Großmutter meines Vaters nach Quierschied. Im Laufe der Zeit mieteten meine Eltern in Quierschied eine eigene Wohnung. Sie heirateten am 24. Januar 1931 in Saarlouis. Ich kann mich daran erinnern, dass die Großmutter meines Vaters zwar mit mir spielte, dennoch hatte ich nie das Gefühl, dass dies aus Liebe geschah....“

Anmerkung: Da erinnere ich mich noch an unseren ehemaligen Pastor Diewald, der auch vehement gegen die Mischehe wetterte und uns freundschaftliche Kontakte, besonders zu der evangelischen Weiblichkeit zu vermiesen suchte.

Ein weiteres Beispiel für Probleme, die in einer Mischehe auftraten ist folgender Fall:

Helene R. entstammte der Familie Levy aus Merchweiler. In einem Gespräch erzählte sie über den Anfang ihrer Beziehung zu einem katholischen Mann. Ihre jüdischen Eltern waren gegen diese Beziehung, wie die katholische Familie ihres Mannes. Sie erzählte:

„Meine Eltern waren dagegen, dass ich mit einem katholischen Mann gegangen bin. Aber sie haben gesehen, dass sie nichts dran haben. Zehn Jahre lang, von 15 bis 25 Jahre haben wir poussiert. Er hat in der Nachbarschaft gewohnt und er hat morgens schon am Fenster mir gewunken“. „Zu meinem Vater ist jeder gekommen und hat gesagt“, "Jesses, Levy, wie brauchst du dein Mädchen mit einem Arbeiter gehen zu lassen! So ein stolzes Mädchen, und du hast nur das eine. Das hat es doch nicht nötig." Und da habe ich immer gesagt: "Lass die Leute schwätzen und ich will keinen anderen." Und mein Mann hat daheim die Kleider herausgeschmissen bekommen, vor die Türe“. - "Du kommst mir nicht mehr herein." Das waren gute katholische Leute. Die hatten Geistliche in der Verwandtschaft, Pastöre und Kapläne. Und seine Mutter, ach Gott! Die hat eine Tafel an die Bergkapelle da oben gehängt. "Maria hilf" war draufgeschrieben;

die Mutter Gottes, die sollte helfen, dass wir zwei auseinanderkommen. Und da ist mein Mann mal heim und hat gesagt: "Und du darfst drei Tafeln bei die Maria do owwe hänge und doch lass ich das Mädchen nicht."

Die waren ja fanatisch katholisch. Drei Pastöre in der Familie. Und der Bub bringt ein Judenmädchen heim! Das ganze Dorf hat das ja gewusst. Die haben awwer nichts dran gehabt.

Albert Raber kam einmal aus seinem Zimmer herunter, und da haben im Wohnzimmer die Eltern und vier oder fünf Tanten und Verwandte gesessen und haben Sitzung gehalten. Und da waren auch die Eltern von den zwei Pastören und den Kaplänen da. Da haben sie ihn hereingerufen. "Albert, du wirst doch deinen Eltern das nicht antun und heiratest das Judenmädchen." Da hat er gesagt: "So wie ihr alle da sitzt, auf Deutsch gesagt, könnt ihr mich alle.... - Und ich heirate die, die ich will und ihr dürft drei Sitzungen abhalten, da lasse ich meine Helen nicht mehr im Stich."

Alberts Mutter sagte schließlich: "Es hat kää Wert, mir losse ne gehn."

Albert und Helene haben am Ende des langen Kampfes gegen alle Widerstände geheiratet und lebten glücklich und zufrieden miteinander.

Familie Jakob Peter Zentz in Spittel

Jakob Peter Zentz, Bergmann, kath. *10.09.1878 Merchw.-Steigershaus, +10.11.1916 gefallen
S.v.: Pierre (Peter) und Marie (Maria) Becker, Steigershaus oo 13.05.1904 Spittel

Alwine Schwarz, isr. *18.06.1880 Me. +28.01.1915 Me

T.v.: Moses (Michel) Schwartz, Henriette (Jeanne) Schlachter, Merchw., Bergstr. 22

Kinder

- | | |
|------------|---|
| 1. Jakob | *10.03.1904 Spittel +02.07.1970 NK, oo 1926 Me Hedwig Fuchs |
| 2. Richard | *10.03.1904 Spittel +19.09.1978 oo Martha Glessner |
| 3. Manillo | *05.04.1905 Spittel +11.02.1955 Sbr. |

1. Jakob Zentz, Eisenbahnarbeiter, heiratet am 22.05.1926 in Merchweiler Hedwig Fuchs.

2. Richard Zentz, der Zwillingbruder von Jakob, war verheiratet mit Martha Glessner, wohnhaft Am Käsborn. Martha Glessner hat lange Jahre bei der Metzgerei Woll in der Peter Wust-Strasse Fleisch verkauft. Das Paar war kinderlos.

Die Brüder Richard und Jakob Zentz, waren als Eisenbahnarbeiter bei der Rotte in Merchweiler am Bahnhof beschäftigt.

3. Manillo Zentz *05.04.1905 Spittel, +11.02.1955 Sbr

Der Vorname von Manillo wird verschiedentlich mit einem oder zwei „l“ geschrieben. In der Geburtsurkunde ist der Name als „Manillo“ eingetragen. In den Meldeunterlagen in Quierschied ist Manilo Zentz mit einem „l“ geschrieben.

Der Name ist für uns ungewöhnlich. Ich vermute, dass der Ursprung des Namens im Hebräischen liegt. "Manuel" ist die spanische Form des hebräischen "Emanuel", einer Nebenform von "Immanuel". Im Alten Testament ist "Emmanuel" der durch den Propheten Jesaja vorhergesagte Name des kommenden Messias. Im Hebräischen bedeutet er frei übersetzt „Gott sei mit uns“



Manillo ist nach Quierschied am 08.12.1944 von Saarbrücken aus zugezogen. Am 11.02.1955 ist er in Saarbrücken gestorben. Begraben wurde er in Quierschied. Er soll in der Fremdenlegion gewesen sein.



In der Merchweiler Zeitung vom 21. Juli 1923 findet man ein Inserat des 18-jährigen Manilo, in der er die Besorgung von Reparaturen an Fahrrädern und Grammophonen billig anbietet. Er scheint eine besondere technische Begabung für die damalige Zeit gehabt zu haben. Das Geschäft befand sich in der Bismarckstr. 32 (heute Bergstr. 32) in unmittelbarer Nähe zum Haus seiner Großeltern Moses und Henriette Schwartz.

Anzeige in der Merchweiler Zeitung, 21. Juli 1923
Bismarckstr. 32 (=Bergstr. 32)



Bergstrasse 24. Haus Eduard Kessler

Inschrift auf Türsturz: N K 1879 MG Nikolaus Kessler – 1879 - Magdalena Gerber



Bismarckstraße, (Bergstraße). Oben links: Kleinkind Alma Kiefer, Ida Debold. Alwine Zimmer.

unten v.l.n.r. Elfriede Stutz, Maria Stutz, Werner Schwartz (Bismarckstr. 22), Leo Säger u. Lore Schwartz, Schwester von Werner Schwartz, (Lore und Werner waren Kinder von Isaak Schwarz und Delfine Wolf).

**Lore Schwarz
Hans S. Neumann**

ENGAGED

800 Riverside	557 W. 185 St.
Drive, N. Y.	N. Y. 33
(t ly	(f ly
Merchweiler	Shanghai)
near Illingen	

Verlobungsanzeige 1947 von Lore Schwarz (*08.10.1927) und Hans Neumann (*1922-+2007) in der Zeitung „Aufbau“. Beide lebten nach dem Krieg in Hartford, Connecticut. Hans Neumann war mit den Eltern vor den Nazis nach Shanghai geflüchtet. Hans Siegfried Neumann lebte von 1938-1947 in Shanghai. Beide haben am 07. Aug. 1948 in New York geheiratet. Sie hatten 3 Kinder.

Die Familie des Markus Weiler aus Merchweiler

Das nachfolgende Bild fand ich im Nachlass meines Vaters. Das Bild zeigt Aktive des TV Merchweiler im Jahre 1927 vor dem Eingang zur Gaststätte Kaisersaal. Diese Mannschaft nahm damals an dem 33. Mittelrheinischen Kreisturnfest in Darmstadt teil, veranstaltet von der Darmstädter Turnerschaft. Einige der Teilnehmer waren recht erfolgreich. Drei Frauen aus der Gruppe waren Merchweiler Mädchen und Sportlerinnen jüdischen Glaubens. Es waren die Töchter Lilli, Emmi und Ida der Familie Marcus und Amalie Weiler. Die Familie betrieb eine gutgehende

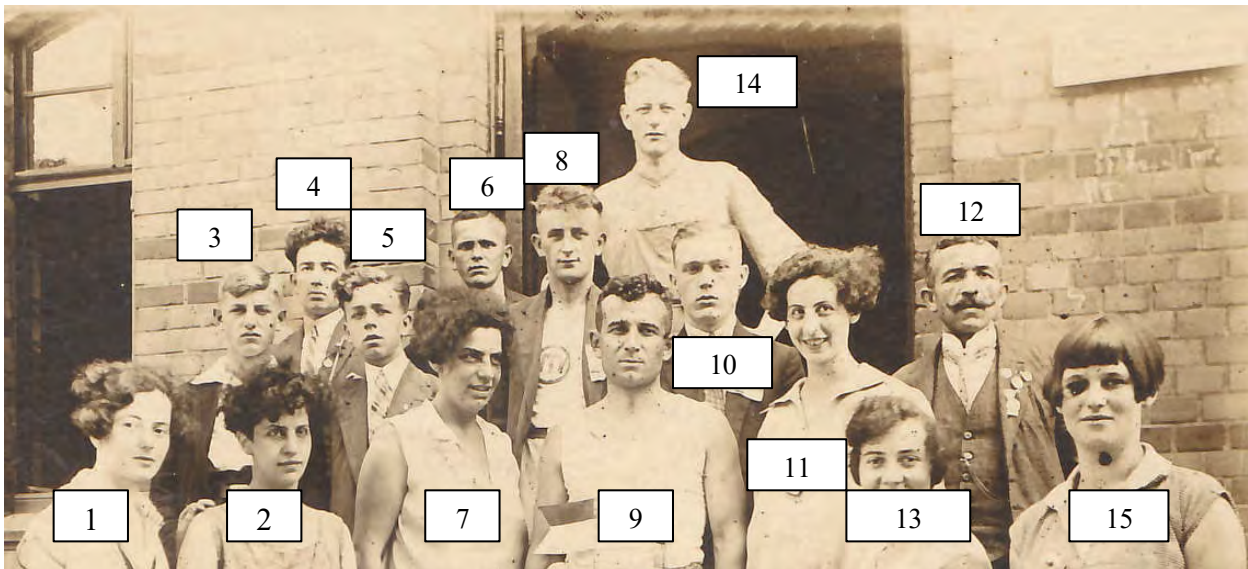


Metzgerei mit Wurstfabrikation, zeitweise auch Handel mit Groß- und Kleinvieh, sowie Fellen, in der Kaiserstraße 54. Das ist im Jahre 2013 in der Hauptstr. 99, gegenüber dem Rathaus, dort wo die Metzgerei Gerd Schmitt war. Dieses Bild veranlasste mich, mehr über das Schicksal der Familie Weiler zu erfahren.

Eingang des Kaisersaals im Jahre 1927, Mitglieder des TV Merchweiler

Die Mannschaftsmitglieder sind:

- | | | | | | |
|----|---------|-----------|-----|---------|---------|
| 1. | Meiser | Hedwig | 9. | Naumann | Richard |
| 2. | Weiler | Lilli | 10. | Fuchs | Josef |
| 3. | Dörr | Christian | 11. | Weiler | Ida |
| 4. | Naumann | Willi | 12. | Hansen | Richard |
| 5. | Hansen | Leo | 13. | Fuchs | Frieda |
| 6. | Kuhn | | 14. | NN | |
| 7. | Weiler | Emmi | 15. | Stropp | |
| 8. | Moro | Ludwig | | | |



Turnfest Darmstadt 29. Juli bis 1. August 1927. Hedwig Meiser, Emmi Weiler, Lilly Weiler, Stropp

Familie Markus Weiler



Marcus und Amalie Weiler (Foto: Daisy Uhl, Nyons)

Der Urgroßvater von Marcus Weiler, der Zacharias Weyler, kam vor 1793 von Konken in der Pfalz nach Illingen. Er war verheiratet mit Mariam Rothschild aus Herchweiler im Ostertal. Die Familie Rothschild war dort zahlreich vertreten. Der Großvater von Markus, der Hirsch Weiler wurde 1793 in Illingen geboren und ging vor 1818 nach Merchweiler. Die Familie Weiler war somit nachgewiesenermaßen im Raum Illingen/Merchweiler mehr als 150 Jahre bis zu ihrem traurigen Ende in der unseligen Zeit des Holocaust ansässig.

Markus Weiler, wurde am 16.07.1863 in Merchweiler geboren. Gestorben ist er nach dem Sept. 1942 in Minsk. Zuletzt war er wohnhaft in Merchweiler, Straße des 13. Januar 54 (heute Hauptstr. 99, ehem. Metzgerei Helmut Müller, danach Gerd Schmitt).

Sein Beruf war Metzger. Im Jahr 1928 wird er vom Handwerkerverein Merchweiler neben anderen Handwerkern für seine 50jährige Handwerkertätigkeit geehrt. Die Handwerkskammer in Saarbrücken ehrte ihn durch die Überreichung eines Diploms. Marcus Weiler hatte verschiedene Grundstücke in seinem Besitz, so u. a. in der mittleren Eisenbahnstraße und in der Nähe der Kirche.

1925 waren in Merchweiler 5 Metzger tätig, dies waren: Alger Ludwig, Gerber K., Weiler Markus, Weiler Zacharias, Woll Ludwig.

Amalie Lazar, geboren am 30.11.1865 in Saarwellingen war seine Ehefrau.

Markus Weiler wurde am 01.07.1940 mit seiner Ehefrau Amalie und dem Schwager Eduard Lazar, nach Berlin, Rosenstr. 2-4, Jüdisches Altersheim, deportiert. War dann bis zu seinem Weitertransport im Altersheim Berlin N 4, Johannisstr.16, einem Sammellager, untergebracht. Seine Vermögenserklärung musste Markus am 02.08.1942 abgeben. Vom Sammellager in der Großen Hamburger Straße in Berlin-Mitte wurde er mit dem Transport I/53 Nr. 5496 von Berlin nach Theresienstadt (Terezín) deportiert. Mit dem Transport I/53 (27.08.1942 BERLIN -> THERESIENSTADT) wurden insgesamt 100 Personen deportiert, davon wurden 96 ermordet und 4 überlebten. Am 29.09.1942 wurde Markus Weiler mit dem Transport „Bs – 370“ von

Theresienstadt (Terezín) nach Treblinka überstellt. Mit diesem Transport wurden 2000 Menschen deportiert und alle ermordet. Aus einer Mitteilung des Tschechoslowakischen Roten Kreuzes in Prag an den Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen vom 25. Mai 1951 geht hervor, dass der Transport „Bs“ als Todestransport anzusehen ist, da weniger als 10 % der Verschiedenen nach dem Kriege zurückgekehrt sind. Markus Weiler verstarb in Treblinka und wurde 1951 vom Amtsgericht Ottweiler für tot erklärt (Nr. 270/51).

Amalie Weiler, geb. Lazar, (* 30.11.1865 Saarwellingen, +02.04.1941 Berlin), Ehefrau von Markus Weiler. Sie kam 1893 bei der Heirat in das Haus Hauptstrasse 54.

Am 1. Juli 1940 wurden Markus und Amalie Weiler und ihr, seit dem 05.03.1936 mit im Hause wohnender Bruder Eduard Lazar, (*22.11.1863 Saarwellingen, +01.08.1942 Berlin), von Beruf Hilfsarbeiter, polizeilich in Merchweiler abgemeldet und dann nach Berlin C 2, Jüdisches Altersheim, Rosenstr. 2-4, deportiert. Eduard hatte 1896 Paula Kaufmann aus Frankenstein/Pfalz geheiratet. Amalie starb in Berlin am 02.04.1941 in der Bavariaklinik, angeblich an Herzschwäche und wurde auf dem jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee am 15.04.1941 beigesetzt (Feld F, Abt. III, Reihe 4).

Ihr Bruder Eduard Lazar war im Altersheim in Berlin N 54, Weinbergstr. 13 inhaftiert, er verstarb in Berlin am 01.08.1942. Amtliche Todesursache war Herzmuskelschwäche.

Die Diagnosen wie Herzschwäche, Herzinsuffizienz oder Herzmuskelschwäche, oder ähnliches, waren allgemeingültige und unverfängliche Formulierungen, die die wahre Todesursache, meistens die Ermordungen, verschleierte. In diesen Sammellagern in Berlin wurde nicht das industrielle Massentöten praktiziert wie in den 6 Vernichtungslagern, sondern bewusst getötet durch den Entzug der Lebensgrundlagen wie Nahrung und Heizung, medizinische Versorgung. Mit den Diagnosen Herzschwäche, Herzinsuffizienz oder Herzmuskelschwäche wurde die gezielte Ermordung durch Verabreichung von überdosierten Beruhigungsmitteln wie Luminal umschrieben.

Die 6 Kinder Weiler:



1. Siegfried Weiler

Geboren am 16. 10.1894 in Merchweiler. Ältester Sohn von Markus Weiler und Amalie Lazar. Beruf: Metzger. EK II-Träger im 1. WK. Hat am 25. Januar 1940 in Wolfenbüttel Rosa Levy, geb. am 17.01.1903 in Bollendorf, Krs. Bitburg, geheiratet. Sie wohnten bei dem jüdischen Viehhändler Alfred Pohly. Danach an weiteren Adressen in Wolfenbüttel. Im Buch für Todeserklärungen heißt es: Im Jahre 1942 verstorben (Nr. 271/51).

Seine Frau Rosa Weiler, Tochter von Helmine Sender und Léopold Levy aus der Neuerburgerstrasse in Bollendorf, ist durch rechtskräftigen Beschluss vom 05.09.1952 für tot erklärt worden. Als Zeitpunkt des Todes ist der 31.12.1942 festgestellt.

2. Julius Weiler * 30.05.1896 Me. +06.06.1918 gefallen

war deutscher Soldat in der 11. Kompanie des Infanterie-Regiment Nr. 461. Er ist gegen Ende des 1. WK gefallen, lt. Verlustmeldung Nr.:1206.

3. Ida Weiler, verh. Selig, Portland/Oregon, USA

Geboren am 05.10.1897 in Merchweiler, gestorben: 01.02.1995 Portland Oregon

Tochter von Markus Weiler und Amalie Lazar.

oo 1934 Julius Selig *08.10.1901 Frankfurt a. M. +1952



Ida Weiler wurde am 05.10.1897 in Merchweiler geboren. Nach Vollendung der Volksschule kam sie für ein Jahr zur Schwesternschule in Saarbrücken und danach für 2 Jahre zur Handelshochschule 'Hansa' in Saarbrücken.

Sie war seit dem 02.02.1914 bei dem Elektrizitätswerk Quierschied (später Kraftwerk Weiher) als Büroangestellte beschäftigt. Ihre dortige Tätigkeit beendete sie am 30.09.1934. Am 25.10.1934 heiratete sie den Kaufmann Julius Selig, Sohn von Siegmund Selig und Minna Plaut aus Frankfurt. Dieser war um den Verfolgungen gegen die Juden zu entgehen Anfang 1934 von Frankfurt am Main nach Forbach geflüchtet. Bis dahin war er Reisender für die Rohtabakgroßhandlung Siegfried Selig in Frankfurt am Main und bereiste regelmäßig Luxemburg und das gesamte Saargebiet. Auf einer dieser Reisen ins Saargebiet hat er Ida Weiler kennen gelernt. Sie wohnten eine Zeitlang bei den Eltern in Merchweiler, dann nahmen sie ihren Wohnsitz in Forbach. Die Julius Selig von der französischen Regierung erteilte Aufenthaltsgenehmigung als jüdischer Flüchtling war an die Bedingung geknüpft, dass er sich jeder beruflichen Betätigung enthalten müsse.

Am Anfang der Ehe verfügte das Paar noch über Mittel, die eine zeitlang zur Existenzsicherung ausreichten. Da aber die Kosten der Lebenshaltung fortlaufend anstiegen, sah sich Ida veranlasst zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Deshalb kehrte sie ungefähr Mitte 1935 nach Merchweiler, dem Wohnsitz der Eltern zurück. Da sie seit ihrer Geburt in Merchweiler ansässig war, kannte sie fast sämtliche Einwohner und da die Hitlergesetzgebung noch nicht für das Saarland zuständig war, erhielt sie vom Bürgermeisteramt in Merchweiler eine Gewerbebescheinigung ausgestellt, wodurch es ihr möglich wurde, Kleiderstoffe und fertige Kinderbekleidung direkt an Privatleute zu verkaufen. Ida war während ihres Aufenthalts in Merchweiler polizeilich bei ihren Eltern gemeldet. Am 10. März 1939 wurde ein Sohn geboren.

Ungefähr vier Wochen vor dem 01.09.1939 ging das Gerücht um, dass die Grenzen zwischen dem Saargebiet und Frankreich demnächst geschlossen würden. Daraufhin kehrte Ida nach Forbach zurück. Tatsächlich ordnete der Militärkommandant in Forbach dann am 01.09.1939 an, dass alle Einwohner Forbach zu verlassen haben und die Familie Selig floh, wie so viele andere, zunächst ins Innere von Frankreich und landete zuerst in Nyons, Drome und zuletzt in Vinsobres Dept. Drome. Ida Weiler und ihre Familie wandert im Jahre 1947 nach den USA.



4. Emmy Weiler, verh. Friedmann, Nyons/Frankreich



Geboren am 18.03.1899 in Merchweiler, gestorben am 04.08.2000 in Nyons/Südfrankreich, Tochter von Markus und Amalie Weiler. Sie arbeitete in der väterlichen Metzgerei. Am 22. Oktober 1940 wurde sie als Einzige ihrer Familie, die noch in Merchweiler wohnte, nach dem Lager Gurs deportiert. Dort heiratete sie am 16.07.1942 den Hans Friedmann (*05.07.1910 Berlin-Steglitz – 25.05.1944 Auschw.) aus Berlin. Emmi Weiler wurde am 14.10.1942 in ein Krankenhaus eingeliefert. Sie überlebte aber und lebte noch 1988 in Nyons (Drome). Emmy hat am 01.06.1942 im Lager Gurs ein Mädchen zur Welt gebracht, sie gab ihm den Namen Daisy Miriam. Daisy Miriam Friedmann, später verheiratete Uhl lebt in Nyons.

Bild rechts: Emmy Friedmann, geb. Weiler im Kreis der Urenkel an ihrem 100. Geburtstag am 17.03.1999 in Frankreich



5. Lilly Weiler



Geboren am 29.12.1902 in Merchweiler. Tochter von Markus und Amalie Weiler. Gestorben 1942.

Im Verzeichnis „Anschriften und Branchenverzeichnis der Angehörigen des jüdischen Volkes in Wiesbaden und seiner Vororte" (Nur für den dienstlichen Gebrauch der Dienststellen der Partei und ihrer Gliederungen, sowie für Parteigenossen und Angehörige der Gliederungen bestimmt) herausgegeben vom Kreisobmann für Judenfragen, Dr. W. Schmidt, 2. Halbjahr 1935, wird Lilly Weiler als Volontärin, wohnhaft Wiesbaden, Wielandstraße 10, erwähnt. Von dort zog sie am 22. Juni 1939 wieder in ihr Elternhaus in Merchweiler.

Sie meldete sich hier am 10. Juli 1939 ab, um erneut in Wiesbaden in der Wielandstraße 10 Wohnung zu nehmen. Vom 21. Juni bis 10. Juli 1940 weilte Lilly Weiler zuletzt in Merchweiler. Am 11. Juni 1942 wurde sie nach Lublin deportiert. Ihr Tod wurde auf das Jahr 1942 in Sobibor festgesetzt.

Das genaue Sterbedatum lässt sich nicht mehr ermitteln. Das gilt insbesondere für die Deportation vom 10.06.1942. Dieser Transport kam im 13.06. 1942 in Lublin an. Dort wurden bei einem kurzen Halt an der Rampe des früheren Flugplatzes 23 Wiesbadener Männer im Alter von 15 bis 50 Jahren für Zwangsarbeiten beim Aufbau des Lagers Majdanek selektiert. Ihr Sterbedatum ist im Totenbuch von Majdanek vermerkt. Alle anderen wurden nach dem kurzen Aufenthalt nach Sobibór gebracht. Es kann als gesichert gelten, dass sie dort kurz nach Ankunft ermordet worden sind. Ein Dokument des Reichssicherheitshauptamtes, das sich auf die Transporte nach Sobibór im Frühjahr und Sommer 1942 bezieht, lässt darauf schließen (vgl. dazu Gottwaldt/Schulte, Die „Juden deportationen aus dem Deutschen Reich 1941-1945“, Wiesbaden 2005, S. 180 und S. 214).

Auch wenn die genaue Todeszeit für die nach Sobibór Deportierten nirgends festgehalten wurde, lässt sie sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Juni 1942 eingrenzen.

In vielen Entschädigungsakten findet sich der 08.05.1945 als vermutete Todeszeit, die – wie im Bundesentschädigungsgesetz vorgesehen – dann festgelegt wurde, wenn der tatsächliche Todeszeitpunkt nicht bekannt ist.

6. Walter Weiler

Geboren am 31.08.1904 in Merchweiler, jüngster Sohn von Markus Weiler und Amalie Lazar.

Walter Weiler hatte am 26. Februar 1936 Merchweiler verlassen und zog nach Nyons. Er war vom 1. Januar 1925 bis 15. Februar 1936 als Dekorateur und Verkäufer im Illinger Konfektionsgeschäft seines Onkels Moritz Lazar beschäftigt. Seine Mutter Amalie Lazar war eine Schwester von Moritz Lazar, die beide aus Saarwellingen stammten. Zuletzt ernährte er sich durch



Ziegenschlachten und als Marktverkäufer. Walter fuhr eine große BMW und nahm 1929 aktiv teil als Motorradfahrer an der Geschicklichkeitsfahrt anlässlich der Gründung des Motor-Sport-Clubs Steigershaus in Merchweiler-Wildseiers. Seine Nichte Daisy Miriam Uhl, geb. Friedmann, die am 1. Juni 1942 im Lager Gurs geboren wurde, berichtet über ihren Onkel: *„Als mein Onkel zu Beginn des Jahres 1936 nach Frankreich kam, sprach er kein Wort französisch und er musste als Handlanger bis zum Ausbruch des Krieges arbeiten.“*

Während mehrerer Jahre konnte er nicht arbeiten, und zwar bis zu Beginn des Jahres 1949. Seit 1938 lebte er in Nyons (Drome). In den ersten Kriegstagen wurde er interniert in den Lagern Valence, Vif, Chambaran, Lorriol, Albi. Von Albi aus wurde er nach Nyons als Auslandsarbeiter gesandt. Am 26. August 1942 wurde er auf Befehl der Gestapo verhaftet und in der Folge nach

Auschwitz deportiert. Vom 15. Januar 1944 bis 18. Mai 1945 war Walter Weiler Häftling des Konzentrationslagers Buchenwald. Er hat das KZ überlebt. Walter Weiler verstarb am 28. Juli 1958 in Nyons. Seine Frau Anne Weiler, geb. Alexander, geb. 25. Februar 1914 Illingen, wurde am 21.08.1944 in Nyons verhaftet und ebenfalls nach Auschwitz deportiert und gilt als verschollen.

Weitere Bewohner im Hause Weiler in der Hauptstrasse waren:

Eduard Lazar, Hilfsarbeiter, (*22.11.1863 Saarwellingen), der Bruder von Amalie, wurde am 1. Juli 1940 polizeilich abgemeldet und deportiert nach Berlin C 2, Jüdisches Altersheim. Eduard Lazar, der im Jahre 1896 Paula Kaufmann aus Frankenstein/Pfalz, geheiratet hatte, verstarb am 01.08.1942 an Herzmuskelschwäche und wurde auf dem Jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee beerdigt. Die Diagnose Herzmuskelschwäche war die unverfängliche Umschreibung der Todesursache.

Adele Ethel Plaut, (*12.09.1870 Mackenzell), Hausgehilfin. Lebte vor dem Krieg in Frankfurt und wurde am 28. Juni 1939, von Saarbrücken, Richard-Wagner-Straße 9, kommend, im Hause Weiler angemeldet. Sie verzog bereits am 29. Juli 1939 wieder nach Frankfurt/Main. Mit Transport No. XII/1, Zug Da 503 wurde sie am 18.08.1942 von Frankfurt nach Theresienstadt (Terezin) deportiert. Frau Plaut verstarb am 26. Januar 1943 im KZ Theresienstadt. Die Familie Plaut ist in Hessen (Fulda) alteingesessen und seit 1590 nachweisbar. Sie war eine Cousine von der Mutter von Julius Selig, dem Ehemann von Ida Weiler.



Karl Löb, (* 03.11.1910 Enkirch, +1971), Kraftfahrer, nahm am 11. Mai 1939 im Hause Weiler, Kaiserstraße 54, Quartier. Zuvor wohnte er in Quierschied, Fischbachstraße 33 und davor in der Marienstraße bei Familie Jochum, deren Sohn Alois Jochum in Merchweiler mit seiner Familie lebte und allgemein im Ort als „Schweinshändler“ bekannt war. Karl überlebte den Holocaust und starb 1971 in Hangard.

Karl zog am 16.06.1939 nach Illingen, Adolf-Hitler-Str. 14. Am 22.06.1939 kam er wieder von Illingen nach Merchweiler in das Haus Weiler, von wo er am 05.04.1940 nach Berlin-Ahrendorf verzog. Er lebte dann in Berlin. Am 03.03.1943 wurde er von Berlin nach Auschwitz deportiert. Nach dem Krieg kam er im Oktober nach Quierschied in die Sulzbachstrasse 23 zurück.

Seine Ehefrau war Doris Deutsch aus Wiebelskirchen. Gestorben ist er 1971 an den Spätfolgen der Gefangenschaft im KZ. Er liegt in Wiebelskirchen begraben.

Rosa Spötter, geb. Levy, geb. 04.06.1907 in Bollendorf und Tochter **Ruth Spötter**, geb. 28.10.1930 in Luxemburg, zogen am 27. Juli 1940 von Dessau, Wörlitzer Str. 15, kommend, in das Haus Weiler in Merchweiler, Kaiserstr. 54 ein. Bereits am 07.08.1940 zogen sie wieder nach Dessau, Wörlitzer Str. 15 zurück. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Rosa Spötter war eine Schwester von der Ehefrau des Siegfried *Israel* Weiler, dem ältesten Sohn von Markus Weiler und Amalie Lazar. Dieser hatte am 25.01.1940 in Wolfenbüttel die Rosa Sara Levy, Tochter von Helmine Sender und Léopold Levy aus der Neuerburgerstrasse in Bollendorf, geb. am 17.01.1903 in Bollendorf, Krs. Bitburg, geheiratet.

Das Schicksal des Hauses Weiler

Auf der Gemeindkarte von 1851 sind 11 Häuser auf der Hauptstrasse aufgeführt. An der Stelle des Hauses Weiler stand damals das Haus des Jakob Büttner.

Markus Weiler, der am 16. Juli 1863 in Merchweiler geboren wurde, übergab seine Metzgerei am 09.09.1922 an seinen Sohn Siegfried, der diese bis zum 9. November 1938 unter eigener Regie betrieb. Im Verkaufsraum an der Wand hinter der Theke hing ein Schild mit einem 4-zeiligen Spruch, den mir der Helmut Martin, ein damaliger guter Kunde des Hauses, mir im Jahr 2015 noch im Alter von über 90 Jahren aufsagen konnte. Der Spruch hat mir gut gefallen, er lautete:

Rinder, Kälber, Ochsen, Schweine,
haben Knochen und Gebeine,
darum muss beim Fleisch abwiegen,
jeder etwas Knochen kriegen.

Conrad Schmidt (de Pärdsmetzjer), geb. 09.08.1881, gest. 05.12.1950 Me., verh. am 08.05.1940 mit Maria Thom, geb. Junk, schloss am 29.02.1940 mit den Eheleuten Weiler einen Mietvertrag und zahlte für die Metzgerei und einen Teil der Wohnung eine monatliche Miete in Höhe von 80,- RM. Außerdem beschäftigte er Markus Weiler und seinen Sohn Siegfried in dem Betrieb weiter. Als das Ehepaar Weiler bereits im Jüdischen Altersheim in Berlin lebte, sorgte Konrad Schmidt für deren Lebensunterhalt. Die Tochter Lilly Weiler, die seit 10. Juli 1939 in Wiesbaden lebte, wurde von NS-Parteiinstanzen gezwungen ihren Anteil an dem Grundbesitz ihrer Eltern zu verkaufen. Konrad Schmidt (1881-1950), der in Saarbrücken ein Geschäftshaus besaß, veräußerte dieses und erwarb am 19.03.1941 die frühere Metzgerei der Familie Weiler zum Preis von 10350,- RM. Die Kaufsumme überwies er an die Jüdische Kultusvereinigung in Berlin auf ein Treuhandkonto.

Es gab nach dem Krieg einen Rechtsstreit mit den Erben Weiler, der jedoch 1953 mit einem Vergleich endete, da der Konrad Schmidt beim Erwerb im Jahr 1941 einen realen Kaufpreis zahlte. Der gezahlte Kaufpreis ist jedoch nie in den Besitz der Erben gelangt, sondern sehr

wahrscheinlich von den Nazis eingezogen worden. Am 25.10.1953 wurde von zwei Saarbrücker Rechtsanwälten eine Nichtigkeitserklärung des Gebäudeverkaufes aus dem Jahre 1941 angestrengt:

„Wir überreichen anliegend Auszug aus dem Grundbuch von Merchweiler Band 18, Blatt 899 vom 17.09.1953 und machen sowohl Verschleuderungsschaden als auch Nutzungsschaden hinsichtlich des Hausgrundstückes Merchweiler/Saar, Kaiserstraße 54 geltend. Das Hausgrundstück wurde im Jahre 1941 verkauft. Der vereinbarte Kaufpreis ist jedoch nie in den Besitz der Erben gelangt. Bezüglich des Nutzungsschadens weisen wir daraufhin, daß das Haus Ladenlokal (Metzgereibetrieb), 1 Küche, 1 Schlafzimmer sowie 1 Wohnzimmer im Erdgeschoss umfasste und darüber hinaus in der 1. Etage 3 Schlafzimmer und großen Speicher. Ferner gehörten zu dem Haus Stallungen, Schlachthaus und Kühlraum.“

Walter Weiler strengte im September 1948 eine Restitutionsklage an, diese Wiederaufnahmeklage bezweckte, ein rechtskräftiges Urteil zu beseitigen und eine neue Entscheidung herbeizuführen, um 11 Grundstücke zurückzu erhalten. Im Jahr 1953 erging das Urteil.

1237 Y 264/48

Restitutionsklage von Walter Weiler, Nyon, Frankreich, gegen Konrad Schmidt, Metzger in Merchweiler, geb. 09.08.1881, wegen elf Grundstücken auf Merchweiler Bann.

09.1948-07.1953

Konrad Schmitt baute das Ladenlokal nach dem Krieg um und betrieb darin eine Pferdemetzgerei. Von Konrad Schmidts Erben erwarb dann Helmut Müller 1959 das Anwesen. Die Gebäude wurden 1971 abgerissen und ein neuer Wohn- und Ladenkomplex mit Schlachthaus an der gleichen Stelle errichtet. Als Helmut Müller aus Altersgründen aufhörte, übernahm Gerd Schmitt, der von der Kupp stammt, den Betrieb.



Metzgerei Weiler etwa 1935. Das Haus hatte 1 Ladenlokal, 1 Küche, 1 Schlafzimmer sowie 1 Wohnzimmer im Erdgeschoss. In der 1. Etage waren 3 Schlafzimmer, 1 großer Speicher. Ferner gehörten zu dem Haus Stallungen, Schlachthaus und Kühlraum. Das Haus wurde 1971 vom damaligen Eigentümer abgerissen und neu aufgebaut.

Der Anfang vom Ende

Emmy Friedmann gab 1947 an das Amtsgericht Ottweiler folgenden schriftlichen Bericht über den Tathergang der Zerstörungen in der Metzgerei Weiler am 12.11.1938 an:

„Gegen 8 Uhr morgens entstiegen einem Auto 5 Leute in Civil und kamen in die Metzgerei, woselbst mein Bruder mit mir die Kunden bedienten. Nachdem die Herren die Kunden belästigten mit den Worten, weshalb sie bei Juden kaufen, verließen die Kunden unter anderem eine Frau Fuchs, wohnhaft Kaiserstrasse, das Geschäft. Sie begannen das gesamte Mobiliar und die Geschäftseinrichtung zu demolieren, alsdann kamen sie zur Küche und verlangten das gesamte Geld; gezwungenermaßen übergab ich die Kasse, worin sich das Geschäftsvermögen nebst Wertpapieren befand, des weiteren nahmen selbe mit: alles Fleisch, Wurstwaren sowie auch Fett, letzteres brachte man zur Volkswohlfahrt in Merchweiler, deren Verwalter Herr Christian K., Merchweiler; Kaiserstraße, war. Anschließend verhaftete man meinen Vater, Bruder sowie Onkel. Vater und Onkel ließ man am Abend wieder frei, hingegen wurde mein Bruder Siegfried in das Konzentrationslager nach Dachau transportiert, von wo aus derselbe nach etwa 6 Wochen entlassen wurde. Außer obigen 5 Herren beteiligten sich an diesen Gewalttaten die beiden Herren Robert M., Merchweiler, Kaiserstrasse, sowie Bautz von Quierschied. Nachdem obige Herren das Haus verlassen hatten, kam ein in Merchweiler stationierter Gendarm zu uns herein mit den Worten: ‚Heute Nacht wird das Haus in Brand gesteckt‘, woraufhin ich mit meiner Nachbarin Frau Hermann, sprach, um die Wäsche-Ausstattungen bei derselben unterzubringen, welches sich auch vollzogen hat. Als ich nach einigen Wochen die Wäsche wieder zurück verlangte, verweigerte Herrmann die Herausgabe, später gab sie mir einen Teil der Wäsche zurück.

Die komplette Wohnungseinrichtung samt Hausrat, sowie Vieh wurden später durch die Gemeinde Merchweiler versteigert. In einem Bericht des Untersuchungsrichters beim Landgericht vom 11. Dezember 1947 wird angeführt, dass die Schaufensterscheibe zerstört, Glasaufsatz und Marmorplatten der Ladenhalle zerschlagen wurden. Markus Weiler und der Onkel Eduard Lazar wurden zur Polizeiwache gebracht.

Danksagung

Meine Artikel sind von mir nicht wissenschaftlich im Stile von Robert Kirsch gehalten, sondern eher im BILDhaften Stil einer Boulevardzeitung. Meine Anmerkungen und Kommentare sollen den Blick über den Rand des Artikels hinaus öffnen und Zusammenhänge verdeutlichen.

Für die vielfältige Unterstützung, die ich von zahlreichen Personen und Institutionen erfahren habe möchte ich mich bedanken. Dies ist besonders die Mannschaft mit und um unseren „Chef“ Hans-Jürgen Glaab. Auch von der Arbeit und dem Schaffen der verstorbenen Autoren Otto Nauhauser, Hugo Gerber und Robert Kirsch habe ich sehr profitiert. Weiterhin gilt mein Dank folgenden Personen: Prof. Herbert Jochum, Winfried Dietz, Detlef Zägel, Günther Horst, Alois Koch, F. J. Schäfer, Manfred Licht, Roland Geiger, Toni Schröder, Gabi Scherer, Marc Levy, Gerry Stearns, Doris Deutsch, Erich Hoffmann, Thomas Hüttmann, Frank Schuppener, und vielen anderen.

Quellen:

Landesarchiv Saar, Stadtarchiv Zweibrücken, Archives Municipales de Metz, Archives du Patrimoine et de la Mémoire du Bas-Rhin, Archives Départementales de Paris, État civil et archives historiques Zillisheim, Völkischer Beobachter, United States Social Security Death Index, Database, FamilySearch, Jüd. Zeitschrift „Aufbau“, Veröffentlichung Dr. Wilhelm, Stadtarchiv Saarbrücken, H. Dilmann, Schmitt, Nikolaus: Chronik der Gemeinde Heiligenwald, Familie Blum, Nachlass Walter Blum, New York Times, Museo Judio Sosua.

Opfer der Shoa

Aus dem Bereich der Synagogengemeinde Illingen mussten in der Zeit der Gewaltherrschaft der Nazis nach Angaben von Yad Vashem folgende Bürger jüdischen Glaubens ihr Leben lassen. In Klammern das Geburtsjahr der Opfer.

Aus Illingen:

Albert Alexander (1882), Blondine Alexander geb. Schwarz (1887), Clementine Alexander (1864), Dina Alexander (1897), Dina Alexander (1923), Franziska Alexander (1876), Greta Alexander geb. Meier (1913), Gudrun R. Alexander (1923), Isaak Alexander (1875), Jakob Alexander (1884), Lucie (Luzia) Alexander (1927), Rosalie Alexander (1923), Emma August (1885), Laura Bier geb. Lewy (1876), Paula Braun geb. Levy (1898), Laura Cahen geb. Schwarz (1879), Henriette Cohen geb. Levy (1873), Albert Emanuel (1879), Hugo Haas (1881), Camilla Hainebach geb. Hoffmann (1875), Adele Hanau geb. Lichtenstein (1890), Leo Hanau (1888), Albert Herzog (1885), Julius Herzog (1921), Rosa Herzog geb. Gottlieb (1894), Meta Höhne geb. Levy (1897), Adele Homburg geb. Levy (1888), Helma Isaak geb. Ludwig (1877), Berthe Israel geb. Schwarz (1884), Mathilde Jacob geb. Schwarz (1880), Else (Ilse) Joseph geb. Barth (1893), Adolf Kahn (1876), Helene Katz geb. Levy (1870), Hilde Klimeck geb. Alexander (1880), Bertha Lazar geb. Salmon (1903), Günther Moritz Lazar (1927), Kurt Michael Lazar (1931), Ruth Lazar (1927), Albert Levy (1875), Arthur Levy (1875), Edmond Levy (1879), Else Levy (1900), Emilie Levy (1900), Johanna Levy geb. Weiss (1878), Laura Levy (1876), Lina Levy (1880), Ludwig Levy (1870), Olga Levy (1910), Regina Levy geb. Neuberger (1884), Salomon Levi (1860), Sofie Levy (1867), Herta Löbenstein geb. Levy (1905), Moses Lichtenstein (1861), Clementine Löffler geb. Schwarz (1880), Benjamin Lyon (1876), Johanna Mayer geb. Schwarz (1876), Max Michel (1911), Ruth Michel geb. Lyon (1910), Auguste Moses geb. Haas (1886), Moritz Moses (1882), Sara Nussbaum geb. Levy (1883), Juliana Oppenheimer geb. Levy (1869), Karoline Salomon geb. Levy (1860), Helene Samuel geb. Levy (1874), Ida Schild geb. Lazar (1891), Ida Schwarz geb. Lorig (1890), Leopold Schwarz (1879), Moritz Schwarz (1882), Salo Schwarz (1885), Walter Schwarz (1922), Theresia Schwarz geb. Lorig (1889), Frieda Simon (1879), Abraham Stein (1875), Bertha Strauss geb. Barth (1885), Max Strauss (1878), Helene Thom geb. Schönenberger (geb. ?), Saly Weil (1885), Anne Weiler geb. Alexander (1914), Therese Weiler geb. Levy (1857), Justine Wolf geb. Levy (1885), Willi Wolf (1896).

Aus Gennweiler:

Emma Barth geb. Schwarz (1874), Albert Emanuel (1889).

Aus Merchweiler:

Johanna Dreifuss geb. Simon (1859), Adelheid Löb geb. Schlachter (1876), Cölestine Löb geb. Lazar (1868), Delphine Schwarz geb. Wolf (1892), Herbert Schwarz (1932), Isaak Schwarz (1885), Siegfried Schwarz (1925), Sigmund Schwarz (1891), Werner Schwarz (1929), Betty Seewald geb. Voss (1905), Karoline Voss geb. Nussbaum (1869), Albert Weiler (1887), Arthur Weiler (1901), Cölestine (Celestine, Zelestine) Weiler geb. Lazar (1868), Ella Weiler (1899), Emmy Weiler (1899), Frieda Weiler geb. Schwarz (1888), Frieda (Friedel) Weiler (1904), Ilse (Else) Weiler (1929), Leo Weiler (1916), Leo Emanuel Weiler (1916), Lilly Weiler (1902), Markus Weiler (1863), Otto Weiler (1908), Rosa Weiler geb. Levy (1902), Siegfried Weiler (1894), Walter Weiler (1904), Zacharias Weiler (1848).

Aus Heiligenwald

Gustav Blum (1869), Gustav Blum (1896), Martha Blum (1898), Hanna Blum (1930).

Aus Quierschied:

Adele Löb geb. Schlachter (1876), Helmut Löb (1918), Hermann Lob (1900), Josef Hermann Simon (1887).

Aus Sulzbach:

Emil Dreyfus (1883), Paul Dreyfus (1880), Berta Heymann geb. Meyer (1887), Gertrud Meyer geb. Kleemann (1909), Walter Straus (1892).

*„Und ich werde ihnen
in meinem Hause und in
meinen Mauern ein Denkmal und einen
Namen geben (Yad Vashem)...
der niemals ausgetilgt werden soll"*

(Jesaja 56:5)



Nähe ist einfach.



Wenn man einen Finanzpartner hat, der einen bei finanziellen Wünschen auch mal zu Hause persönlich berät. Wir freuen uns auf das Gespräch mit Ihnen!